Aus der Chirurgischen Universitätsklinik München
Chefarzt: Prof. Dr. G. Magnus

Die Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität

im besonderen Hinblick auf die Chirurgen

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin

Verfaßt und der Hohen Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Günter Koch

München 1939
Buchdruckerei Georg Käsbohrer, München 2, Nymphenburger Straße 145

Aus der Chirurgischen Universitätsklinik München
Chefarzt: Prof. Dr. G. Magnus

Die Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität

im besonderen Hinblick auf die Chirurgen

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin

Verfaßt und der Hohen Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Günter Koch

München 1939
Buchdruckerei Georg Käsbohrer, München 2, Nymphenburger Straße 145

Vorliegende Arbeit kann wegen der vielen Aufnahmen leider nicht mit Bildern im Druck erscheinen, doch wird eine der bebilderten Schriften an der Universität, bzw. Staatsbibliothek hinterlegt werden.

Der Verfasser.

Referent: Herr Dr. med. habil. F. Schörcher

Gedruckt mit Genehmigung der Med. Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Meinen lieben Eltern

zugeeignet

Inhalt

Seite

I. Ingolstadt (1472—1800) 5
II. Landshut (1800—1826) 36
III. München (ab 1826) 40
Kurze Geschichte der Münchener Krankenanstalten sowie Chirurgie 40
Chirurgische Lehrer am Allgemeinen Krankenhaus . . 59

Anhang:
Die chirurgischen Lehrer der Hochschule 67
Einige Werke aus der Ingolstädter Zeit 68
Verzeichnis der Münchener Krankenanstalten nach Baujahr, Zweck, Bestehen und Lage 70
Bilderverzeichnis 71
Quellen und Literaturverzeichnis 72

Die Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut und München im besonderen Hinblick auf die Chirurgen

I. Ingolstadt

(1472—1800)

Am 2. Januar 1472 wurde durch Herzog Rudolf den Reichen die Universität Ingolstadt nach dem Vorbild der Hochschulen in Paris und Bologna gestiftet. — Die näheren Umstände, wie die Einholung der Erlaubnis des Papstes zur Gründung, sind aus Prantl I/1—35 zu ersehen. — Als Sitz der „Hohen Schule" wurde das, von Herzog Ludwig dem Gebarteten, zu Beginn des 15. Jahrhunderts erbaute Pfründhaus ausersehen, dessen Einkünfte dann durch eine Bulle vom 26. Juni 1465 der Universität vermacht wurden. In diesem Gebäude findet man die Hochschule bis zu ihrer Übersiedlung nach Landshut im Jahre 1800. Heute befindet sich darin das Stadtbauamt; das Haus ist in seinen Grundlinien dasselbe, wie es uns auf alten Bildern überliefert ist.

Als im Jahre 1924 in der „Hohen Schule" umgebaut wurde, fanden sich ausgedehnte, aber auch arg beschädigte Malereien in Kaseintechnik auf Wand und Gewölben eines Erdgeschoßsaales. Einem Gutachten des Landesamtes für Denkmalspflege zufolge und der Befürwortung durch das Rektorat der Universität gelang es mit Hilfe staatlicher Zuschüsse, die Malereien im noch erhaltenen Umfang aufzudecken und wieder instand zu setzen. Sie bilden heute einen würdigen Schmuck der öffentlichen Lesehalle, die in diesen Raum untergebracht ist. Von Bedeutung für die medizinische Fakultät ist dieses Wandgemälde (Abb. 1) deshalb, weil es in seiner Beziehung zur Medizin das älteste Dokument der Fakultät darstellt. In einem annähernd quadratischen Raum, der sicher an all seinen Wand- und Deckenflächen bemalt gewesen war, ist nur die Südhälfte erhalten geblieben. Flottes, grünes Rankenwerk füllt die rot eingefaßten Gewölbezwickel und die ebenso behandelte Hochwand der Ostseite; Einzelfiguren mit Spruchbändern an der Südseite waren bei einer früheren Vergrößerung der Fenster schon rettungslos zerstört worden und die spätere nördliche Unterteilungswand war ganz ohne Schmuck gelassen worden; so ist an figürlicher Darstellung nur das eine große Wandgemälde der Westseite auf uns gekommen. Es zeigt im Vordergrunde einer weiten Fels- und Hügellandschaft mit einer fernen Stadt und einer Burg darüber eine mit Personen und Pferden reich belebte Szene. Ein Spruchband über der Hauptfigur und ein zweites, frei im Himmel flatternd gaben einst die Erläuterung. Heute

ist nur noch „...*fulmine undas*" als der Schluß der oberen Inschrift und „*aesculapius*" als der Anfang der unteren zu entziffern. Gleichwohl gibt auch dieser Rest im Zusammenhange mit der Mittelszene volle Gewißheit, daß wir es in der Hauptfigur mit dem Gott der Heilkunde zu tun haben. Wir sehen, wie ein lebloser, nackter Mann, mit zahlreichen, blutigen Wunden bedeckt, von zwei Helfern zum Arzte getragen wird. Dieser wendet sich dem Verwundeten zu; er trägt ein kobaltblaues Untergewand mit langen, vorne sehr weiten Ärmeln, darüber einen in brauner Zeichnung reich gemusterten gelben Überwurf; dazu weiße Kopfbedeckung mit breiten, roten Bändern und drei Straußfedern; das ernste Gesicht umrahmt ein Vollbart, die linke Hand hält einen Topf mit Deckel, die rechte ein Becherglas. Von zwei Männern, welche den Schwerverwundeten in ihren Armen halten, trägt der erste einen roten Rock und eng anliegende, weiße Beinkleider, während der zweite ein weißes und ein rotes Bein und dazu einen blauen Rock aufweist. Höchst eigenartig sind die seitlichen Darstellungen ungesattelter Pferde: zur rechten wiehert ein braunes übermütig auf, zur linken sieht man zwei Pferde im Angriff. Im Vordergrunde springt ein Schimmel einem leblos auf dem Rücken liegenden blau und rot gekleideten Mann mit den Vorderläufen auf die Brust, während etwas weiter zurück ein braunes Pferd einen blau gekleideten Mann von rückwärts gefaßt, zwischen den Vorderläufen hochgehoben hat, um ihn offenbar zu Boden zu schleudern. Endlich beobachtet man noch in der Höhe links eine kleine Halbfigur in den Wolken, die in ihrer linken Hand einen Stern oder Blitz hält, während sie mit ihrer rechten Steine auf Aeskulap schleudert; eine rote Schrift daneben ist nicht mehr lesbar. Durch die Bemühungen des Historischen Vereins Ingolstadt gelang die Lösung der Darstellung: Die Wiederbelebung des von seinen Rossen zu Tode geschleiften Hippolytus. Diese Sage wird in Ovids Metamorphosen vom wiedererweckten Hippolytus selbst erzählt:

Als Sohn des Theseus ward er ob der Verleumdung seiner Stiefmutter Phädra von seinem Vater aus Trözen verbannt, ja Theseus beschwor den Meeresgott, den Unglücklichen noch vor Sonnenuntergang zu verderben. So schreckt denn, als dieser auf seinem Wagen den Strand entlang flieht, ein Ungeheuer die Pferde, so daß der Wagen am Felsen zerschellt und Hippolytus von seinen eigenen Rossen zertreten wird. Auf die Bitte der Artemis erweckt aber Aeskulap den Schuldlosen wieder vom Tode. Aeskulap selbst wird hierfür, nach einer Spielart der Sage, durch Zeus auf Plutos Beschwerde vom Blitz erschlagen, weil er dessen Reich einen Toten entrissen hat. Der Inhalt deckt sich in der Tat völlig mit der geschilderten Darstellung. Die Einzelszenen, der ihrer Zügel entledigten angreifenden Pferde links, des nach vollbrachter Tat übermütig aufwiehernden Tieres rechts, die Heilung des von seinen Rossen zertretenen Hippolytus durch Aeskulap in der Mitte, der Blitz und Donner schleudernde Himmelsgott, all das will aus der mittelalterlichen Darstellung eines räumlichen Nebeneinander nur in ein zeitliches Nacheinander zergliedert werden und es wird in der Landschaft mit der Stadt und Burg Trözen im Hintergrunde deut-

lich lesbar; es fällt höchstens auf, daß man das Meer nicht dargestellt findet. Die erhaltenen Schriftreste sind mit Ovids Versen freilich nicht in Einklang zu bringen, sie mögen einer uns endgültig verlorenen mittelalterlichen Neufassung angehört haben. Leider läßt die photographische Reproduktion keine genauen Einzelheiten erkennen und läßt vor allem die herrliche Farbendarstellung des Originals vermissen.

Beigegebener Stadtplan (Abb. 2) zeigt Ingolstadt im Jahre 1573. Das Bild ist eine Photographie eines zeitgenössischen Stadtmodells, welches sich im Schloßmuseum zu Ingolstadt befindet. Ein Modell der alten Hochschule befindet sich im Nationalmuseum zu München.

Die Bilder des „*Collegium vetus*" sind Photographien aus diesen Modellen; die Originale befinden sich im Schloßmuseum zu Ingolstadt.

Das Bild (Abb. 3) zeigt das Gründungsgebäude der Universität, das 1434 als Pfründhaus für 15 Arme erbaut, 1454 in dieser Eigenschaft als Stiftung von Bischof Johann bestätigt worden war. Die Kapelle wurde 1456 eingeweiht als „*Sacellum St. Catharina*". Die Ansicht zeigt neben dem „*Collegium vetus*" das Haus des Professors Mooshammer. Eine Weile scheint das Gebäude als Feuerhaus und Schule gedient zu haben, heute befindet sich darin, wie schon erwähnt, das Stadtbauamt. Über dem Eingang ist ein modernes Fresko, einen Hochschullehrer beim Vortrag vor Studenten darstellend.

Das nächste Bild (Abb. 4) zeigt die „Hohe Schule" von der Ostseite, die Gebäude von Universitätsbeamten (e und f), sowie einen 1564 von Herzog Wilhelm durchgeführten Erweiterungsbau (c).

Als Lehrer an der „Hohen Schule" waren bestimmt: Einer der Gottes „*Gelartheit*", einer des weltlichen und zwei des geistlichen Rechts, einer der Heilkunde, sechs der Weltweisheit und freien Künste. Sie lebten im Pfründhaus bei gemeinsamer Kost.

Der Gründer der Universität, Herzog Ludwig der Reiche von Niederbayern, war ein Freund der schönen Künste und Wissenschaften, doch starb er leider schon sieben Jahre nach seiner Einrichtung, im Jahre 1479. Sein Sohn Georg kümmerte sich anfangs wenig um das Geschick der Gründung seines Vaters; erst 1495 dachte er an den „*merklichen Nutz und Gut, so aus der Geschrift gelehrten Künste erwachsen mag*". (Annal. Ingolstadt. P IV 128.)

Die folgenden Jahre sind beherrscht von Streitigkeiten der Lehrer über Besoldung, ökonomische Einrichtungen, Schulsatzungen, zeremoniellen und akademischen Kleiderfragen und konnten den Lehreifer der akademischen Väter wenig anfeuern.

Das Fach der Medizin wurde vorläufig nur theoretisch betrieben, d. h., es wurden die Lehren des Hippokrates, des Avicenna, sowie die des Galenus vorgelesen und erklärt.

Als erster Lehrer der Medizin wird Andreas Reder genannt, dann kam als Vertreter der theoretischen Anatomie der Hofarzt Herzog Lud-

wigs, Johannes Trost hinzu, mit ihm Ulrich Ellbogen, Arzt des Augsburger Domkapitels. Als „Ordinarius" wurde Reder eingesetzt. Als in ganz Bayern bekannte Ärzte hatten sie nach der Sitte der damaligen Zeit ihre Studien in Italien betrieben, dort die Vorlesungen des Mundinus und Wilhelm von Cauliaco über Anatomie und Chirurgie gehört.

Anatomie wurde in Ingolstadt nach dem *„Kodex"* des Mundinus, oder nach dem Beispiel von Heinrich von Hermondavilla gelehrt, der schon im 14. Jahrhundert an Hand von dreizehn Figuren Anatomie darstellte.

Das Gehalt der Professoren betrug wahrscheinlich jährlich 80 Fl. (Floren — *florenus* — eine zuerst 1252 in Florenz geprägte und danach benannte Goldmünze, in Deutschland Gulden genannt, nach dem heutigen Wert ca. RM 2.10.)

Im Jahre 1478 starb Johannes Trost; über seinen Tod wird nichts weiter erwähnt.

1476 wurde Erhard Windsberger, nach der Sitte der damaligen Zeit den Namen zu latinisieren, auch Aeolides oder Ventimontanus genannt, nach Ingolstadt berufen. Er hatte vorher, wie bei Leveling (pag 8 und 42) näher beschrieben ist, dem Herzog das Horoskop gestellt.

Zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts unterrichtete an der Universität Wolfgang Peysser; gebürtig aus Burghausen, war er ein über Bayerns Grenzen hinaus bekannter Arzt und hatte in Landshut eine hervorragende Praxis, als ihn der Ruf nach Ingolstadt erreichte (Stebler pag 5). Nicht nur wissenschaftlich war Peysser ein Mann von hervorragendem Geist, sondern auch außerordentlich in Sachen, die die Verwaltung der Stadt betrafen. Bei seiner Berufung im Oktober 1482 (Prantl schreibt 1483, was wohl aus dem Zeitunterschied zwischen Berufung und Dienstantritt zu erklären ist) war die Besoldung 40 Fl., die aber bald auf 100 Fl. erhöht wurde. Im Auftrag der medizinischen Fakultät wurde von ihm 1521 eine Belehrung über die Verhütung und ärztliche Behandlung der Pest *„De Peste"* verfaßt. 1526 starb er und ist in der Minorittenkirche in Ingolstadt beigesetzt, wo sich sein Epithaph heute noch befindet (Beschreibung desselben bei Kögerl pag 19).

1497 kam ein Schüler Peyssers an die Universität, Peter Burckhard, ein geborener Ingolstädter. Bei seiner Ernennung wurde ihm nicht das Gehalt seines Vorgängers zugebilligt, sondern erst im Jahre 1500. Da er jedoch 1504 die Universität verließ, kam an seine Stelle

Georg Beham, welcher aber erst nach langem Zögern von der Fakultät und nur infolge einer entschiedenen herzoglichen Mahnung im Jahre 1505 wirklich aufgenommen wurde (Arch. d. U. E. I Nr. 1, 10, 13, 15, 20). Nach Stebler (pag 6) war er in Pleinfeld geboren.

Es fanden in dieser Zeit allgemeine Beratungen wegen Revision der Statuten statt; hierbei wurden von der Fakultät auch die Tübinger Statuten beigezogen und es zeugt von erfreulich wissenschaftlichem Geist, daß die beiden Mitglieder der Fakultät, Peysser und Beham, aus dem Tübinger

Vorbild nicht nur auf die Einrichtung, wonach jährlich zwei öffentliche Disputationen abgehalten werden sollten, sondern auch ausdrücklich auf die dort angeordnete Pflege der Anatomie und Chirurgie hinwiesen und hieran den Wunsch knüpften, daß auch Bayerns Herzog die Ablieferung der Leichen von Hingerichteten an die Anatomie anordnen möge. Denn daß der medizinische Unterricht nicht über die allgemeine Schultradition arabischer Literatur hinausging, darf man mit Sicherheit sowohl aus den Fakultätsstatuten, als auch aus dem Fehlen jeglicher gegenteiligen Schrift schließen. Jedenfalls näherten sich die Wünsche Peyssers und Behams in Hinsicht auf die Anatomie erst nach 50 Jahren ihrem Ziele (Arch. d. U. III Nr. 17).

Bemerkenswert für die Vornahme von Sektionen ist die Beschreibung von Leveling (pag 9): Er berichtet hier von einer Leichenöffnung, die der „Stadtphysikus" Meister Michael Schmid im Jahre 1503 an der Leiche des am 1. Dezember desselben Jahres in Ingolstadt verstorbenen Herzogs Georg vornahm: „Er öffnete die Leiche und nahm die Eingeweide heraus, er fand das Herz gesund, die Leber aber wie gekocht und voll Blasen."

Der Tod des Herzogs, der, ohne männliche Erben zu hinterlassen, starb, hatte einen verderblichen Erbkrieg zwischen Pfalz und Bayern zur Folge, der, wie die Pest 1505 und 1521, der Hochschule viele gute Köpfe wegraffte.

Im Jahre 1520 kam Pantaleon Brunner in die Fakultät (Prantl läßt ihn schon 1519 eintreten). Seine Besoldung belief sich auf 20 Fl. Schon im Februar 1519 wurde er als Leibarzt nach München berufen (Arch. d. U. III Nr. 47, Mederer I./128). Sein Vortrag scheint nicht besonders gewesen zu sein, denn die Studenten beklagten sich über ihn, „daß ihm das Vorlesunghalten nicht so recht von statten ginge" (Arch. d. U. I Nr. 1).

Georg Beham, welcher jedenfalls noch Ostern 1520 der Fakultät als Mitglied angehörte (Arch. d. U. III Nr. 4/54) verschwindet einem nun vollkommen aus den Augen, jedenfalls ging er 1520 oder 1521 von der Fakultät ab, oder starb, so daß hierdurch Veranlassung gegeben war, Peter Burckhard von Wittenberg, wo er sich niedergelassen hatte, 1521 wieder nach Ingolstadt zurückzuholen, wo er bis zu seinem Tode als angesehener Lehrer wirkte. Sein Todesjahr ist 1526, bei D. Virgo wurde er beigesetzt (die Beschreibung des Grabsteines, der erhalten ist, siehe bei Götz: Epithapien in Ingolstadt pag 36/37).

Schüler dieses Zeitabschnittes waren unter anderem Johann Agricola, sowie Leonhard Fuchs.

1526 wurde Leonhard Fuchs oder Füchsel, auch Füchslein genannt, als Professor aus Wemding in Graubünden an der Universität geführt, nachdem er schon 1524 in den Annalen als Doktor der Medizin genannt wird. Vor seiner Berufung nach Ingolstadt hatte er in München eine große Praxis ausgeübt. Als der hervorragendste und gelehrteste Mediziner seiner Zeit bezeichnet, wirkte er leider nur kurze Zeit an der Hochschule. Als Autor von botanischen, anatomischen, sowie physiologischen Werken

berühmt, vertrat er die Ansicht, daß jede Krankheit eine *„Substantia"* sei. Mit seiner Berufung als Leibarzt des Markgrafen Georg von Brandenburg nach Ansbach 1528, verlor die Hochschule ihren besten medizinischen Lehrer. Gegen Ende 1531 trifft man ihn wieder in Ingolstadt an, doch war er in der Zwischenzeit zum evangelischen Glauben übergetreten und wurde so bald durch die Verfolgungssucht katholischer Fanatiker wieder vertrieben; denn während ihn im März 1532 Leonhard von Eck noch schützen konnte, wurde es immer mehr ein unerträglicher Gedanke für das katholische Ingolstadt, daß ein Mann, der aus seinem lutherischen Glauben keinen Hehl machte, als Lehrer der Medizin sich hier betätigte, und so wurden ihm 1532 die Vorlesungen verboten. Wieder nach Ansbach zurückgekehrt, folgte er 1535 einem Rufe nach Tübingen und setzte hier bis zu seinem Tode seine ruhmvolle Tätigkeit fort. Schriftstellerisch außerordentlich fruchtbar, findet die Methode seiner Vorlesungen einstimmiges Lob, ebenso wie seine Sittenreinheit besonders erwähnt wird. Fuchs vertrat in Bekämpfung des arabischen Schrifttums auf das lebhafteste die *„Prinzipien"* des Galenus und suchte in diesem Sinne zu wirken. Weiter wird hervorgehoben, daß er nach Maßgabe der damaligen Zeit ein großer Botaniker war, welcher nicht nur selbst ein Herbarium sammelte, sondern auch eine anerkennenswerte *„Historia stirpium"* schrieb.

Beifolgende Lithographie (Abb. 5) aus dem Ingolstädter Schloßmuseum zeigt Fuchs als Universitätsprofessor. Das Bild wurde erst 1928 vom Städtischen Archiv Ingolstadt durch einen Zufall in einem Antiquariat Berlins entdeckt und erworben. Ob es sich bei dem Stahlstich um eine zeitgenössische Abbildung handelt, erscheint sehr fraglich. Wahrscheinlich ist der Stich nach einem alten, jetzt verloren gegangenen Gemälde gefertigt.

Wenn auch manche Professoren in ihren Ansichten durchaus fortschrittlich waren, ja man möchte fast sagen, im heutigen Geist zu handeln versuchten, so fehlt es auch nicht an gegenteiligen Ansichten, wie z. B.: Daß die „genaue" im Gegensatz zur „rauhen" Anatomie schlechte Praktiker zeitige, oder die Studenten sollten sich nach Beendigung ihres Studiums erst in München der Anatomie widmen, wo sie derselben geruhsamer nachgehen könnten; die krasseste Ansicht schließlich findet ihren Ausdruck in der völligen Entbehrlichkeit der Anatomie und des Studiums desselben.

Der in Gunzenhausen geborene Johann Peurle, genannt Ammonius Agricola, studierte in Ingolstadt, wurde 1525 Professor des Griechischen und ging 1531 von der artistischen Fakultät in die medizinische über, bei einer anfänglichen Besoldung von 70 Fl. Schon 1506 weilte er studienhalber in Ingolstadt, heiratete bald darauf und begab sich auf Studienreisen. Endlich nach Ingolstadt zurückgekehrt, übertrug man ihm die Professur für griechische Literatur, die er 16 Jahre innehatte. In den Annalen (Mederer I/134) findet man ihn 1528 als neuen Doktor der Medizin angeführt. Als das bedeutendste Mitglied der Fakultät nach Fuchs bezeichnet, stand er im In- und Auslande in hohem Ansehen. Auch seine

Schriften bewegten sich in Übereinstimmung mit Fuchs in der Erklärung der Werke des Hippokrates und Galenus unter Bekämpfung der arabischen Tradition (Leveling). Er verschied am 6. März 1570 an Apoplexie. (Näheres über seine Schriften ist bei Mederer I/323 zu ersehen.)

Im Archiv der Universität (Akt N I/Nr. 1, 1520—1525) findet man, daß sich die Studenten über häufige Abwesenheit der Professoren beklagten; dies ist sicher daraus zu erklären, daß sich dieselben an Fürstenhöfe begaben oder berufen wurden und ihren Lehrstuhl mehr oder minder als Nebenamt betrachteten, denn die Tätigkeit an Höfen brachte bedeutend größere Einnahmen als die Lehrtätigkeit an der Hochschule.

Im „Gasthaus zur Post", Ludwigstraße 29 in Ingolstadt, ist im Flur des ersten Stockes ein Grabstein eingemauert aus feinkörnigem Jura-Kalkstein (Abb. 6). Die Bildfläche zwischen zwei Renaissancesäulen ist etwa 50 cm hoch und 35 cm breit. Links sitzt auf einem Lehnstuhl ein Geistlicher, der die Hände mit dem Barett vor dem Leibe faltet; auf der Lehne ein von zwei Engelchen gehaltenes Wappenschild mit Kelch. Rechts steht ein Heiliger im faltigen Gewand, eine große Keule tragend (wohl *Jacobus minor)*, die rechte Hand segnend ausstreckend und zur Dreifaltigkeit emporblickend, die oben in einer gewölbten Torhalle erscheint. Links hinter dem Geistlichen steht ein Engel. Auf dem Boden liegen zwei abgeschnittene Füße und zwei Stücke vom Knie bis etwa Mitte des Oberschenkels.

Unterhalb des Reliefs und der beiden Säulen steht folgende 56 cm breite Inschrift:

„Anno dm 1535 an Montag vor
nativitatis Marie ist /
der Ersam priester Wolfgang
Praun Caplan zu unsern /
herrn und des heiligen geists altar
mit todt verschieden welchen /
seine pein jedes zwai mal
abgeschnitten worden dem gott genad."

Die Ingolstädter Zeitung, 57. Jahrgang Nr. 70 vom 24. März, bringt im Zusammenhang mit einem Artikel: „Verwegene Chirurgen der Renaissancezeit" auch eine Beschreibung und Erklärung dieses Grabsteines. Sie schreibt: „Man wird keinen Einspruch einer ärztlichen Standesorganisation wegen unzulässiger „Ferndiagnose" befürchten müssen, wenn man annimmt, daß der Herr Caplan Wolfgang Praun von einem Zuckerleiden schwerster Art befallen war und seine „brandig" gewordenen Beine kurzerhand zweimal abschneiden ließ.

Das Volk hat bekanntlich mit wohlbeleibten Herren, die an Zucker, Gicht oder Podagra leiden, nicht immer das Mitleid, das diese überaus schmerzhaften Leiden eigentlich verdienen, sondern sieht in diesen Krankheiten die Folgen — sagen wir einmal — einer reichlichen Ernährung. Es scheint tatsächlich, daß Herr Wolfgang Praun im Besitz guter Pfründen war und sich eine Lebensweise von behaglicher Breite leisten konnte."

Ob diese Amputation von einem Chirurgen der Universität ausgeführt wurde, läßt sich nicht mehr feststellen.

Die Frage, wie der Grabstein in das erste Stockwerk eines Privathauses gelangt ist, wird dadurch erklärt, daß sich Leute Grabsteine aus aufgelösten Friedhöfen erwarben und als Schmuck in ihren Häusern anbrachten.

Im Jahre 1554 wurde nach Auftrag des Herzogs Johann Vischer um ein Gehalt von 70—80 Fl. gewonnen, jedoch kaum an der Universität angekommen, schickte man ihn mangels der nötigen katholischen Gesinnung wieder fort (Arch. d. U. E. I. Nr. 2, 20. 4. 1554). Er hatte vor seiner Berufung eine berühmte Praxis in Nürnberg und war 1553 in Bologna in Italien zum Doktor der Medizin promoviert, wo ihm Gelegenheit gegeben war, den in dieser Zeit hervorragenden Anatomen Berengarius zu hören, der mit eigener Hand hundert Leichen, die damals sehr schwer zu bekommen waren, seziert hatte. Sicherlich hatte er auch den Kollegen von Berengarius, Mathäus Curtius, als Lehrer gehabt. Nach Ingolstadt trifft man ihn in Ansbach, von wo er dann als Nachfolger Fuchs' einem Ruf nach Tübingen folgte. 1587 starb er.

An die Stelle Vischers kam 1556 Lorenz Gryll, der jedoch nicht Anatomie las, aber von sich selbst am Ende seiner Bücher schrieb: *De sapore dulci et amaro: „Quod Patavii publicas 5 privatas cadaverum sectiones summa diligentia et attentione non raro spectaverit, vir, qui Vidi Vidii Chirurgiae instauratoris erat discipulus, qui Falopii, Rondelettii & Vesalii Anatomicorum illo seculo facile principis famularitate utebatur*" (Leveling pag 11). 1524 in Altheim bei Landshut geboren, studierte er in Ingolstadt, machte auf Kosten Fuggers weite Reisen, worüber er in seiner Antrittsrede 1556 sprach. Am 4. März verlor ihn die Universität durch Tod.

Lonäus Boscius Brabantinus war 1560 als neuer Professor durch Herzog Albert an die Universität berufen worden. Von Stebler (1772) wird er als außerordentlich kluger, in allen literarischen Dingen gut bewanderter und besonders der griechischen Sprache erfahrener Lehrer bezeichnet. Nach Leveling (pag 12) wird er auch als ein ausgezeichneter Anatom gepriesen. Aus seiner Ehe mit Anna Hungra gingen sechs Kinder hervor. Von seinen Schriften wären zu erwähnen: 1562 *„De Peste"*, 1580 *„De Lapidibus in humano corpore"*. Weiteres bei Mederer II/101. Ausführliches über Anatomie und Chirurgie nach Ansicht Levelings siehe ebenda pag 12/13.

1560 findet man Philipp Menzel erstmalig in der Inscriptionsliste (Mederer I/260), dann weiter 1561; 1568 tritt er als neuer Professor der Poesie auf (Mederer I/308) und wird als solcher 1571 mit der Dichterkrone ausgezeichnet. 1574 erscheint er als neuer Doktor und Professor der Medizin in den Annalen (Mederer II/11, Stebler pag 14, Leveling pag 14). In jeder Beziehung muß man ihn zu den hervorragenden Männern der Universität rechnen, auch seine Besoldung wurde auf Grund seiner Verdienste auf 300 Fl. erhöht. 1576 verheiratete er sich mit Elisabeth Peysser (Mederer

II/31). Am 3. April 1613 ging dieser hervorragende Mann durch Tod ab, nachdem er sechs Jahre als Professor der Poesie und 39 Jahre als solcher der Medizin an der Universität gelehrt hatte.

Auf diesen folgte 1585 Lorenz Landauer, Sohn des Universitätsprofessors Adam Landauer. Als nach dem Tode des Boscius der Herzog die Absicht äußerte, es bei zwei Professoren in der Medizin bewenden zu lassen, da die Zahl der Studenten nur eine geringe sei, verstand es Lorenz Landauer durchzusetzen, daß er mit 100 Fl., dazu 40 Fl. von der Stadt und freie Wohnung, als dritter „Ordinarius" angestellt wurde. Bei Mederer (II/105) findet man ihn 1587 als Rektor der Universität. 1588 starb er, ohne etwas Schriftliches zu hinterlassen.

Als Ersatz für Landauer kam Edmund Hollyng an die Hochschule. In York in England geboren, war er schon 1583 in Ingolstadt immatrikuliert, 1584 Professor der Philosophie ebenda, kehrt nach weiten Reisen und seinem Medizinstudium bei dem berühmten bayerischen Leibarzt Mermann nach Ingolstadt zurück und erscheint 1588 als neuer Professor der Medizin (Mederer II/112).

Als erster Professor an der Universität nahm er es auf sich, zweimal am Tage zu lesen (Arch. d. U. E. I. Nr. 2, 18. und 23. April 1584). Ob seiner Wissenschaft über ganz Europa bekannt, kamen aus Italien, Frankreich, England, Schottland und Polen die Studenten nach Ingolstadt, um seine Vorlesungen zu hören (Mederer II/204). Bezeichnend ist, daß selbst aus Italien und Frankreich Studenten nach Deutschland kamen, um einen Professor der Medizin zu hören, wo doch damals in diesen Ländern sich die Hochburgen der Medizin befanden, wie in Bologna und Paris. Nach 24jähriger Lehrtätigkeit starb dieser hervorragende Mann am 26. März 1612. An Schriften hinterließ er unter anderem: *„De apoplexia, de Melancholia, de dolore capitis"*, weitere sind bei Mederer II/204 zu ersehen (Arch. d. U. E. I. Nr. 3, April 1612 und 5. Mai 1613).

Als Lehrer vieler bayerischer Ärzte, doch nicht als Professor an der Hochschule Ingolstadt, wirkte Thomas Mermann von Schönburg zu Aufhofen. 1547 in Köln geboren, war er in seiner Vaterstadt, zu Innsbruck und Augsburg vorgebildet, studierte in Pisa Philosophie und war bereits mit 21 Jahren Dozent dieser Fakultät. Später studierte er Medizin, war Leibarzt des Bischofs Martin in Eichstätt, wurde 1580 zu Herzog Wilhelm V. nach München berufen, 1606 dessen Leibarzt, galt als Bayerns Galen und erster Arzt und war der vertrauteste Rat des Herzogs. Mermann wurde 1586 von Kaiser Rudolf II. geadelt, der sich vergeblich bemühte, ihn als Leibarzt an seinen Hof zu ziehen. Als Vertreter der Regierung in Universitätsangelegenheiten entwarf er 1611 einen neuen Studienplan, der auch die landesherrliche Genehmigung fand.

Die Abbildung (Abb. 7) zeigt Mermann in seinem 31. Lebensjahr. Auf der linken Seite des Bildes ist das Innere eines Krankenhauses abgebildet. Leider ist in der Photographie ein Teil des Originals abgeschnitten — letzteres befindet sich im Münchener Historischen Stadtmuseum. Auf dem

Ölgemälde erkennt man, daß gemäß den Gepflogenheiten des 16. Jahrhunderts unter Umständen zwei und mehr Kranke in einem Bett lagen. Im letzten Bett links hinten liegen zwei Frauen in einem Bett. Männer und Frauen wurden auf derselben Krankenstube gepflegt und behandelt. Im Bilde links (abgeschnitten) wird ein männlicher Kranker eben entkleidet. Beachtenswert ist die Alkovenanlage und die gute Lüftung des Krankensaales durch Oberlichter. Im Bild rechts kommt ein Kranker mit einem Kunstbein durch einen Torbogen, offenbar mit einer Absetzung im Unterschenkel. Das Kunstbein besteht in einer Brücke, die bei gebeugtem Knie am Unterschenkel befestigt ist.

1584 erhielt Mermann den Ratstitel, 1585 Schloß Schönburg, 1586 wurde er, wie bereits erwähnt, geadelt. Am 25. Dezember 1612 starb er im Alter von 65 Jahren.

Als Nachfolger Hollyngs kam Peter Brindeus, ein Franzose, der von Herzog Maximilian als außerordentlicher Professor für das Fach der Chirurgie berufen worden war. Gemäß der Gepflogenheit seines Vorgängers wurde auch ihm aufgetragen (11. Oktober) zweimal am Tage zu lesen. 1614 weilte er längere Zeit in seinem Vaterlande Frankreich, verließ dann plötzlich 1618 Ingolstadt in einer ebenso rätselhaften wie unangenehmen Weise unter Hinterlassung großer Schulden. Stebler (1772, pag 15) meint, weil er lieber seine Heilkunst an Kranken ausüben, als sie theoretisch vom hohen Sitz aus lehren wollte (über sein verschwinden s. Arch. d. U. E. I. Nr. 3).

Im Jahre 1614 wurde Wolfgang Höver als Extraordinarius und alsbald als Ordinarius mit 400 Fl. angestellt, doch ging er schon am 1. April 1618 als praktischer Arzt nach Landshut. Gebürtig aus Meißen, findet man ihn beim Studium in Leipzig, wo er auch zum katholischen Glauben übertrat (Arch. d. U. E. I. Nr. 31, 27. Februar 1614), promoviert in Bologna, läßt er sich als praktischer Arzt in Salzburg und dann in Freising nieder. Gegen Ende des Jahres 1619 kehrt Höver aus Landshut zurück und vertrat hier, bei einem Gehalt von 600 Fl., täglich zweimal theoretische Medizin und Anatomie. Ständig findet man seine Gesuche an die Universität um Gehaltserhöhung und hatte er diese erreicht, versuchte er seine Vorlesungen auf täglich eine Stunde zu beschränken, wogegen jedoch die Universität Einspruch erhob. Seine Bitten gingen so weit, daß ihm nicht nur seine Kollegen Menzel und Kilianstein, sondern auch der Senat amtlich Selbstüberhebung und Verkleinerungssucht vorwerfen mußten. 1635 examinierte er seinen eigenen Sohn *„pro gradu"* und rief damit allgemeine Entrüstung hervor (Arch. d. U. E. I. Nr. 3 und O I. Nr. 4/172).

Nachdem Anton Jonas Kilianstein aus Würzburg am 20. Oktober 1621 anfing, anatomischen und chirurgischen Unterricht zu halten, hielt Höver nur noch theoritische Vorlesungen (Mederer II/229). Zu Zeiten der Pest erwarb sich Höver als Stadtarzt Verdienste und wurde nach Menzels Tod Mitglied der Universitätskammer. Er veröffentlichte auch

einige Schriften pathologischen und therapeutischen Inhalts (Verzeichnis s. bei Mederer II/316). Im Jahre 1647 starb er.

1603 wird Albert Menzel, der Sohn des Professors Philipp Menzel, als neuer Professor in den Annalen erwähnt; ebenda findet man, daß er seine Antrittsvorlesung am 17. Dezember über: „Erklärung der Aphorismen des Hippokrates" gehalten hat (Mederer II/174). Als gebürtiger Ingolstädter vollendete er auch seine Studien hier und war bis zu seiner Berufung als Professor Leibarzt des Herzogs Wolfgang. In Vervollständigung der von seinem Vater angelegten Pflanzensammlung erschien 1618 von ihm eine gedruckte „Flora der Umgebung Ingolstadts". An Stelle seines Vaters wurde er auch „*Camerarius*" der Universität. 1619 kam Albert Menzel an die Stelle des nach Frankreich abgegangenen Peter Brindeus und liest, da sich auch Höver um diese Zeit noch in Landshut befand, als einziger Professor der theoretischen Medizin, zweimal am Tage theoretische und praktische Medizin. Für diese Sonderleistung wurde ihm ein Gehalt von schließlich 500 Fl. zuerkannt (Arch. d. U. E. I., Nr. 2, 11. Oktober 1603, 7. November 1605 und Nr. 3, 4. Januar 1619, 27. April 1620, 19. August 1623). Schriftstellerisch war er außerordentlich fruchtbar. Der Inhalt seiner Schriften beschäftigte sich hauptsächlich mit Pathologie (s. Mederer II/264) und man muß ihn, wenn seine Lehrtätigkeit ebenso eifrig war, zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Universität rechnen. Am 9. Juli 1632 raffte ihn die Pest nach 28jähriger Lehrtätigkeit an der Universität hinweg.

Am 27. Juni 1621 wurde Anton Jonas Kilianstein für Anatomie und Chirurgie als Professor an die Universität berufen. Bei Mederer (II/210) findet man ihn schon 1614 inscribiert, 1621 dann als neuen Professor. Am 27. Oktober beginnt sein Unterricht in Anatomie und Chirurgie. Sieben Mal hatte er die Stelle eines Rektors der Universität inne. Bei den Studenten erfreute sich Kilianstein keiner besonderen Beliebtheit; als die Studenten einmal ihren Haß dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie vor seiner Wohnung eine Katzenmusik — „Hainzelspielen" — veranstalteten, scheute er, der zu dieser Zeit noch dazu Rektor war, nicht davor zurück, mit Pistolen unter die jungen Leute zu schießen (Arch. conserv. 3, 9. März 1628 und 24. Februar 1629). Schriftstellerisch ist von ihm nicht viel auf uns gekommen; ein einziges Manuskript, welches er hinterließ „*De Hemicrania*", gab später Thiermaier heraus. Seine tatkräftige Hilfe zu Zeiten der Pest wird lobend anerkannt. Er starb am 10. Juni 1638, nachdem er 19 Jahre als Lehrer der Medizin in Ingolstadt gewirkt hatte.

Den Ersatz für versorbene oder abgegangene Professoren stellten meist bekannte Stadtärzte oder ehemalige Schüler der Universität, die sich der Protektion eines Professors, oder, was weitaus wichtiger war, der Gunst der Jesuiten erfreuten.

So kommt auch an die Stelle von Kilianstein ein „Günstling" der Jesuiten, nämlich der Schweizer Johann Düler aus Luzern. Dieser hatte fünf Jahre in Paris studiert und war in alten Schriften und im Griechischen sehr belesen und hatte sich in Freiburg als praktischer Arzt

niedergelassen, schon in der Hoffnung, die Professur für Anatomie in Ingolstadt zu erhalten. Leveling schreibt hier über ihn: *„Duelerus noster Friburgi ante commorans spe obtinendae cathedrae anatomicae Ingolstadium venit ...“*. Von den Jesuiten und vom Kurfürsten warm empfohlen, wurde er wirklich an die Universität berufen und begann am 25. Oktober 1639 seine Vorlesungen. Er scheint, den Angaben seiner Zeitgenossen nach, ein schlechter Charakter gewesen zu sein, der nicht nur eine zweifelhafte Lehrkraft, sondern ein ausgesprochen bösartiger Mensch war. Leveling bezeichnet ihn (pag 21) als *„irrequietus & turbulentus Dueleri“* und *„irrequietus et impetuoso ir Dueleri“*. Der Kurfürst lieh ihm leider auch lange Zeit sein Ohr für die infamen Machenschaften, die sich besonders gegen seinen Kollegen Brem richteten, bis sie allzu laut gegen ihn sprachen. Er war in jeder Beziehung ein gewaltmäßiger Mensch, der sich stets als freien Schweizer bezeichnete, der sich um niemanden zu kümmern hätte, schloß nach Belieben seine Kollegen vom Dekanate aus, erhöhte die Promotionsgebühren, fälschte das Fakultätsbuch, nahm auf eigene Faust Sektionen vor, beschimpfte den Rektor — er selbst war fünfmal Rektor — war ein Säufer und Schuldenmacher, verweigerte Krankenbesuch, mißhandelte seine Dienstboten usw. Sein Benehmen war schließlich derart, daß ihn der Senat um sechs Reichsthaler strafte und dann einen ausführlichen Bericht an den Kurfürsten erstattete, worauf endlich am 6. August 1615 ein scharfer kurfürstlicher Verweis gegen diesen unerträglichen Störenfried erfolgte. Es ist erklärlich, daß dieser Mann bei seiner stets auf Bosheit und Unruhe eingestellten Tätigkeit keine Zeit mehr für schriftstellerische Arbeiten erübrigte und es war eine Befreiung für die Universität, als er am 8. Februar 1656 starb. (Arch. d. U. D. III/33 f 73 und E. I. Nr. 4. Sein Tod: Arch. conserv. 8/15, VIII. 1656.)

Eigenartig berührt ist man durch den Ton, mit dem die Professoren der damaligen Zeit ihre Streitigkeiten untereinander ausmachten und dabei noch die Studenten zur Parteiergreifung veranlaßten. Im Sinne der heutigen Zeit sind die Angelegenheiten um so verwerflicher, als die Kämpfe meist den Neid zur Grundlage hatten, am wenigsten wurde um wissenschaftliche Ansichten gekämpft, fast immer handelte es sich um Rang und Gehaltsfragen.

Der Zeitabschnitt von Kilianstein, Albert Menzel, und Brem — Düler ist wohl nicht vollwertig mitzurechnen — dann schließlich Thiermaier ist ein Höhepunkt für die Anatomie sowohl wie auch für die Chirurgie in Ingolstadt.

Aus dieser Schule ging unter anderen auch Malachias Geiger hervor, der außerordentlich berühmte *„Chirurgo-medicus“* in München, der schon in seiner *„Kelegraphia seu descriptione herniarum, Monachii 1631“* anführt, daß das Peritonäum von den Samensträngen nicht durchbrochen würde (Leveling pag 23). Außerdem schrieb er eine Abhandlung über Heilquellen. 1636 findet man ihn als Stadtarzt in München, später trat er an die Stelle seines Vaters, war am Bruderhaus am Kreuz als Arzt tätig, wie

aus dem Akt Gesundheitspolizei betr. Stadtärzte vom 6. Februar 1655 hervorgeht (Stadtarchiv). 1671 starb er. Das Bild stellt ihn in seinem 28. Lebensjahre dar. Näheres über ihn ist bei Kerschensteiner, sowie Falk zu finden.

1647 kam Sigmund Brem als neuer Professor an die Universität. Gebürtig aus Gumbrechtshofen, hatte er in Prag mehrere Jahre Philosophie und Medizin studiert, war in Padua promoviert und ließ sich, in seine Heimat zurückgekehrt, in Amberg als Arzt nieder. Hier erreichte ihn der Ruf an die Universität, dem er auch Folge leistete. Anfangs, d. h., zu Lebzeiten Dülers hatte er durch diesen unendlich viel auszustehen, dieser ging sogar so weit, Brem beim Kurfürsten als unfähigen Bader hinzustellen und verbrannte einmal mit einigen Studenten öffentlich Brems Schriften über die Behandlung der Pest, weil sie angeblich in Widerspruch zur landesherrlichen Ausschreibung standen. Brem hatte sechsmal die Stelle eines Rektors der Universität inne — eine handschriftliche Rektoratsrede befindet sich in der Staatsbibliothek (Cod. Bavar. 3018 F 72) — und erwarb sich große Verdienste um die Bekämpfung der Pest, gegen die er sich in Wort, Schrift und Tat eifrigst einsetzte. Im Alter von 60 Jahren starb er am 9. November 1674 und wurde am 12. November in der Kapelle D. Virgo von Studenten der Medizin zu Grabe getragen (Arch. d. U. E. I. Nr. 4). Der damalige Stadtarzt hielt als Schüler Brems seinem verehrten Lehrer die Grabrede, die später gedruckt wurde. Über sein Grab siehe bei Dr. Götz: *Epithaphien* (pag 35). Brems Schriften sind bei Mederer III/11 zu ersehen.

Im Jahre 1659 war der Fakultätsbeschluß gefaßt worden, daß die *„Demonstratio anatomica"* der Reihe nach unter den Ordinarien herumgehen sollte; 1661 übertrug der Kurfürst die *„anatomia"* ausschließlich dem Professor Thiermaier:

„Den 15. Julij 1661. Von Gottes Genaden Ferdinand Maria in ober und nieder Bayern auch der oberen Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein des Heil. Röm. Reiches Erztruchsess, Churfürst, Landgraf zu Leuchtenberg.

Unsern Gruß zuvor würdige Ehrsame und Hochwürdige, liebe getreue. Demnach wir auf eingeholt unserer leibmedicoren Guetachten fur guet und notwendig befinden, daß bey unserer Universität zu Ingolstadt der in facultate medica studierenden Jugendt zum besten die exercitia anatomica als ein notwendiger Theil der Medizin mittels eines gewißen hierzu verordneten Professorn jährlich fortgesetzt werden sollen und Uns zu solcher Verrichtung unsern Rath und Professorn Dr. Thiermaier gefallen, auch ihm daranetwillen zu seinem vorhin habenden Sold 100 Fl. addiren lassen; als wir haben Euchs zur Nachricht und dem Ende bedeuten wollen, damit Ihr Eur Aufsicht zu halten, und darob zu sein wisset, damit die exercitia anatomica jährlich fortgesetzt werden, vollzieht dann unsern gnädigsten Willen. Sind Euch dabey mit Gnaden.

Datum München den 15. Julij Anno 1661."

(Arch. d. U. B. II Nr. 4/f 29, Nach Leveling 1791 pag 51).

In der gleichen Weise wurde im Jahre 1665 diese Aufgabe nach Antrag der Universität Stelzlin überwiesen. Die Anatomie näherte sich damit wenigstens dem Standpunkte, ein eigenes Fach zu werden.

1654 wird Jakob Stelzlin als neuer Doktor der Medizin in den Annalen genannt (Mederer II/336). Im November desselben Jahres wurde er als außerordentlicher Professor der Medizin zugelassen und begann in seiner ersten Vorlesung *„Artem paruam Galeni"* vorzulesen und zu erklären. 1656, 1662, 1665, 1670 sowie 1675 mit der Stelle eines Rektors der Universität betraut, gab Stelzlin 1665 zum ersten Mal die Anregung, einen Kräutergarten zu errichten, doch waren die beiden anderen Fakultätsmitglieder Brem und Albrecht dagegen mit der Begründung, daß es in der Umgebung Ingolstadts genug Pflanzen gäbe und bereits seit 1618 von Albert Menzel eine Beschreibung derselben vorhanden sei. Auch würden teure exotische Pflanzen im Winter bei uns erfrieren. Der Senat befürwortete auf das wärmste die Anlage eines Botanischen Gartens, doch lautete der kurfürstliche Bescheid abschlägig (Arch. d. E. I. Nr. 4, D III Nr. 37 f 47, N I Nr. 1). Stelzlin legte einen außerordentlich großen Lehreifer an den Tag, ebenso wie eine reiche schriftstellerische Tätigkeit und stieg in seiner Besoldung allmählich bis auf 400 Fl. Am 15. Juni 1677 wurde er in der *„stuba academica"* vom Schlag getroffen. Nach Hause gebracht, verschied er 10 Uhr nachts. Beinahe 23 Jahre hatte er seinen Lehrstuhl inne. Sein Grab befindet sich bei D. Virgo (Stebler 1772).

In den Jahren 1676 und 1678 verfaßte Gutachten der kurfürstlichen Leibärzte Thiermaier und Pistorini zeigen, daß das Münchener Medizinalkollegium ein richtiges Gefühl für die wissenschaftlichen Interessen der medizinischen Fakultät besaß:

„Für theoretische Medizin, daran wesentlich Bestandteile „Institutiones, Ars botanica seu pharmaceutica et Exercitium anatomicum" seien, finde sich in Ingolstadt gute Gelegenheit, denn für die „Institutiones" liege eine gute Vorstufe im philosophischen Kurs, Pflanzen aber, Tiere und Mineralien als Bestandteile der Arzneimittel könne man in der Umgebung der Stadt reichlich durch „Autopsie" kennen lernen, nur seien „justifizierte Cadaver" selten und kostspielig. Schlecht aber stehe es für die praktische Medizin, deren Teile „methodus medendi (und zwar de morbis particularibus omnium partium corporis und de morbis universalibus seu Febribus) und Operationes chirurgicae" seien; denn hierzu fehle es in Ingolstadt geradezu an allem Fundament, daher die dort promovierten Doktoren nur „die Friedhöfe anfüllten", hingegen in Italien und Frankreich benütze man die Spitäler, wo man jedenfalls Puls und Urin studieren könne, auch Gelegenheit zu pathologischer Anatomie und chirurgischen Operationen habe. Hohe Notdurft sei es, dass junge Leute, welche philosophisch gut geschult und sowohl in theoretischer als auch praktischer Medizin tüchtig gebildet sind, untadeligen Wandel führen und womöglich eine literarische Leistung aufzuweisen haben, als Professoren ernannt und gut gestellt werden. Drei Professoren seien genug: Der Institutionist solle den Gegenstand in zwei,

nicht in zwölf (?) Jahren erledigen, der zweite Lehrer die Theorie „de morbis particularibus" in drei Jahren zu Ende bringen, der dritte in zwei Jahren mit Anatomie, Chirugie und den Aphorismen des Hippokrates fertig werden. Auf solche Weise könne der Studierende nach vierjährigem medizinischen Studium promovieren. Einzelne Materien seien den Privatkollegien überlassen, welche jedoch jeder Professor nur aus seinem Spezialgebiete halten solle. Die Hauptsache aber liege in der Errichtung eines Spitales, welches an sich schon um der kranken Soldaten willen erforderlich sei. Die Herstellungskosten dürften wohl aus dem gleichen Fond wie für Klöster und dergleichen entnommen werden, denn hoffentlich sei auch dieses eine „causa pia". Der Physicus des Spitales solle täglich die reiferen Studierenden in demselben herumführen und jede Woche einmal die schwereren Fälle der ganzen Fakultät, einschließlich der Studenten, zum Consilium vorlegen und im Spital selbst seien die Vorlesungen über Puls, Urin und Chirurgie zu halten." (Consev. Fasc. 3. Oktober 1676).

Doch leider waren das alles nur Pläne, denen wohl eine vortreffliche Absicht zugrunde lag und noch nach zehn Jahren wußte die Regierung nichts weiter zu tun, als zu erklären, daß sie diese Vorschläge in Erwägung ziehen wolle (Arch. d. U. B III, November 1687).

Den Hauptausschlag des Klebens an der alten Tradition und des Ablehnens jeder neueren Ansicht gab die Abhängigkeit der gesamten Medizin von den Jesuiten. Man denke nur, daß zur Gründung der Universität erst die Erlaubnis des Papstes eingeholt werden mußte und dann später die Jesuiten die Berufungen bestimmten. Die Voraussetzung für das Studium der Medizin war das der Philosophie. Verschiedentlich findet man in Ermangelung eines den Jesuiten genehmen Professors für Medizin, etwa bei durch Todesfall freigewordener Stelle, daß ein Professor der Philosophie in die Medizin überwechselte, z. B. Peurle.

Nach Dülers Tod wurde Franz Ignatz Thiermayr 1656 an dessen Stelle berufen und begann am 13. November dieses Jahres in seiner Antrittsvorlesung die Aphorismen des Hippokrates zu erklären. Im Jahre 1660 wurde er zum Rektor gewählt. Über seine Bestellung zum alleinigen Professor für Anatomie war schon früher die Rede. Am 30. April 1664 verließ Thiermayr die Universität, um als kurfürstlicher Leibarzt nach München zu gehen, nachdem er sich an der Fakultät den Ruf eines außerordentlich gelehrten und mit glücklicher Hand gesegneten Arztes erworben hatte (Arch. d. U. E. I. Nr. 4, O, 29. April 1664). Sein Tod erfolgte 1680 in München (siehe Grienwald: Alb. Bav. Jatr. pag 121 und folgende). Der Inhalt seiner Schriften war meist therapeutischer Art und ist in dem *„Cathalog von Grienwald"* zu ersehen. Zu erwähnen wäre noch, daß Thiermayr trotz seiner Abwesenheit von der Universität auch weiterhin das lebhafteste Interesse für die Fakultät hatte.

Als sein Nachfolger kam der von ihm empfohlene Schweizer Johann Rudolf Albrecht 1664 auf den Lehrstuhl. Als ehemaliger Ingolstädter *„Stadtphysicus"* begann er am 24. Mai seine Vorlesungen mit Er-

klärungen aus Galeni *„Arte parua"*. Seine zahlreichen Schriften hatten Pathologie und Therapie zum Inhalt — näheres darüber bei Mederer II/388 und Grienwald —. Der allseits beliebte und geschickte Arzt und Lehrer verließ 1671 die Hochschule und begab sich nach Ellwangen, wo er als *„Physicus"* sich niederließ (Arch. d. U. E. I. Nr. 4).

Bemerkenswert ist die anfangs sehr geringe Besoldung der Professoren der Medizin. Sie war die geringste unter allen Fakultäten und hatte auch zahlenmäßig die kleinste Besetzung. In Ingolstadt wurde jeweils die Dreizahl der Professoren gewahrt, doch dachte man verschiedentlich schon daran, es bei zweien sein Bewenden haben zu lassen. Erst allmählich stieg das Gehalt bis auf schließlich 1000 Fl. an. Die Bezahlung wurde durchaus nicht gleichmäßig verteilt, auch erhielt der Nachfolger eines abgegangenen Professors nicht das Gehalt seines Vorgängers, sondern mußte manchmal sogar unter dessen Anfangsgehalt beginnen. Manche allerdings waren besonders geschäftstüchtig und ließen sich außer einem hohen Gehalt noch die Kosten für eine vor der Berufung überstandene Krankheit außer den Reisekosten ersetzen, während andere trotz großen Lehreifers und regen wissenschaftlichen Interesses in ihrem Gehalt nicht stiegen, wenn sie auch rangmäßig schon die Stelle eines Primarius oder Dekans bekleideten.

Auf Albrecht folgte am 27. April 1671 Johann Heinrich Scheifler. Dieser hatte den philosophischen und medizinischen Doktorgrad und war ein gebürtiger Münchener. Die philosophische Fakultät begrüßte sein Erscheinen mit großer Freude und zu Recht, denn er war Zeit seines Lebens ein Freund der Jesuiten und erfreute sich wiederum deren ungeschmälerter Gunst. In den Jahren 1673 bis 1713 findet man ihn zehnmal in Amt und Würden eines Rektors. Er war ein eigensinniger Vertreter der älteren galenischen Auffassung, ohne sich jedoch in Schriften hervorzutun. Nach Stelzlins Tod im Jahre 1677 war Scheifler das einzige Mitglied der medizinischen Fakultät, bis schließlich auf Bitten des Senats Pistorini aus München zurückkam, um die Promotionen zu ermöglichen. Am 25. Juni 1677 begann Scheifler zweimal am Tage zu lesen, vor dem *„prandium"* über *„institutiones"*, danach über *„Methodum resoluendi Puncta theoretica et practica"*. Seine zweimaligen Vorlesungen *pro die* hielt er bis zum 29. November ein, dem Tag, an dem Peter Wilhelmi an die Universität kam.

Nach Thiermayrs Zeugnis war Scheifler ein *„vir compti et eruditi ingenii, maxime in phthyseos et atrophiae hecticae cura prae ceteris excellens"*. Mederer schreibt, daß von ihm kein schriftlicher Nachlaß zu finden sei, „er schien sich lieber mit der Sache selbst als mit ihrer Beschreibung abgegeben zu haben".

Sein Todestag war der 12. Februar 1716, Johann Treyling hielt als Schüler den Nachruf (Arch. d. U. E. I. Nr. 4, O II Nr. 4).

1671 kam Dr. phil. et med. Professor Raymond Maria (von) Pistorini, kurfürstlicher Leibarzt, an die Universität und wurde als Primarius für die *„Medicinae chirurgicae"* und als *„Prof. anatomiae"* eingesetzt. Seine erste Vorlesung war am 14. November 1671. Da er sich nicht

recht in die Verhältnisse an der Universität schicken konnte, hatte er manchen Verdruß mit seinen Kollegen. Ärgerlich machte ihn gleich zu Anfang, daß man ihm nicht freiwillig das Dekanat übergeben wollte, erst, nachdem in dieser Sache an den Hof geschrieben wurde, entschied sich dieser Streit zu seinen Gunsten. Auch Leveling schreibt, daß er Schwierigkeiten hatte und sehr bald wieder nach München zurückkehrte, wo er als Leibarzt bis zum 15. Juni 1677 verblieb, um wie bereits oben erwähnt, noch einmal kurze Zeit zur Unterstützung Scheiflers nach Ingolstadt zurückzukehren (Arch. d. U. I/4, 22. April 1670).

Unter den vielen Bewerbern für die erledigte Professur drang auf Empfehlung der damalige Ingolstädter Militärarzt Johann Peter Wilhelmi, ein gebürtiger Heidelberger, durch. Ein humanistisch gebildeter Mann, der auch mit reichen botanischen Kenntnissen ausgestattet war. 1677 als neuer Professor *„solemne suum principum habuit hora 8 matutina, ac institutiones medicas praelegere coepit"*. 1679 wurde er zum Rektor gewählt. Seine Lehrtätigkeit dauerte nicht lange, denn schon am 27. Januar 1681 erlag er einer Phthysis und wurde am 29. Januar unter Anteilnahme der ganzen Fakultät begraben (Arch. conserv. 8, 20. November 1674, 6/Nr. 5 b).

Dem zweiten, dem es gelang, auf Thiermayrs Empfehlung zur Professur zu kommen, war der Wiener Vitus Norbert Veigelin, der in München die Stelle eines Spitalarztes hatte, dort jedoch durch einen dringend notwendig gewordenen Chirurgen ersetzt werden sollte (Arch. d. U. E. I. Nr. 4, 19. November 1677). Die Universität sollte nicht glücklich werden mit ihm, denn er war ein ausgesprochen unverträglicher Kollege, unordentlicher Dekan, ein Säufer und infolge davon häufig krank, bis er am 9. September 1690 starb, nachdem ihn am Tage vorher noch eine Halbseitenlähmung getroffen hatte *(„Paralysis")*. Er hinterließ einen Sohn, der bei ihm selbst 1682 zum Doktor med. promovierte. Seine beiden Kollegen entwarfen von ihm ein entsetzliches Bild, nicht nur daß er ein bloßer *„Doctor bullatus"* sei, sondern auch von 11 Uhr mittags bis 11 Uhr nachts saufe, ohne das Glas vom Munde zu bringen; führe mit seinem schlechten Weibe eine Privatapotheke, sei als praktischer Arzt ein Schwein, tituliere seine Patienten *„bärenkropferte Sauwampen* und *Gsottwampen"*, kuriere das hitzige Fiber mit Rettig, Salat und vier Maß Wasser, werfe dabei seinen Kollegen vor, daß sie alles mit Bier kurierten, und wenn er sich damit brüste, daß er bis nach Cham gerufen werde, so sei dies von der dortigen „Luderbruderschaft" zu verstehen, welcher er als Saufkamerad ein Ehrabschneider willkommen sei (Arch. d. U. I. Nr. 4/4 ff, März 1678, N. I Nr. 1).

1681 kam Johann Menrad Vorwaltner an die Stelle Wilhelmis. Schon 1674 ist er in den Ingolstädter Annalen von Mederer als neuer Doktor erwähnt und wird von Stebler 1791 als der Sohn des bekannten Ingolstädter *„Stadtphysicus"* Bernhard Menrad Vorwaltner bezeichnet. Die philosophischen Disziplinen wurden von ihm an der Ingolstädter Akademie betrieben, Medizin hatte er bei Stelzlin und Brem ge-

hört. 1672 in Ingolstadt „*creatus*", ging er als „*licentiat*" nach Italien, studierte erst in Mailand, wurde dort „*laureatus*" und übte in Rom vier Jahre ärztliche Tätigkeit aus. Kaum in die Heimat zurückgekehrt, erreichte ihn der Ruf an die Universität Ingolstadt, wo er zuerst als außerordentlicher, dann als ordentlicher Professor angestellt wurde. Seine Antrittsvorlesung fand am 24. Oktober 1681 statt. In den Jahren 1684, 1689 und 1698 hatte er die Stelle eines Rektors der Universität inne. Am 27. März 1704 findet man ihn mit seiner Familie bei der Übersiedelung nach München, wo er als Leibarzt des Kurfürsten die ferneren Jahre wirkte. Sein Grabstein befindet sich an der südlichen Außenmauer der Frauenkirche in München, das Todesjahr war 1724 (Arch. d. U. E. I. Nr. 4).

Stebler bezeichnet ihn als einen „*vir profunda doctrina*", der in verschiedenen Schriften seine Beobachtungen bei seinen Sektionen niederlegte. Große Verdienste erwarb er sich durch seine Bemühungen um die Herstellung eines Botanischen Gartens.

Im Jahre 1703 berichtet die Fakultät, daß Professor Vorwaltner auf eigene Kosten ein kleines Gärtchen gekauft habe, in welchem er „*ungemeine*" Pflanzen baue, wovon ein Verzeichnis an den Kurfürsten eingereicht wurde und da bald darauf ein ungnädiges Schreiben einlief, warum denn über den Garten des Militärspitales kein Bericht eintreffe, und ob die Fakultät sich etwa träumen lasse, daß um teures Geld ein anderer Garten gekauft würde, antwortete die Fakultät, die Apotheker hätten sich über die angebotene Pacht schönstens bedankt, da der Garten zu schlecht sei, um ihn ohne Entgelt zu benützen und das Publikum aus Scheu vor dem anstoßenden Spitale die dort angepflanzten Kräuter mit ängstlichen Augen betrachten würde.

Von Leveling wiederum schreibt in seinem Buch 1791, daß Vorwaltner nicht in Italien, sondern in Ingolstadt —„*apud nos*" — zum „*doctor laureatus*" gekrönt worden sei. In Italien hatte er Veslingius' Nachfolger gehört, Antonius Molinetti. In Ingolstadt hatten seine Vorlesungen außer Chemie, Chirurgie, Anatomie auch Botanik zu ihrem Inhalt und Vorwaltner wurde ob seiner Verdienste durch ein besonderes Dekret „*Serenissimi Electoris*" mit einer Gehaltserhöhung bedacht.

„*Menrad Vorwaltner ... tam apud nos, quam in omni Bavaria celeberrimum Anatomes potissimum pathologicae fuisse eximium cultorem Acta naturae curiosorum, cuius eruditae societas primus inter nostrates fuit membrum loquuntur, potissimum adnotanda venit eius observatio huc faciens de motu intestinorum peristaltico extra abdomen conspicuo*" (Leveling pag 29).

Als Nachfolger Vortwaltners kam 1708 Johann Adam Morasch aus Pöttmessen auf den Lehrstuhl. Nach medizinischen Studien in Ingolstadt und Dillingen war er 1705 Physicus in Herrieden, dann bischöflicher Leibarzt in Eichstätt. 1708 als neuer Doktor, noch im gleichen Jahr als außerordentlicher, 1710 als ordentlicher Professor in den Akten zu finden. Trotz des Einspruchs seiner Kollegen kam er an die Stelle eines Dekans,

ohne jedoch eine Gehaltserhöhung zu bekommen (Mederer III/119 und 126). Seine Vorlesungen waren *„de febribus, posthac de capitis et oculorum et palpebrae morbis"*. 1727 zum *„Professor med. pract. et anatom."* ernannt, hatte er schon 1718 die Stelle eines Rektors inne. Große Verdienste sind ihm um den Bau und die Verwaltung der Anatomie zuzuschreiben, um deretwillen er viele Kämpfe durchzumachen hatte, die zum Teil nicht gerade ehrenvoll für ihn aussahen. So hatte er unter anderem die geordnete Rechnungsablage gegenüber der Fakultät als Vorstand der Anatomie unterlassen und wurde darob von seinem Kollegen Treyling grob angegriffen. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß er schon früher aus eigenem Vermögen 300 Fl. für Instrumente und Bücher in bar zugesetzt hatte. Sein Tod traf auf den 19. Dezember 1734. Am 22. des Monats wurden seine sterblichen Reste im akademischen Tempel beigesetzt. Siehe Dr. Götz: Epithaphien.) Schriftstellerisch war er außerordentlich tätig, was bei Mederer III/194 einzusehen ist.

1711 erschien Johann Jakob Treyling aus Eichstätt in Bayern an der Universität und begann am 5. Mai seine Vorlesungen. Stebler bezeichnete ihn als einen Mann, der *„... multa sollertia stylique elegantia docuit"*. Mederer schildert (III/171) den Professor als einen hervorragenden Mann, der sich nicht nur in seinem Fach auszeichnete. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadt wurde er zu ärztlichen Hilfeleistungen beigezogen, besonders aber *„floruerit"* seine klinische „Praxis". Unter seinen Schriften, die bei Mederer (III/271) aufgezählt sind, ist besonders eine bemerkenswert: *„1735 Abusus tabaci"*. Wenn man die ausgedehnte Anwendung des Tabaks als Heilmittel in der damaligen Zeit kennt, so ist es immerhin als sehr weitblickend zu bezeichnen und für die ausgezeichnete Beobachtungsgabe und Untersuchung Treylings das beste Zeugnis, wenn er sich schon damals gegen den Mißbrauch des Tabaks wendet.

Über die hervorragende Rolle, die er bei der Gründung und dem Bau der Anatomie spielte, wird im nachstehenden noch zu berichten sein. Verwunderlich überhaupt ist, daß eine ersprießliche Zusammenarbeit bei den ständigen Rang- und Ansichtsstreitigkeiten zwischen Treyling und Morasch möglich war, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die von höherer Stelle gemacht wurden und daß in dieser Zeit der Bau einer Anatomie zustande kommen konnte.

Am 18. September 1758 wurde Treyling von einem „tödlichen Katarrh" in wenigen Tagen „hinweggerafft", nachdem er 47 Jahre im Amt eines Universitätsprofessors gestanden hatte.

Der Bau einer Anatomie sollte im Zusammenhang mit der Einrichtung eines Botanischen Gartens erfolgen. Professor Menrad von Vorwaltner hatte schon 1685 in dieser Richtung einen Versuch unternommen, wurde aber, wie vorstehend schon erwähnt, von „oben" in seinen Bemühungen sehr nachdrücklich „gedämpft". Erst 15 Jahre später wurde die Frage wieder aufgerollt, als die Fakultät einem Auftrag der Regierung ent-

sprechend, sich gutachtlich über Maßnahmen äußerte, die zur Hebung des Hochschulbesuches beitragen könnten. In dem Bescheid, der erst am 28. November 1702 darauf erfolgte, nahm die Regierung den Vorschlag an und erklärte sich mit der Verpachtung des Lazarettgartens einverstanden. Trotzdem wurde aus der Sache nichts, denn mittlerweile hatte Professor Vorwaltner den bereits erwähnten Garten aus eigenen Mitteln gekauft und die Sache war auf höheren Befehl wieder abgelehnt worden. Eine energische Gegenvorstellung der Fakultät hatte keinen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen. In den nächsten 15 Jahren kam das Projekt über die ersten Ansätze nicht hinaus. Es erstand ihm sogar ein neuer Gegner in Person des Statthalters. Als 1719 die Fakultät von neuem anregte, den Garten des Militärspitals nach eingereichtem Plan und Voranschlag in der Höhe von etwa 1000 Fl. zu einem ordentlichen Botanischen Garten umzuwandeln, protestierte der Statthalter „Im Namen der kranken Soldaten" heftig dagegen. Er witterte irgendein Privatinteresse der Professoren dahinter und meinte, diese hätten Gärten genug, wo sie „Kräuter zügeln" könnten. Er sehe überhaupt die Notwendigkeit eines solchen Gartens nicht ein, da es auch in früheren Zeiten sehr tüchtige und wohlgelehrte Professoren gegeben habe, die niemals einen Botanischen Garten zu ihrer Tätigkeit gebraucht hätten.

Die Auslassungen des Statthalters machten auf den Kurfürsten mehr Eindruck als die Darlegungen der medizinischen Fakultät, obwohl neben den Hofkammerräten sogar die Kriegskommissäre sich absprechend über den Wert des Lazarettgartens geäußert hatten.

Da aber in der nun über 30 Jahre schwebenden Frage doch etwas geschehen mußte, versuchte der Kurfürst eine Lösung auf Gegenseitigkeit herbeizuführen. Er regte an, den Lazarettgarten zu teilen, so daß eine Hälfte für die Bedürfnisse des Spitales, die andere für die Zwecke des Botanischen Gartens nutzbar würde. Eine solche Verkleinerung lehnte aber die Fakultät entschieden ab, da nicht nur Hunderte, sondern mehrere Tausende von Pflanzen gezogen werden müßten. Dabei verfehlten die Professoren nicht, die Persönlichkeit des Statthalters ins rechte Licht zu rücken. Sie kennnzeichneten ihn als einen Mann, der bei jeder Gelegenheit seine Abneigung gegen die *„res publica literaria"* unverhohlen zur Schau trage, von ihnen, den Professoren gewöhnlich nur als von „Eseln" spreche und durch sein Benehmen redlich dazu beitrage, daß die Studenten mehr und mehr von Ingolstadt abgeschreckt würden.

Trotzdem man an höherer Stelle die Dringlichkeit der Sache einsah und selbst zu der Überzeugung sich durchgerungen hatte, daß der Lazarettgarten der geeignete Platz wäre, auf dem man das geplante Anatomiegebäude errichten könnte, war doch nichts zu erreichen. Infolgedessen griff die Fakultät zur Selbsthilfe. Professor Morasch machte sich in ihrem Auftrag auf die Reise und erbat von einer ganzen Reihe von Prälaten und Adeligen in Bayern, in der Pfalz, in Augsburg und Regensburg freiwillige Beiträge, die bald die Höhe von nahezu 2000 Fl. erreichten. Auch andere

Zuschüsse konnten erwirkt werden. Die Landschaft gab von sich aus weitere 2000 Fl. und so konnte die Fakultät im Februar 1723 berichten, sie habe bereits einen passenden Garten jenseits der Schutter, aber noch innerhalb der Stadtmauern um 1200 Fl. erworben und gedenke nun niemand mehr zu belästigen, da die Unterhaltungskosten durch eine Einschreibgebühr von 3 Fl. gedeckt werden sollten, die jeder Studierende künftig zu entrichten hätte. Lediglich die Rohmaterialien für den Bau der Anatomie möchten durch das kurfürstliche Bauamt geliefert werden, die Arbeitslöhne hoffe man selber bezahlen zu können. Das wurde nun natürlich genehmigt und am 27. April 1723 fand die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Anatomiegebäude statt. Den Grundstein, der als verloren galt, fand der Verfasser in einem alten Schuppen unter Speicherkram. Er ist gut erhalten, die Schrift durchweg leserlich; sie lautet:

„Auspice divino numine minificientia Sereniss.
et Potentiss. Dni. Dni. Maximiliani Emanuelis
V. B. et P. S. D. Electoris et liberalitate in-
clytor. Bav. Statuum aliorunque mecaenatum
aeDIFICIUM hortUsqUe ereCTUs a facultate Aca-
demia Medica cum eam praenobilis magnif. ampliss.
et clariss. viri DJoan. Adam Morasch Phil. et
M.D. Sereniss. Elect. Bav. cons. med. pract.
et anat. Prof. ord. prim. et sen. p. t. facult.
medic. dedanus, statuum provinc. Bavar, super.
medicus, Dr. Joan. Jacob Treyling, Ph. et
M.D. sereniss. elect. Bav. cons. medic. S.sereniss.
elect. Bav. consi. instit. medic. profess. ordin.
in huitate Alma elect. universitate moderarentur.

Für die schon gewonnenen und noch zu gewinnenden Gönner ließ die Fakultät im gleichen Jahre eine Druckschrift ausgeben mit dem Titel: *„Historia horti botanici et exercitiorum publicorum philosophico-medicorum, quae... recens erecta sunt a facultate medica anno 1723 Ingolstadtii"*. Der Schrift war ein Kupferstich beigegeben, der die Lage des Gartens und des Gebäudes zeigte.

Aber mancherlei Schwierigkeiten waren noch zu überwinden, ehe das Werk seiner Vollendung zugeführt werden konnte. Der Statthalter sah scheel zu den Materiallieferungen des Kurfürsten, die sich im ganzen auf etwa 1500 Fl. beliefen, er erblickte darin eine gefährliche Schmälerung des zur Festung gehörigen Vorrates. Schlimmer aber war der Umstand, daß die Geldmittel, die durch fortlaufende freiwillige Zuwendungen sich schließlich auf 6000 Fl. beliefen, nicht ausreichten, um den Bau zu vollenden. 1724 stand der Rohbau fertig da, aber noch 1725 fehlten Türen, Fenster, Verputz und innere Einrichtung. Die Fakultät schickte die jammervollsten Berichte nach München, daß der so schön begonnene Bau wieder zu verfallen drohe, wenn nicht der Kurfürst mit 2000 Fl. nachhelfe. Wiederum fanden die Hilferufe taube Ohren und wieder mußte sich die Fa-

kultät dazu entschließen, förmliche Bettelbriefe an Gönner im In- und Auslande hinausgehen zu lassen. Einen solchen gedruckten Brief verwahrt das Städtische Archiv (Universitätssachen). Er trägt die Aufschrift:

„Dennen WohlEdlgebohrn — WohlEdlgestreng Edt vndt Ehrnvesten Fürsichtigen vndt wohlweisen Herren Bürgermeister StattCammerer vndt übrigen RhattsVerwandten der Churbayrischen Haubt- vndt ResidenzStatt München Vnseren respective Hoch- vndt Villgeehrten Herren und Freundten München."

Der Inhalt gibt eine beredte Schilderung der Notlage des Projektes und soll hier wörtlich folgen:

„Aus beygebogenem Kupffer Plan und getruckten Historia (es wurde demnach die 1723 erschienene Druckschrift wieder versandt, Anm. d. Verf.) *belieben Vnsere respective Hoch- vnd villgeehrte Herren zu ersehen / was nach viel jähriger / unglaublich großer Bemühung mit Churfürstlich hiezu gnädigst angeschafften Bau-Materialien / dann durch Löbliche Landschaft / vnd anderer Höchst- vnd hohen Mecaenaten / sonderheitlich aber deren Löblichen Stüfft- und Clöstern inn- vnd außer Lands beschehenen gnädig- vnd liberalen großen / auch widerholten Gelt-Beytrag zu Deren unsterblichen Ruhm in verlittenen Sommer inner denen Statt-Mauern / vnd nächst der Universität allhier von vnserer Medizinischen Facultät angelegt und aufgerichtet worden.*

Wenn nun aber unser Garten vnd Gebäu / nicht zwar / wie die Collectores Parnassi Boici unbehutsam und ohne genugsame Information publique gemacht / zu völligem Perfections-Stand: wohl aber bis auf die Glaser- Schreiner-Bronn-Arbeit / vnd Verbutzen allerdings / wie das Kupffer vorstellet / gebracht worden ist: Wir jedoch (neben dem / daß wir schon im vorigen Jahr in einige Schulden verfallen / vnd über 200 Gulden credit zu machen bemüssiget worden) den Rest / der noch benöthigt- vnd bevorseyenden Unkosten unter 1000 Reichs-Thaler nicht bestreiten / vnd dem Werck die Vollkommenheit geben werden können: Als tringet vns die unumbgängliche Noth auch andere höchst und hohe Mecaenaten vnd einen gnädigen Beytrag bitlich zu belangen / umb mit diesem dem Publico so nutzlich / auch dem lieben Vatterland zu sonderlichen Ehren gereichenden Werck das erwünschte End jetzt angehenden Sommer zu machen / vnd unsere Creditores befridigen zu können: vnd zumahlen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht unser allseiths Gnädigster Herr / dann eine Löbliche Landschaft nicht weniger verschidene Stüfft und Clöster gleichwie aus beygereichter Spicification gnädig zu ersehen / auf unser geziemendes Ansinnen zu obgedachten Ende einen gnädigen Gelt-Beytrag an unser Facultät widerholter gethan: leben wir auch der gäntzlichen Hoffenung Ein Wohl-Löblicher StattMagistrat / auch übrige Mecaenates werden uns nach dem Beyspiel andrer specificirten gnädigst- und gnädigen Patronen diß-mithin das letzte mahl unter die Arm greiffen / vnd den angefangenen schon über 5000 Gulden gekosteten Garten- vnd ExercitienBau an einem respective noch kleinen nicht / vnd zwar umb so weniger ersticken lassen / als wir

uns nicht allein deß Gebäus zu unseren Anatomisch=Chirurgisch=Chymisch= Physicalisch vnd übrigen Medico=Philosophischen Exercitien im Stand / wie es nun ist / im geringsten bedienen / mithin so wohl Inn= und Außländern / sonderlich denen uncatholischen Universitäten (denen wir diese öffent= liche Exercitia ex instituto entgegen gesetzt) zu einer nicht geringen Fabel werden könnten.

Wir haben zwar voriges mahl einen aus unserem Gremio persönlich zur Einbringung dieser Subsidien an die höchst= vnd hohe Mecaenaten abge= ordnet; weilen aber von dem eingebrachten Quanto ein Nahmentliches auf die Zöhrung und Reiß=Unkosten vor Knecht vnd Pferd hat müßen ver= wendet werden / haben wir zu Erspahrung dessen blos diesen eigenen Pothen spediren / vnd / zumahlen nicht allenthalben sicher / mit Gelt über land zu reisen / die hohe Mecaenaten gehorsamblich bitten wollen / Selbe geruhen / das quantum deß etwann ferner zu reichen beliebenden Subsidii in den beygefügten Syllabum Benefactorum zu verzeichnen / das Gelt aber in Natura durch sichere Gelegenheit in beliebiger Nähe anhero zu über= machen / nebstbey auch die Ankunft und Abgang deß Pothens beysetzen zu lassen. Übrigens unterlassen wir niemahlen diese sonderlich bey jetzt= mahligen Zeiten kostbare Aufrichtung durch unseren unermiedenden Fleiß dem gemeinen Wesen nutzlich / vnd ersprießlich zu machen / werden auch unsere respective Hoch= vnd Villgeehrte Herren unseren Eyfer vnd bitt= liches Anlauffen uns hoffentlich nicht vngleich vermercken / auch sich von selbsten leichtlich beyfallen lassen / daß / so schwär es uns ankommet / Publici causa et studio hoch= und höchste Patronen zu belästigen / so schwär vnd schmertzlicher uns fallete / den Frucht unserer viel=jährigen Beeyfferung in der Blühe vnd ersten Emerenz ersticket zu sehen. Wollten uns hiemit zu beharrlicher Affection empfehlen.

Ingolstadt, den 16. April 1725.

Eines Wohllöblichen StattMagistrates
Dienstergebenwilligste
Decanus Doctores Churfürstliche
Räthe und Professores der Medicinischen
Facultät auf Churfürstl=Löbl. Universität allda.“

Um die Gebefreudigkeit des Münchener Magistrates anzueifern, ist handschriftlich noch beigefügt:

„Es haben vor kurzer Zeit hero nebst allhiesiger Statt / auch so wohl die Haubt=Stätt Landshut / Straubing / Amberg / als andere mindere Stätt in Bayern zu diesem Werck ein vergnügliches Subsidium eingeschicket / daß wür also umb so weniger zweifeln / es werde auch eine Wohllöbliche Haubt= vnd Residenz=Statt München dem löblichen Exempel zufolge ihre großmüthige Freygebigkeit einem Publico zum besten diesfahls großgünstig spühren und es an einem wenigen Subsidio nit erwindten lassen.“

Wie der handschriftliche Randvermerk des Münchener Stadtschreibers erkennen läßt, hat München auf dieses Gesuch 100 Gulden gespendet.

Diese Bittschriften scheinen den erwarteten Erfolg indes auch nicht gehabt zu haben, denn 1727 schlug die Fakultät vor, bei den Salzämtern Ingolstadt und Donauwörth jede Scheibe mit einem Aufschlag von 2 kr. zu belegen. Das wird aber abgelehnt. Erst 1734 wies, nach vielen vergeblichen Mühen und da der halbvollendete Bau wieder zu verfallen drohte, der Kurfürst beim Hofzahlamt 2000 Fl. an. Nun konnte endlich das Werk zum Abschluß gebracht und ein längst gefühltes Bedürfnis befriedigt werden, sehr zum Vorteil des Ansehens der bayerischen Hochschule. Als Administrator des Botanischen Gartens wurde 1735 Professor J. J. Treyling bestellt, der selbst durch eine Spende von 1050 Fl. das Unternehmen gefördert hatte.

Bald nach dem Wegzug der Universität (1800) wurde Garten und Anatomiegebäude an Private veräußert. Letzteres wurde wohl in seinem Äußeren so ziemlich unverändert gelassen, bietet jedoch einen trostlosen Anblick. Heute befindet sich eine Waschanstalt in den Räumen; im Erdgeschoß sind die Wäschereianlagen, die Obergeschosse dienen als Trockenspeicher. Im ehemaligen chirurgischen Saal (wie man wohl aus der Bildbeschreibung entnehmen darf, handelt es sich hier um diesen), findet sich an der Decke noch ein einigermaßen erhaltenes Fresko.

Ende des vorigen Jahrhunderts war noch ein Stein vorhanden, der früher wohl am Eingang zum Botanischen Garten angebracht war und in bewußter Nachahmung der poetischen Grabinschriften jener Zeit die stolzen Worte trug:

„Sta viator!
Ad sepulchrum' Cuius? Mortis.
Contra eius vim nunc erst medicamen in hortis.
Hoc in horto
Herbam mordere mors ipsa cogetur ac palmarum cedere,
dum meta figetur fasci omnia dementenți.
Hunc tu hortum Pararysum melius dixeris
Quia in eo floret arbos vitae et scientiae.
Vitae. Quia semina vitae sund herbae medica
Scientiae. Quia hoc florent
Physica, Anatomia
Chymia Astronomia.
Veluti quat or orbis medici partes
Physica faciet, ut noscas mundum magnum.
Anatomia, ut parvum, scilicet te ipsum,
Chymia dabit divitias, Astronomia coelum.
Itaque saluberrima facultas medica precatur,
Ut hortus hic in flore et splendore proficiat
Et omnibus sit saluti.
Tu vero, quicumque hortum praeteris
Precare illi requiem aeternam in civitate anglipolitana
Et in reliquis orbis partibus
Amam et lucem perpetuam.

Abbildung Nr. 9 zeigt die Ansicht des Botanischen Gartens und der Anatomie nach einem zeitgenössischen Stich des akademischen Malers Melchior Puchner, der 1759 in Ingolstadt verstarb.

Leider erscheint hier der Stich nicht in wünschenswerter Treue. Die Umfassungsmauern hatten keine Nischen, wie es hier scheinen möchte. Sie waren durchbrochen und die Öffnungen durch Spalierobst geschlossen. Das Dach war mit glasierten Ziegeln in heller und dunkler Färbung gedeckt. Im Obergeschoß befand sich im Mittelbau der anatomische Hörsaal, daran schloß sich im Seitenflügel ein anatomisches und chirurgisches Zimmer, im linken ein Physiksaal *(Collegium experimentale Physicum)*. Über dem Mittelbau war eine, für astronomische Übungen bestimmte Altane, mit Topfpflanzen besetzt und einem Springbrunnen. Das eigentliche Observatorium war im Türmchen untergebracht. Das Erdgeschoß beherbergte im Mittelbau das *„Hypernaculum"*, den Wintergarten, rechts davon die Gärtnerwohnung und links ein kleines chemisches Laboratorium. Die von Säulen getragene Galerie, zugänglich von den beiden Vorbauten an den Flügeln, war, wie die Altane über dem Mittelbau, mit seltenen Topfpflanzen besetzt. Die Beete des Botanischen Gartens waren im Rokokogeschmack gehalten.

Im Bilde links sieht man den Taschentorturm. Er ist heute noch gut erhalten und sogar bewohnt. Heute noch erzählt man sich in Ingolstadt, daß die Erhängten vom Taschentorturm zur Sektion in die Anatomie verbracht wurden.

Das folgende Bild (Abb. 10) zeigt die Anatomie etwa in ihrem heutigen Zustande in der Anatomiestraße 17. Die Abbildung stammt wahrscheinlich aus einer späteren Zeit und weicht in ihrer heutigen Gestalt erheblich von dem Stiche Puchners ab, teilweise wird dies durch bauliche Veränderungen zu erklären sein, doch läßt sich nicht ausschließen, ob nicht Puchner entsprechend den Künstlern seiner Zeit das Gebäude nicht naturgetreu wiedergegeben hat.

Seit Errichtung eines eigenen Gebäudes für den anatomischen Unterricht waren Leichensektionen des öfteren vorgenommen worden. Man findet hier die eigentümliche Gewohnheit, daß der Professor der Anatomie den an und für sich ehrlosen Verbrecherleichnam — denn nur solche kamen zur Sektion — durch einen formellen Spruch *„restituierte"* und *„legitimierte"*; der Spruch lautete:

> *„Praesens hoc corpus humanum criminali supplicio per carnificis manum ex vivis sublatum aeternaeque infamia labe notatum nunc pristino honori restituo omnemque infamiae labem penitus tollens in universum honestorum cadaverum hunc morem* — es folgt eine kurze unleserliche Stelle — *recipio et legitimo itaque restitutum receptum et legitimatum volo atque publice et solemniter pronuntio in nomine individue, trinitatis etc.* (Arch. d. U. N II Nr. 3/7).

Über die medizinische Fakultät ist aus dieser Periode (1715—1746) in mancher Beziehung erfreuliches zu berichten. Der tiefe Gegensatz zwischen neuerer Wissenschaft und scholastischer Theologie erhielt im Jahre 1719 einen Wortausdruck, in dem Professor Treyling bei Gelegenheit einer Promotion das Kopernikanische System als dasjenige bezeichnete, welches durch bessere Gründe gestützt und somit der göttlichen Weisheit würdiger sei und auch nicht in Widerspruch mit der Offenbarung stehe. Allerdings erhoben die Theologen Einspruch gegen diese *„Thesis"*, aber die *„Modifikation"* derselben, zu welcher Treyling sich herbeiließ, lief doch auf den Grundsatz hinaus, daß neben der buchstäblichen Erklärung der Bibel doch noch eine anderweitige möglich bleibe (Mederer 150/174).

Von dieser Zeit an begann sich auch die Medizin so langsam von dem Einfluß der Philosophie freizumachen, die ja, wie die ganze Universität restlos von den Jesuiten abhängig war. Diese bestimmten die Berufungen, man denke nur an Fuchs 1526, der von seiner Zeit als hervorragender Arzt und Lehrer anerkannt, auf Betreiben der Jusuiten die Vorlesungen verboten bekam, weil er anfangs nicht katholisch genug, schon einmal hatte „verschwinden" müssen und bei seiner Rückkehr als Protestant für die Ingolstädter Universität überhaupt unmöglich war. Entscheidend für die Anstellung war hier nicht das Können, sondern die Protektion der Jesuiten und der Anschein nach außen hin, ein guter Katholik zu sein, wenn man auch in moralischer Hinsicht vollkommen verderbt war — (z. B. Düler 1639).

Beachtenswert ist auch der damals von den Doktoranden zu leistende Eid, welcher das Versprechen enthielt, dem Kurfürsten zu gehorchen, allen Kranken, seien sie reich oder arm, beizustehen, kein *„venenum proprie sic dictum"* zu reichen, kein Abortus zu bewirken, anvertraute Geheimnisse zu bewahren und bei Epidemien das bayerische Gebiet nicht zu verlassen. Man findet also hier im Vergleich zu den heutigen Anschauungen völlige Übereinstimmung. Neben anderen Thesen dieser Zeit finden sich übrigens auch eigene Gruppen „medizinisch-juristischer" und „medizinisch-theologischer" Sätze:

Adam und Eva sollen nicht mit einem Nabel gemalt werden, da sie einen solchen nicht hatten.

Die Trunksucht der Deutschen ist nicht unanständig. Daraus, daß eine Frau ihr Kind elf Monate im Leibe trug, ist nicht immer zu schließen, daß sie eine Ehebrecherin ist. Genuß von Schokolade ist kein Bruch des Fastens. Die unbefleckte Empfängnis ist seit der Harvay'schen Entdeckung des Ovariums leichter zu erklären. (Prantl 536.)

Nachdem Scheifler 1716 gestorben war, rückte Johann Adam Morasch auf Grund seiner großen Lehrerfolge zur Stelle eines Primarius vor. Zwischen den beiden Kollegen Treyling und Morasch bestand, wie schon früher erwähnt wurde, ein ständiger Zwiespalt, der auf der Gegensätzlichkeit ihrer Anschauungen begründet war. Morasch war jedenfalls der energischere. Nachdem er bereits mehrere Monographien mit pathologischem Inhalt veröffentlicht hatte, begann er 1727 seine *„philosophia atomi-*

stica" herauszugeben, durch welche er in der medizinischen Parteispaltung sich als gewandter, scharfer Gegner der scholastisch-aristotelischen Tradition als kenntnisreichen, mutigen Vorkämpfer der neuen chemischen Molekulartheorie zeigte, so daß die Geschichte der Medizin ihn zu den tatkräftigen Förderern des damaligen Umschwungs zählen darf. Bei seinem Tode, 1734, rückte Johann Jakob Treyling an seine Stelle auf als Primarius für Anatomie und praktische Medizin. In seinen schriftstellerischen Werken stand er der aristotelischen Lehre näher, der Inhalt betraf teils Medizin als Studium selbst, teils Pathologie, Therapie und *Materia medica* nebst Arzneiformellehre.

Als dritter Professor kam nach Scheiflers Tod 1716 Johann Baptist Neeff aus Schornen neu hinzu und hielt am 27. März seine erste Vorlesung. Durch seine Stelle als Leibarzt des Prinzen Theodor war er jedoch häufig von der Universität abwesend. So begleitete er den Fürsten 1722 auf seiner Reise nach Italien und weilte 1724 in Regensburg. 1730 wurde er unter Beibehaltung seines Gehaltes als Leibarzt nach München berufen und ging drei Jahre später unter denselben Verhältnissen nach Mannheim. 1730 hatte er einmal die Stelle eines Rektors inne. Die Fakultät, die dringend notwendig Geld für die Erhaltung ihrer Anlagen bedurfte, wandte sich wiederholt an den Hof mit der Bitte, das Gehalt Neeffs doch bei dessen dauernder Abwesenheit zur Erledigung der notwendigen Ausgaben zu verwenden, bekam aber jedesmal abschlägigen Bescheid. 1735 kehrte Neeff zu seiner Professur nach Ingolstadt zurück, starb aber schon am 23. August 1737 in Mannheim. In seinen Schriften zeigt er sich als Vertreter der modernen Lehren (Mederer III/200, 201).

Um die durch die dauernde Abwesenheit Neeffs entstandene Lücke auszugleichen, wurde 1734 Franz Anton Ferdinand Stebler aus München zum Professor ernannt. Er war in Italien, hatte 1727 in München Medizin als *„Physicus sekundarius"* ausgeübt und war *„Doctor laureatus"*. 1751 wurde er von Karl Theodor, der als ehemaliger bayerischer Prinz Kardinal in Lüttich war, als Leibarzt berufen. Trotz mancher Schwierigkeiten von seiten seiner Kollegen gelang es ihm 1760 nach Treylings Tod zu seiner Professur nach Ingolstadt zurückzukehren und hatte nun über Boerhaves Institutionen und gerichtliche Antropologie zu lesen. So, wie er aber sein Lehramt sicherlich nicht in dem gewünschten Sinne ausübte, war er zugleich nach seiner ganzen Persönlichkeit das unleidigste Mitglied der Fakultät, indem er beständig durch Denuntiation und Verleumdung Unruhe stiftete und auch die Fakultätsakten fälschte, sowie allen Verbesserungen lebhaften Widerstand entgegensetzte. Der bayerische Leibarzt Wolter, welcher Stebler für „einen infamen Calumnianten" hält, berichtet, derselbe sei auch bei Hof ein „Erdichter der Ehrabschneidung" genannt und Ickstatt bezeichnet ihn in einem eigenhändigen Schreiben als *„un véritable filou et chef des bandits"* und während Stebler den Senat bat, Carls, des Professors der Chemie „zaumlos böses Maul zu stopfen", erklärte die Fakultät, sie „halte den Stebler wegen seiner niederträchtigen

Handlungen allerdings für einen schlechten Kerl, erinnere sich aber nicht, ihn offiziell so betitelt zu haben". Prantl schreibt, daß die literarischen Leistungen Steblers von Fachleuten wahrscheinlich nicht günstig beurteilt werden würden. Nachzutragen wäre noch, daß er 1762 Rektor war.

Die durch Steblers Vorrücken erledigte Professur erhielt am 14. Dezember 1737 der Erdinger „*Physicus*" Georg Christoph Emanuel Hertel, ein geborener Ingolstädter. Seine Lehrtätigkeit als „*Institutiones medic. Professor ordin.*" dauerte bis zum Jahre 1754, wo er „*infirmitate causa*" als „*emeritus*" erklärt wurde. In den Jahren 1745 und 1751 war er Rektor, sonst ist über seine Tätigkeit, wie auch über seine schriftstellerischen Leistungen nichts bekannt.

Eine entscheidende Wendung trat in der Einrichtung der Fakultät und im medizinischen Studium ein, als im Jahre 1754 dem kurfürstlichen Leibarzt Wolter die „Inspektion" über diese Abteilung der Hochschule übertragen wurde. Derselbe hatte im Juli 1754 beim Kurfürsten ein „*Promemoria*" eingereicht, welches in düsteren Farben den gesunkenen Zustand der Fakultät darstellte, nicht bloß die vielen Reisen, auf welchen die Professoren ihrer Praxis nachgehen, infolgedessen der Gegenstand einer einzigen Vorlesung niemals erschöpfend dargestellt und zu Ende geführt werde, auch der Unterricht selbst sei ein verfehlter, denn der eine trage aus veralteten Compendien — gemeint war Hertel — einen ekelhaften Syncretimus vor, und ein anderer — Treyling — lasse die Studenten irgendein Thema der praktischen Medizin aus einem beliebigen Autor abschreiben und auswendig lernen. Solche Studierende promoviere man dann und ernenne sie damit zu straflosen Mördern, denn es gelte eben der alte Paduaner Spruch „*simimus pecuniam et mittimus asinum in patriam*", und bei der Proberelation zeige sich dann, daß sich die creierten Doktoren von keinem Rezepte den Grund anzugeben wissen. Erklärlich sei jedenfalls auch die Abnahme der Frequenz, welche jüngst wieder von 20 auf 10 gesunken sei.

Wolter machte nun verschiedentlich Vorschläge über eine Reform der Fakultät und des Studiums der Medizin überhaupt, die in einer Hofratskonferenz auch angenommen wurden und mit der Ernennung des Leibarztes zum Inspektor der Fakultät die Durchführung der vorgeschlagenen Verbesserungen zu sichern dachten (Arch. conserv. 8).

Auch der Betrieb der Anatomie wurde im Vergleich zu älterer Zeit wesentlich erleichtert, da wiederholt kurfürstliche Befehle einschärften, daß die Leichen der Hingerichteten und der im Militärspitale verstorbenen Soldaten (!) an die Fakultät abgeliefert werden sollten.

Da Stebler nach Lüttich abging, wurde Leonhard Obermayr aus Wemding für Anatomie und Chirurgie angestellt. An der Universität war ihm sehr übel genommen worden, daß er als Landeskind nicht in Ingolstadt studiert hatte. — Chirurgie und Anatomie hatte er in Leiden bei Albin, in Göttingen bei Haller und in Paris bei Vinslow gehört (Leveling pag 32). 1751 erfolgte seine Berufung an die Universität Ingolstadt. Nach

Archiv der Universität E. 1 Nr. 6 hatte er von seinem Gehalt noch den Prosektor — dies war sein Bruder — zu bezahlen und die notwendigen Instrumente anzuschaffen und zu ersetzen. Schon im folgenden Jahre brach gegen ihn ein Entrüstungssturm los, den er durch sein eigenes Verschulden entfacht hatte. Sein Bruder ließ sich nämlich aus Mangel an Leichen dazu herbei, im Friedhof eine Kindsleiche auszugraben. An diese Verfehlungen klammerte sich nun Treyling und verbreitete außerdem das Gerücht, daß man in der Anatomie Menschenknochen in den Abort werfe und nächtliche Zusammenkünfte mit Weibspersonen halte. Durch eine sorgfältige Untersuchung stellten sich diese Gerüchte als erlogen heraus. Die Sache mit der Kindsleiche gab Obermayr zu und dies hatte zur Folge, daß er von der Universität versetzt wurde und auf seinen eigenen Wunsch als Leibarzt nach München kam, um an einem „bequemeren Orte" Anatomie zu lehren. Nach seinem Umzug im September 1752 findet man ihn als Lehrer am Militärspital in München wieder.

1754 kehrte er nach Ingolstadt zurück, indem die Regierung weder die Ansicht der Fakultät, daß Anatomie an der Universität überflüssig sei (!) noch auch den gehässigen Meinungsausdruck Treylings beachten dürfte — Treyling schrieb seinerzeit nach München, es werde ihm das Leben verkürzen, wenn Obermayr mit 1600 Fl. oder gar 2000 Fl. wieder nach Ingolstadt komme und aus demselben *„christlich-ungeschliffen-impertinent-souverain-insupportablen Verfahren und ungegründeten Studium medico-theoricum"* könne man voraussehen, welche Verdrießlichkeiten bevorstehen; nie habe ein Student bei den Sektionen zuschauen dürfen, nie habe Obermayr ordentlich demonstriert, sondern praktisch nur für die Bader und Feldschere dozieren wollen und die Professoren Pedanten geschimpft — sondern bei Durchführung der oben erwähnten Reform Obermayr für unentbehrlich halten mußte. Im Jahre 1758 übernahm er, da sein Bruder ihn in Anatomie vertrat, die Vorlesungen über Pathologie und gerichtliche Medizin. Leveling schildert ihn, als er nach drei Jahren Münchener Aufenthalts wieder nach Ingolstadt kam, daß er *„in exercendis chirurgicis operationibus utilissimum"* war und sich in seinen anatomischen Sektionen sehr berühmt erwies und physiologische sowie auch pathologische Forschungen betrieb. Am 5. März 1759 starb er *„sibi vero ex malignae febris contagio, quod in praesidario Hospitali hauserat, praematuram post septenium mortem relicta sui nominis memoria acceleravit"*. Mederer III 276/77 führt seine Schriften auf.

Joseph Anton Obermayr, der Bruder Leonhards erhielt 1759 eine feste Anstellung für Anatomie, Chirurgie und Physiologie, nachdem er, wie bereits berichtet, bei seinem Bruder eine Zeitlang als Prosektor gearbeitet und diesen auch schon in Anatomie in Vorlesungen vertreten hatte. Er zeigte sich seines Bruders würdig *„atque in chirurgicis et anatomicis successor"*. Im Gegensatz zu den bisherigen Vorlesungen hielt er seine Vorlesungen in deutscher Sprache und pflegte bei seinen anatomischen Demonstrationen chirurgische Operationsmethoden hinzuzufügen.

„Ex febri hectica obiit" bereits im Alter von 37 Jahren als *„vir diligentissimus, ac in perficiendis maxime praeparatis ut vocant, anatomicis praecique dexteritas et acurationis"*.

Von seinen Werken wie „Anatomische Beobachtungen beleuchtende Dinge" wurden einzelne nach seinem Tode herausgegeben und für den allgemeinen Gebrauch bestimmt. Kurz vor seinem Tode hatte er noch in seinem Testament bemerkt — er war ein außerordentlich bescheidener Mensch — *„ne intra ipsius templi ambitum, ut frater germanus sepiliretur, sed in communi coemiterio"*. Seine Grabrede hielt der Professor Klosner.

Auf Josef Anton Obermayr folgte im Jahre 1771 Heirich Palmatius Leveling, der am 8. April dieses Jahres seine erste Vorlesung hielt. Er war als *„Anatom. Chyrurg. & Physiolog. Professor p. o."* für 800 Fl. angestellt, zu welchen im folgenden Jahr 200 Fl. zugelegt wurden, wovon der Prosektor zu bestellen war.

Leveling wurde am 27. September 1752 in Trier geboren, wo sein Vater Professor war, studierte in Pont a Mousson, Trier, Straßburg und wird in den Annalen 1771 als Professor an der Hochschule Ingolstadt erwähnt.

Vor seinen medizinischen Studien hatte er bei Mussiponte Philosophie gehört und wurde hier mit großen Ehren ausgezeichnet. In Trier erschienen seine Dissertation *„De Homine sano, Physiologie & de Homine aegroto, Pathologice considerando, per Semioticam cognoscendo, per Hygienem conservando & per Therapeuticum curando"*. *„Tum Argentinae, ubi in Nosocomio Regio Demonstrator anatomicus constitutus"* und bald darauf gab er die Inauguraldissertation *„De Pyloro"* heraus und wurde als Dr. med. *„salutatus"*. Nach Trier zurückgekehrt wurde er erst Assessor an der medizinischen Fakultät, bald Professor und schrieb *„Dissertationem de indagando ex partium natura vitali"*. Hier schließlich wurde er *„clementissimo Serenissimi nostri decreto"* an „unsere Universität" berufen (Mederer III. 310, Arch. d. U. E. I. Nr. 7).

In den folgenden Jahren erscheint Leveling an der Universität als ständiger Bittsteller um Gehaltsvermehrung, wobei er sich im Jahre 1784 auf die Zehnzahl und schon im folgenden Jahre auf die Elfzahl seiner Kinder berufen konnte und erreichte tatsächlich bis 1790 ein Gehalt von 1850 Fl. Daß er tatsächlich ein bedeutender Mann in wissenschaftlicher Hinsicht war, zeigt seine Ernennung zum wirklichen Hofrat und seine im Jahre 1790 erfolgte Erhebung in den Adelsstand. Seine Lehrkraft wirkte schulemachend und seine literarischen Leistungen über verschiedene Gegenstände — z. B. über eine Geschichte seiner Fakultät, die Gesundheitsverhältnisse Ingolstädts, hauptsächlich aber auf dem Gebiete der Anatomie und Chirurgie, dann auch eine Bearbeitung des Vesalius — verschafften ihm bleibenden Ruhm. Am 9. Juli 1798 verschied der um die Fakultät so hochverdiente Mann.

Im Jahre 1782 wurde der Leibchirurg des Kurfürsten, Philipp Fischer, zum Professor der Chirurgie ernannt, verblieb aber noch in München, da die Fakultät in Ingolstadt weder eine Vacatur noch Geld zu

seiner Bezahlung hatte, bis 1789 Stebler durch Tod abging und er so an dessen Stelle, jedoch für Chirurgie als Spezialfach, einrückte. Seine literarische Tätigkeit war nicht besonders groß und er wurde, als er 1798 von einem Schlaganfall getroffen worden war, als *„emeritus"* erklärt.

1788 findet man Heinrich Maria Leveling, den Sohn Heinrich Palmatius Levelings, als Professor mit den Fächern Anatomie, Operationslehre, Physiologie und Diätetik an der Universität vertreten. 1791 wird er Ordinarius mit 600 Fl. Gehalt. 1794 erhöht sich dieses auf 1000 Fl. Im selben Jahre gab er eine Schrift heraus, durch welche er die Anthropologie für die Studierenden aller Fächer und für Gebildete überhaupt zugängig zu machen bestrebt war. 1798 verläßt er das Gebiet der Anatomie in seinen Vorlesungen und geht zu Pathologie über. Im Jahre 1824, also schon in Landshut, trat er in den Ruhestand. Sein Bruder Peter Theodor Leveling war im Jahre 1798 als Nachfolger seines Vaters bestimmt worden, bei einem Gehalt von 1000 Fl., jedoch nicht für Chirurgie, sondern für Klinik, Pathologie, Therapie und medizinische Literargeschichte.

1798 kam Alois Winter an die Universität und wurde an Fischers Stelle Ordinarius für Chirurgie. Er wollte noch im gleichen Jahre eine chirurgisch-praktische Schule gründen, was jedoch an der Übersiedelung der Universität nach Landshut aufgeschoben werden mußte. Im Jahre 1812 schied er aus der Fakultät aus.

Im Archiv der Universität (1791—1803) finden sich Rechnungen, gezeichnet durch von Leveling Vater und Sohn und den chirurgischen Rechnungsführer Philipp Fischer.

Landshut 1803.

26. Juli pro Docturatu in Chirurgia von Regimentschirurg Eisenreich 3 Gulden.
20. Juli pro Docturatu in Chirurgia von Regimentschirurg von Naegele 3 Gulden.

Ausgaben:

14. Februar für Reinigung eines Cadavers zu chirurgischen Operationen an Kandidat Pius Calut 2 Gulden 43 kr.

17. April für Bandagen aus Würzburg macht Fracht 3 Gulden.

25. April. Apparat zum Bruch des Halses und des Oberarmbeins 4,—
Apparat zum Bruch des Oberarmes 5,—
Apparat zum Bruch des Schenkelhalses 5,—
Apparat zum Bruch des Oberschenkels 7,—
Apparat zum Bruch des Unterschenkels 6,—

30. August. Für geburtshilfliche Requisiten.
Phantom kompl. 26,—, 8,—.
Becken mit Durchgangsmaßen 7,—, 57,—
usw.

13. Oktober. Für Langenbeck'sches Steinmesser 8,—, 6,—.

Unter Rechnung vom 14. Dezember 1803 schreibt Aloysius Winter Chirurg. Prof. unter anderem ... Vermöge eines Fakultätsbeschlusses hat derjenige, welcher das Doctorat aus der Chirurgie nimmt, 3 Gulden als Instrumentengelder zu bezahlen, weil die Instrumenten durch das öftere Vorzeigen vieles leiden.

... Das Cadaver, welches ich zu den Operationen benutzte, wurde zu fernerem Gebrauch an die Anatomie abgegeben, wesfalls keine Leichenkösten in Anrechnung dahin kommen können.

II. Landshut

(1800—1826)

Am 20. Mai 1800 mußte die Hohe Schule der Kriegsgefahr weichen und nach Landshut übersiedeln. Zuerst befand sich hier die Universität im Jesuitenkollegium, dann im Dominikanerkloster. 1804 wurde das Allgemeine Krankenhaus in Landshut in ein medizinisch-chirurgisches Klinikum verwandelt.

Die medizinische Fakultät erfreute sich der Fürsorge der Regierung für die Unterrichtszwecke, in dem sowohl eine Instruktion über die Tätigkeit des Prosektors und über die Benützung der anatomischen Anstalt erging, als auch eine Verordnung erlassen wurde, daß die Leichen der unehelichen Kinder und der im Heiligen-Geist-Spitale verstorbenen Personen an die Anatomie abgeliefert werden müssen. Zugleich erfolgte ein Generale, daß alle Ärzte und approbierten Hebammen Bayerns, die ihnen zu Gebot stehenden Abnormitäten menschlicher und tierischer Leiber gegen Kostenersatz nach Landshut einsenden sollen. Schon in Ingolstadt hatte Professor Heinrich Maria von Leveling den Vorschlag gemacht, dortselbst nach dem Muster des Frank'schen Institutes in Wien ein „Pathologisches Museum" einzurichten, wohin pathologische Präparate nebst Krankengeschichten einzuschicken wären.

Der Studienplan 1807 zählt auf:

Notwendige Hilfswissenschaften.

Mineralogie, Botanik, Zoologie, vergleichende Anatomie, Chemie, math. physik. Geographie, Anthropologie, Physiologie, Geschichte der Philosophie.

Nützliche Hilfswissenschaften:

Höhere Mathematik, Metallurgische Chemie, Landwirtschaft.

Notwendige medizinische Studien:

Medizinische Encyclopädie und Methodologie, Medizinische Literargeschichte, Anatomie, Physiologie, Allgemeine und besondere Pathologie, Semiotik, Pharmacie, Heilmittel und Formellehre, allgemeine und besondere Therapie, Toxicologie, chirurgische Pathologie und Therapie, Operations-, Instrumenten- und Bandagenlehre, besondere Vorträge über Augenkrank-

heiten, Frauenkrankheiten, Syphilis, medizinische und operative Geburtshilfe, medizinische und chirurgische sowie hebärztliche Klinik, medizinische Polizei, gerichtliche Medizin, Veterinärkunde.

Nützliche Studien:

Hygiene, Kritik der Dispensatorien, pharmaceutische Warenkunde, Vorlesungen über Kinderkrankheiten, über Krankheiten besonderer Stände oder Klimate, medizinisch-forensisches Prakticum.

Hierzu noch Übungen:

im Sezieren, in Operationen und Verband, im Tuschieren, Assistenz bei Geburten, chemisch-pharmaceutische Übungen.

Im Jahre 1816 beschloß die Fakultät, daß nur jene Kandidaten, welche mit Erfolg eine Preisaufgabe bearbeitet hatten, *„sine Praeside"* promovieren dürfen.

Im Jahre 1804 kam Philipp Franz Walther an die Universität in Landshut. Über seine Persönlichkeit wird im folgenden ausführlicher zu berichten sein.

In der Geschichte der Universität findet man, daß „mit der Errichtung der „chirurgischen Schule" in Landshut die Vorbildung der Bader und Landärzte aus der Universität ausschied". Damit war nun nicht gesagt, daß die Chirurgie als solche aus der Universität ausgeschieden, oder daß sie nur von Badern und Landärzten ausgeübt wurde, sondern vielleicht nach unserem heutigen Begriff die „kleine Chirurgie", die ja nur in den Händen von Empirikern, die dem Volke auch völlig genügten, lag, vom Hochschulunterricht abgetrennt wurde. Der Bedarf an akademisch gebildeten Ärzten war noch überaus gering und nur in den größeren und reichen Städten gab es einen Stadtarzt, späterhin fand sich an größeren Höfen wohl auch ein Leibarzt. Diese gebildeten Ärzte wurden im Gegensatz zu den Wundärzten *„physici"* genannt. Die Wundärzte gehörten zu den Handwerkern und erhielten keine Gelehrtengrade. Wenn man also im Zusammenhang mit der Hochschule von Chirugie in dieser Zeit hört, handelt es sich bestimmt um die „große Chirugie".

Wie es mit der Erlernung der Wundarzneikunst bestellt war, erhellt sich aus einem, auf einer großen Pergamenturkunde (3' breit 2½' hoch) unter dem 1. Januar 1668 ausgestellten Lehrbrief. Darin erteilt:

„Georg Weiss von Hostau, der röm. kaiserl. auch zu Hungarn vnd Behaimb königl. Mayt. Hoff- vnd des röm. Reiches etc., dann der hochfürstlichen Pfalz: Neuburg vnd fürstl. Nassauischer usw., nit weniger von beeden uralten Akademien zu Cöln am Rhein vnd Wien in Oesterreich, auch an den medizinischen Fakultäten oft examiniret, approbiret, confirmirt, immatrikulirt vnd bestallter, dann des churf. Hoff.- oder Elisabethenspitals zu München zur Zeit verordneter Oculist, Stein- vnd Bruchschneider, Chyrurgus vnd Wundarzt- dem Franz Sassenhofer, Bürgers vnd Leibbarbieren-Sohn in München — einen Lehrbrief, — daß er bei ihm drei Jahre lang das „Starwirken, Stain, Bruch, Krebs, Gewechs, Fistel, Hasenschartenschneiden auch was zur Augenschnittkunst vnd Chyrurgie gehört"

— gelernt habe. Geben zu München etc. Siegeln vnd unterschreiben eigenhändig.

„Georg Weiss ut supra, Malachias Geiger, urtriusque Med. Doct. (churf. Rath und Leibarzt). Joan Franz Stebler (Physicus in München), Ferd. Wolfgang Schmid (Physicus in München), Georg Ostermeyer, Bürger vnd Stadtarzt in Straubing, Joach. Sassenhofer, churf. Kammerdiener vnd Leibbarbiert." (Ob. Arch. XI, 279).

Auf die Entwicklung der Chirurgie soll im Zusammenhang mit der Entwicklung des Münchener Medizinwesens und der Krankenanstalten näher eingegangen werden.

Nun zu Walther zurück. In Burweiler in der Pfalz geboren, kam er 1797 mit seinen Eltern nach Heidelberg, studierte bei Joanne, Petro Francio und schrieb dort unter anderem *„Kritische Darstellung der Gall'schen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirns und der Schädelbasis"* Tiguri 1802; in Bonn *„Über die therapeutische Indication und technicismus der galvanischen Operation 1803"*. Am 23. Februar 1803 kam er von Bonn nach Landshut, wurde in Bamberg Professor und Protochirurgicus und begab sich im Frühjahr 1804 bis zum Herbst nach Paris. Von hier zurückgekehrt, wurde er am 14. Dezember 1804 Professor der Physiologie und Chirurgie an der Landshuter Universität.

Über seine Tätigkeit schreibt er selbst in seinem Buch *„Über klinische Lehranstalten und Krankenhäuser"*:

„In Landshut hatte ich eine vortreffliche chirurgische Klinik zustande gebracht, in welcher die wichtigsten und sonst seltensten chirurgischen Operationen in der größten, das Bedürfnis des klinischen Unterrichts bei weitem übersteigenden Anzahl alljährlich vorkamen, mehr, als in den großen Hospitälern volkreicher Städte, und ich hätte meine dortige operative Hospitalpraxis nicht gegen jene in irgendeinem Krankenhause in London oder Paris vertauscht. Dies geschah zu einer Zeit, wo in Deutschland noch nirgendwo an einer kleineren Universitätsstadt eine irgend bedeutende chirurgische Klinik bestand, und wo man überall das Vorurteil hegte, daß eine solche unter den dort obwaltenden Umständen ganz unmöglich sei: Ein Vorurteil, welches zuerst tatsächlich wiederlegt zu haben mir wohl zu einigem Verdienste gereichen dürfte. Dagegen konnte sich die medizinische Klinik niemals zu einer Bedeutendheit erheben, und das kleine Gebärhäuschen war kaum des Nennens wert."

Neben seiner außerordentlich fruchtbaren Tätigkeit als Lehrer und wissenschaftlicher Arzt war Walther literarisch hervorragend tätig. In Landshut erschienen von ihm: „Neue Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre mit einer Abhandlung über den Wahnsinn, die Pädagogik und die Physiologie des Gehirns nach der Gall'schen Theorie."

„Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation eines Hypobion."

„Über den Geist des Universitätsstudiums, *oratio inaugur. hab. occasione solemnis academicorum legem promulgationibus."*

„Übersicht der Krankheitsfälle im chirurgischen Klinikum zu Landshut in den Jahren 1811—1816."

„Über die angeborenen Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler."

„Neue Heilart des Kropfes durch Unterbindung der oberen Schilddrüsenschlagadern."

Auf Grund seiner hervorragenden Verdienste wurde Philipp Franz Walther der Adel verliehen.

Am 19. Dezember 1818 verließ er die Universität Landshut und ging nach Bonn; man wird ihm später wieder in München begegnen.

Als sein Nachfolger wurde Franz Reisinger bestimmt. Nachdem Walther für Physiologie und Chirurgie angestellt war, hielt Franz Reisinger, der in den Annalen von 1819 ab geführt wird, seine Vorlesungen über Chirurgie und Ophthalmologie. In das Jahr 1824 fiel sein Abschied von der Hochschule, doch sicherte er sich ein bleibendes Denkmal in seiner edlen Stiftung, die er 1855 der Universität machte, und die ein Klinikum, also eine Krankenanstalt zur praktischen Ausbildung der Studenten möglich machte. Dadurch wurde einem Übel abgeholfen, über das sich auch Walther eingehend äußerte:

„... Der Ursprung der Heilkunde aus den Naturwissenschaften und ebenso ihr Auslauf in die Praxis aber war übersehen geblieben. Das Bedürfnis ausgedehnterer Institute zur Pflege und Förderung der Naturwissenschaften einerseits, sowie klinische Anstalten zur Ergänzung und Vervollständigung des medizinischen Unterrichts andererseits, war teils wirklich nicht vorhanden, teils wurde es nicht erkannt. Es boten sich daher anfangs von dieser Seite keine Schwierigkeiten dar. Umsomehr war dies später der Fall, nachdem jenes Bedürfnis sich als ein dringendes und unabweisbares geltend gemacht hatte und nachdem man zu der Einsicht gelangt war, daß medizinische Fakultäten ohne klinische Anstalten an einer wesentlichen Mangelhaftigkeit leiden und mit denen, die solche besitzen, in keiner Weise konkurrieren können. Der Mangel an einem größeren Hospitale wurde jetzt in einigen Fällen unter mehreren anderen als ein Hauptgrund zur Versetzung einer Universität aus einer kleineren in eine größere Stadt geltend gemacht. Unterdessen, da man nicht überall zu dieser extremen Maßregel schreiten wollte und konnte, so suchte man für die mangelnde klinische Anstalt Surrugate verschiedener Art herzustellen, und dazu sollten dienen:

a) eigene, auf Kosten der Universität herzustellende Krankenhäuser,

b) Poliklinische Anstalten,

c) die Vereinigung beider in angemessener Weise."

Das *„Reisingerianum"* dürfte wesentlich zu Münchens Ruf als einer der besten medizinischen Universitäten beigetragen haben.

Im Jahre 1805 war Friedrich Tiedemann als Anatom an die Universität gekommen, er machte sich einen Namen als Autor verschiedener bekannter Werke physiologischen Inhalts. Seine Büste befindet sich im

heutigen gerichtlich-medizinischen Institut, das ja ehemals als Anatomie von Schwanthaler erbaut worden war. 1816 ging auch er von der Hochschule ab.

Johann Peischer war von 1805 bis 1814 Prosektor und Dozent, 1812 war Martin Münz für dieselbe Stelle eingetreten und verblieb bei Verlegung der Universität nach München an der chirurgischen Schule in Landshut.

III. München

(Ab 1826)

Im Jahre 1826 erfolgte schließlich die Übersiedelung der Universität nach der Haupt- und Residenzstadt München. Die medizinische Fakultät erhielt sofort einen reichlichen Zuwachs an Lehrmitteln durch Überweisung der mit der Akademie verbundenen anatomischen Anstalt und durch die Möglichkeit klinischer Vorträge im Allgemeinen Städtischen Krankenhaus.

Kurze Geschichte der Krankenanstalten sowie Chirurgie

Bevor auf die klinischen Lehranstalten im besonderen eingegangen wird, soll die Geschichte der Chirurgie in Bayern und München im besonderen kurz gestreift werden, denn sie steht in ständiger Verbindung mit der Hochschule schon zur Ingolstädter Zeit und bildete hier verschiedentlich ein Refugium für in Ungnade gefallene Professoren, sehr zur Freude der Münchener, die dann wenigstens für einige Zeit einen nützlichen Unterricht für ihre Bader und Chirurgen einrichten konnten.

In Bayern fanden sich im Mittelalter an Heilpersonal, außer den *Physici*, später als *graduirte Doctores medicinae* auftretend, die *Chirurgi*, anderwärts auch *Chirurgi phisici* und *vulgaris* eingeteilt, später als *Magistri in Chirurgia* geprüft. Dieselben führten, wie gewöhnlich auch die *Physici*, ein wanderndes Leben, waren daher fahrende Meister oder Lehrer der Wundarznei, verrichteten Augen-, Bruch- und Steinoperationen, entarteten aber meist in der Folge zu Landstreichern und hausierenden Quacksalbern, so daß sich die Obrigkeit des öfteren veranlaßt sah, sie als gefährliche Betrüger zu verfolgen.

Balneatores, Bader und Selbader bildeten in Bayern, wie anderwärts eine Zunft. „*Collegium, Societas balneatorum,*" hielten Gesellen und Lehrlinge, und hingen als Zeichen ihres Handwerks ein weißes Badetuch vor der Türe ihrer Wohnung auf, ursprünglich aber keine Barbierbecken, wie die Barbiere. Sie badeten, rasierten, schröpften, ließen zur Ader, kurierten, aber nicht außerhalb ihrer Badestube. Sie durften Beinbrüche und Verrenkungen, wie die Scharfrichter, behandeln. Die Baderzunft erfreute sich im öffentlichen Leben in Süddeutschland im Gegensatz zu Norddeutschland

mancher Vorrechte. Nach der Würzburger Prozessionsordnung von 1477 folgte sie unmittelbar nach den Geistlichen, während die Barbierzunft in der Reihenfolge die fünfte war. In Norddeutschland gehörten sie lange Zeit, z. B. in Hamburg, nebst den Barbieren zu den unehrlichen Gewerben.

Tonsores, Barbitonsores und Rasores, Barbiere erschienen erst seit Mitte des 11. Jahrhunderts, als man begann, die Bärte künstlicher zu pflegen. Sie durften inner- und außerhalb ihrer Barbierstuben dieselben Verrichtungen ausüben wie die Bader, auch frische Wunden behandeln, was diesen verboten war. Bedeutende chirurgische Operationen wurden dagegen nur von den Chirurgen verrichtet. Vor ihrer Wohnung hing anfangs ein, später, nachdem im 16. Jahrhundert das Handwerk der Bader und Barbiere zu einer Zunft verschmolzen war, mehrere Barbierbecken, weil die Bader begonnen hatten, ebenfalls ein bis zwei Becken auszuhängen.

Barbiere verdangen sich auch in Hospitälern als Pest- und Franzosenärzte, öffneten Pestbeulen usw. Von der vereinigten Zunft der Bader und Barbiere wurden die Chirurgen allmählich verdrängt und von ersteren, deren gesamte wundärztliche Tätigkeit übernommen. Außer diesen zunftmäßigen Heilkünstlern standen dem Volk noch Hirten und Schäfer, Scharfrichter, Jäger, Schmiede und schließlich bejahrte Frauen zur Verfügung, die mit Haus- und Geheimmitteln, Besprechungen, Amuletten und äußeren Manipulationen alle kurierten, während zahlreiche Quacksalber, Scharlatane, Olearier, Zahnbrecher und Oculisten die Städte und Dörfer durchzogen und auf Jahrmärkten ihre Buden aufschlugen.

Über das Sanitätspersonal Münchens dieser Zeit ist nur unvollständiges Material zu finden. Schon im Jahre 1294 wird in einer Abschrift des Testaments Ludwigs des Strengen ein *Magister Fridericus, Chirurgicus noster*, als Zeuge erwähnt.

Aus städtischen Rechnungen ergibt sich, daß München schon 1308 bis 1325 einen eigenen Stadtphysicus besoldete. Es war Magister Berchtoldus. Er erhielt alle Quartale ein Pfund Pfennige (ca. 18 Fl.). Dann erscheint 1323—1324 noch *Ulricus Medicus* mit einem Jahresgehalt von 1/e Pfund Pfennige. Weiter sind noch genannt, 1393—1406, Maister Friedrich der Arezt, 1411—1412 Maister Hans Arezt oder Maister Rosenpuesch, 1442 Hans Hartlieb als Leibarzt des Herzogs Albrecht III. (als Leibarzt wurden die Ärzte für die inneren Krankheiten bezeichnet). 1458—1479 Maister Christoph Stadtarzt, 1480 Maister Hans Ruland, Leibarzt.

Wo diese Ärzte studiert und promoviert hatten ist nicht bekannt. Zu dieser Zeit befanden sich hohe Schulen nur in Frankreich und Italien.

Mit der Einrichtung der Universität Ingolstadt 1472 wuchs die Zahl der im Inland gebildeten und der Ärzte überhaupt.

1557 waren in der Stadt München besoldet: Dr. Alexander, die Ärzte nahmen von jetzt ab Dr.-Titel an, der von den Universitäten ausging. Städtischer Leibarzt mit 25 Fl. quartaliter, Dr. Martin Klostermayer, städtischer Leibarzt mit 13 Fl. quartaliter, Dr. Sebastian Mayer, städtischer Leibarzt ebenfalls mit 13 Fl. quartaliter.

In dem „Aidtbuch" der Stadt München aus der Mitte des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts ist handschriftlich noch der Eid vorhanden, den die Ärzte der Stadt schwören mußten:

„Der Doktor Aide".

„Ir werdet sweren, dass Ir Armen vnd Reichen getrewlich ratten vnd fleißiglichen darauf lesen vnd studiren wollet, auch die Khrankheit nit verlängern noch aufziehen vnd kein newe Arznei die nit bewärt ist versuchen und niemand mit dem lone besweren sondern nach Gelegenheit der Krankheit vnd des Khranken vermögen euch gütlich finden oder wo Ir euch mit einem oder mehr Khranken oder patienten nit mochten vertragen, euch alsdan ainem Rathe oder Burgermeister allhier entschaiden lassen vnd des so gesprochen werdet on waiter Waigerung begnügig seyn vnd darzt auch dem minsten als dem maisten euren Rathe freundlich mitteilen keinen gewin mit den Appotekern aufheben auch die Appoteken wenn es hierfür auch eines Raths begern nit bedunkt besuchen vnd beschawen. Vnd niemand durch die Appoteker vnd ir Knecht grösslich beswären oder schatzen lassen sondern nach gemainer tax die Arztneyen an den Appotekern raiten auch selbs in ewern Häusern noch außerhalb der Appoteken keinerley Arztenew bereiten noch kochen wollet auch der Herschafft vnd der Stat trew vnd gewere seyn, alles trewlig vnd ungeverlich also bitt euch got zu helfen vnd alle hailigen. (Mit anderer Handschrift geschrieben): *Vnd sollen von einem Harm jeden zu beschawen nemen 10 Pfenning, München."*

Nur wenige der damaligen Ärzte geben sich mit operativer Chirurgie und Geburtshilfe ab, so daß sich schon frühzeitig sogenannte Spezialisten hervortaten, die lediglich für gewisse Krankheiten oder Operationen geübt und autorisiert waren, als Oculisten, Bruch- und Steinschneider, als Zahnbrecher, Accoucheurs, Schnittärzte (Wundärzte), usw.

Die Kluft, welche den wissenschaftlich gebildeten Arzt und den Chirurgen trennte, weitete sich immer mehr, je weniger sich der promovierte Arzt der Anatomie und der Chirurgie widmete. Dazu kam noch der mißliche Umstand, daß hier die Zahl, der auf der Universität ausgebildeten Ärzte sich in bescheidenen Grenzen hielt und durch die Besetzung der einträglichen Stellen bei Hof, sowie bei der Landschaft und der Stadt bald aufgebraucht waren. Sie blieb der größte Teil der Bevölkerung, zumeist der auf dem Lande lebende, im Falle einer Erkrankung der Behandlung unwissender Bader und Barbiere überlassen, die, nur von ihren Lehr- und Dienstherrn unterrichtet, nicht bloß die Wundheilkunst ausübten, sondern auch in allen Zweigen der inneren Medizin herumpfuschten. Aus ihren Reihen aber entnahm das Militär seine Feldscherer und Chirurgen.

In München sollte sich nun zur besseren Ausbildung dieses Personals Gelegenheit bieten, als der Professor Leonhard Obermayr, welcher im Jahre 1751 an der Universität Ingolstadt als Lehrer für das Fach der Anatomie und Chirurgie angestellt war, seine Versetzung von dort erstrebte. Der Einsicht des kurfürstlichen Leibarztes Johann, Anton von Wol-

ter, der sich als Protomedicus des Gelehrten annahm und ihn 1752 nach München berief, war es jetzt zu verdanken, daß hier zum ersten Male, die Möglichkeit gegeben war, öffentliche Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie zu hören. Sektionen wurden zuerst in einer Kammer des alten Militärspitales, des Brechhauses in der Isarvorstadt gemacht. Diese Vorträge wurden, wie es heißt, im Militärspital abgehalten, womit nur das, seit dem Jahre 1715 zu diesem Zweck endgültig verwendete ehemalige Brechhaus gemeint sein kann (es lag in der Gegend der heutigen Baumstraße — Ecke Klenzestraße, gegenüber der Firma Pössenbacher). Die ältesten Erwähnungen des Gebäudes finden sich in einer Doktorrechnung des Stadtbruderhauses vom Kreuz im Jahre 1573, wonach damals eine Patientin wegen eines Arm- und Beinschadens dorthin aus dem Brechhaus *„überkumen"* ist, sowie in einem Grundbucheintrag von 1576, in welchem das Brechhaus als *„der Stadt München Lazarethhaus zwischen der Iser und des Pachs gelegen, oben gegen des Gloners Vogl Hert"* angeführt wird. Zieht man nun zum Zweck der topographischen Feststellung des Hauses den Plan der Stadt München heran, welchen Tobias Volckmer der Jüngere, im Jahre 1613 veröffentlicht hat, so findet man da in der Nähe der Isar mit Bezeichnung „Brechhaus" ein Gebäude eingetragen, dessen Lage mit den Angaben des Grundbuchs übereinstimmt.

Und nun eine kurze Geschichte des Militärspitals: Der Kurfürst Maximilian III. Joseph, welcher, erst 17 Jahre alt, von seinem sterbenden Vater, dem Kaiser Karl VII. für volljährig erklärt worden war, hatte die Regierung Bayerns unter den schwierigsten Verhältnissen übernommen. Besonders schlimm war es um die finanziellen Verhältnisse des Landes bestellt, aber der junge Regent war gewillt, die Schuldenlast, welche ihm als Erbe seines Vaters und seines Großvaters Maximilian II. Emanuel zugefallen war, durch Sparsamkeit zu mindern, ohne jedoch die Förderung des geistigen und materiellen Wohls seines Volkes dabei außer Acht zu lassen. In der Zeit aber, in welcher man von der Notwendigkeit eines Krankenhausneubaues hörte, war wiederum schwere Not über Bayern gekommen. Mißernten, Hungersnot, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten in ihrem Geleit wirkten lähmend auf Handel und Gewerbe, so daß ein sehr beträchtlicher Ausfall der Staatseinnahmen eine weitere Folge war. Obwohl der Kurfürst in seiner Herzensgüte unermüdlich um die Linderung auch dieses Jammers bemüht war, vergaß er jedoch jenes alten Bedürfnisses nicht und beschloß, sobald wieder bessere Tage anbrachen, den Bau eines neuen Militärlazaretts.

Zu diesem Zweck beauftragte er am 26. August 1774 zwei Kriegsräte, einen der Stadt gehörigen, hinter dem Garten des bürgerlichen Handelsmannes Claidi Cler, nicht weit von der Isar gelegenen Anger zu erwerben und schon drei Tage später erhielt der Ingenieurhauptmann D'Handel den Befehl, in aller Stille den Grund *„allwo das neue Lazareth gebaut werden wölle"* zu nivelieren. (Das Militärspital befindet sich in der Müllerstraße zwischen dem Angertor und dem sogenannten Einlaß. Heute ist es in das

neue Realgymnasium umgewandelt, das sich Müllerstraße 7 befindet). Die Stadt, welche den Platz gegen unparteiische Schätzung und bare Bezahlung abtreten sollte, äußerte sich aber nicht, weshalb die Aufforderung an sie erging, in einer Sache, die *„piam causam" betreffe*, schleuniger Folge zu leisten und es auf eine *„ex officio"* vorzunehmende Schätzung nicht ankommen zu lassen. Sie ist aber noch immer nicht zur Überlassung des Platzes geneigt, und schlägt darum andere, der Überschwemmungsgefahr, wie sie angibt, weniger ausgesetzte Plätze vor. Demgegenüber erklärt jedoch der Oberst und Chef des Ingenieurkorps d'Ancillon, schriftlich vernommen, daß der Isarstrom dem beabsichtigten Bau *„ganz kleine Hinternisse"* verursache und daß zu einem Soldatenlazarett in ganz München kein besserer Platz als der in Aussicht genommene zu finden sei. Infolgedessen wird der 10. Januar für dessen Abschätzung bestimmt und diese auch vorgenommen, trotzdem noch die Stadt am 9. Januar abends beim Hofkriegsrat die Bitte vorbringt, von dem Bau an der erwähnten Stelle absehen zu wollen: Die gnädigste Resolution könne ihr *„nit anders denn schmerzlich zu gemüth gehen, denn dieser Anger, so sehr gute graserey bringt, ist unser bestes eigenthum, so wir jederzeit zu conservieren getrachtet, auch das allda hervorgebrachte gut und gesunde Heu vor die vielfältig kranke Pferd applizieret haben"*. Als hierauf der Magistrat einen Deputierten zur Abmessung abordnen soll und dieser Aufforderung nicht nachkommt, vielmehr die bereits betonte Überschwemmungsgefahr abermals hervorhebt, wurde jene *„ohngehindert seiner Vorstellung"* vorgenommen. Am 7. Februar ergeht jedenfalls, um allen Einwendungen die Spitze abzubrechen, neuerdings an eine eigens gebildete Kommission die Weisung *„den Wissgrund des Angers wegen der fundamentum nachmallen zu priefen"*. Da diese Prüfung günstig ausfällt, so wird jetzt die Grundsteinlegung für den 24. März 1775 festgesetzt.

Die Vertreter der Landschaft bewiesen in der Bauangelegenheit ein ganz anderes Entgegenkommen als die Stadt. Der Kurfürst hatte von ihr nämlich zur Errichtung eines neuen Soldatenkrankenhauses *„einen Beyschuss"* von 18000—20000 Gulden verlangt und wirklich 18000 Gulden bewilligt erhalten, *„obschon sie sich aus den actis nicht erinnern können, daß jemals ein desgleichen gnädigstes Ansinnen von gnädigster Landesherrschaft gestellt worden wäre, sie vielmehr glaube, daß dergleichen Baunkösten aus denen ohnehin von dem Lande beygetragenen Militarfundis bestritten werden sollten."* Durch jenen landschaftlichen Beschluß, der sogar einstimmig erfolgt war, standen nunmehr 18000 Gulden zur Verfügung, wozu noch ein Betrag von 8000 Gulden kam, den die Thekla-Kapellenverwaltung übernahm; weitere Mittel erhoffte man durch den Wiederverkauf des oberen Pechgartens zu erhalten. Am 26. Februar 1775 erging daher der Befehl zum Bau des neuen Militärlazaretts. In dem 1777 fertiggestellten Bau war im zweiten Stock eine Anatomie und ein Präparierzimmer eingerichtet worden für eine „chirurgische Schule", um deren planmäßige Ausgestaltung sich der Nachfolger Wolters, der vom Kurfürsten Karl Theodor aus Mannheim berufene Leibarzt Anton Winter, welcher vom Jahre 1777—1799 das

bayerische Militär-Medizinalwesen leitete, besonders verdient gemacht hat. Ein zeitgenössischer Bericht über einen Besuch im Lazarett erzählt: *„Es fällt nicht wenig auf, wenn man auf einmal in ein gutes anatomisches Demonstrations-, Sektions- und Praeparierzimmer kommt; man trifft darin verschiedene, schön zubereitete, glänzend weiße Knochengebäude von Männern, ein gut durchgearbeitetes organon auditus und mehr dergleichen an, so für den Anfang immer hinreichend ist."* (Posselts wissenschaftliches Magazin für Aufklärung). Eine weitere zeitgenössische Schilderung erklärt: *„Die Anatomie erhielt einen umfassenden Raum, der mit jeder erdenklichen Umsicht mit allem, was zum Zergliedern der Leichnahme gefordert werden mag, ausgestaltet war"*.

An dieser chirurgischen Schule, welche Winter nach dem Muster der unter dem Churfürsten Karl Theodor im Jahre 1754 in Mannheim gegründeten, sowie der in Landau schon früher bestandenen französischen Militärschule eingerichtet hatte, waren zwei von der Kriegskasse angestellte Lehrer für Anatomie und Chirurgie verpflichtet. An ihrem Unterricht nahmen Badergesellen teil, welche sich teils für das Militär, teils für das Zivil in einem oder mehreren Jahreskursen für die Anstellung als Chirurg qualifizieren wollten.

Im Jahre 1808 erschien das organisatorische Edikt über das Medizinalwesen und nun trat an die Stelle der chirurgischen, die Landärztliche Schule, die am 27. September 1818 wegen Mangel an Schülern geschlossen und im Jahre 1823 abermals in eine chirurgische Schule umgewandelt wurde.

Dann wäre noch zu erwähnen, daß durch Armeebefehl vom 14. Mai 1804, dem Zeitpunkt, von dem ab auch die Bezeichnung Militärarzt, statt Militärchirurg ihren Anfang nahm, verordnet wurde, daß künftighin „kein chirurgisches Individuum zum Regimentschirurgen befördert werde, welches nicht nach den bestehenden Landesgesetzen die gymnasiastischen und lyzäistischen Kurse gänzlich vollendet, die niedere und hohe Chirurgie erlernt und zugleich alle Kenntnisse auf einer vaterländischen Universität sich zu eigen gemacht hat, die der Staat von einem Arzt fordert, folglich Arzt und Wundarzt in einer Person ist", und dem weiter hinzufügt, daß die Lehreinrichtungen im Militärspital nach wie vor zur ärztlichen Fortbildung benutzt werden.

Für die Krankenhausbehandlung, die Geburtshilfe, die Unterbringung der Unheilbaren und der mit ansteckenden Krankheiten Behafteten dienten in München verschiedene Spitäler, die teils vom Hof, zum größten Teil aber von privater Seite gestiftet, später in das Eigentum der Stadt übergingen.

Das Hl. Geistspital

Herzog Ludwig der Kehlheimer erbaute im Jahre 1204 ein Fremden-, Gast- und Pilgerhaus, welches von den Augustinermönchen geleitet wurde. Es war außerhalb der Stadtmauer angelegt, nahe dem Tor und zwar dem Talbrucktor (dem jetzigen alten Rathausturm). In erster Linie diente die Stiftung der Unterbringung der Pfründner, dann als Findelhaus von 1498—

1783, zur Unterbringung von Kindern armer Leute oder unehelichen Kindern. In dritter Linie war zusammen mit dem Findelhaus in einem besonderen Gebäude (an dem Platz, wo heute der Hl. Geistpfarrhof steht) eine Gebärstube untergebracht. Weiter bestanden einige dunkle und feuchte Gemächer im Spital, in denen unheilbare Geisteskranke beiderlei Geschlechts eingesperrt waren. Es wurden ca. 20—30 Kranke dort verpflegt. Diese Anstalt bestand nur bis 1803, wo dann die Geisteskranken in das ehemalige Hofkrankenhaus nach Giesing verlegt wurden. Die Pfründner wurden 1823 nach dem Elisabethenspital in der Mathildenstraße überwiesen.

Die Gebärstube im Hl. Geistspital: Aus alten Rechnungen ergibt sich, daß in München schon im Jahre 1589 im ehemaligen Spitale zum Hl. Geist eine Gebärstube bestanden habe, in welcher „ledige und arme Weibspersonen" vierzehn Tage vor ihrer Entbindung aufgenommen wurden und dann unentgeltliche Hilfe und Verpflegung während der Entbindung und des Wochenbetts auf Kosten des Spitals erhielten. Es ist aber über die nähere Organisation des Kreißzimmers nichts weiter bekannt, da außer den vorhandenen Rechnungen des Hl. Geistspitals über die Gebärstube insbesondere, keine weiteren Notizen und dergleichen zu finden sind.

1771—1773 waren die Spitalärzte Dr. Riester ordentlicher, Dr. Zech außerordentlicher Stadtphysikus, Franz Fuchs Chirurg.

Aus Rechnungen ergibt sich, daß das Kreißzimmer zugleich mit der dortigen Kinderstube erhalten wurde und daß mehrere Dotationen, welche der Kinderstube geweiht wurden, auch die Gebärstube mit aussprechen.

Im Jahre 1782, als das Bedürfnis einer Anstalt, welche im südlichen Bayern zur praktischen Bildung von Geburtshelfern und Hebammen geeignet sei, immer fühlbarer wurde, hat diese Gebäranstalt eine bessere Einrichtung erhalten, und von diesem Jahre an beginnen auch die erhaltenen „wissenschaftlichen Journale" dieses Instituts.

Nach Posselt 1786 war die Einrichtung „nett, die Betten, Kost und Pflege gut", das Instrumentarium aber gering. Es war ein „bequemer Lehrsaal" vorhanden, ein „eigener Lehrer der Entbindungskunst" wurde angestellt, außerdem eine Hebamme und einige Mägde. An zehn Badergesellen und 18 Frauen wurde Unterricht erteilt.

Als Vorstände wurden für dieses Institut gewählt: Der königl. Obermedizinalrat Ritter Carl von Orff, als Professor und der ihm bald darauf beigegebene Repititor, später zum zweiten Professor ernannte, königl. Leibarzt Br. Bernhard von Harz. Sie leiteten, als Professoren der Geburtshilfe an der damaligen chirurgischen Schule in München, die Anstalt und führten die oberste Aufsicht über das ganze Haus.

1809 wurden im damaligen Gebärhaus und späteren Waisenhaus an der Findlingstraße Sektionen gemacht und eine ruhige und bequeme Stätte für Anatomie freigemacht.

Das Haus blieb nun in dem Zustand bis zum Regierungsantritt von König Maximilian, welcher, die Unzulänglichkeit dieser Anstalt erkennend,

im Jahre 1802 das Institut mit einem reichlich dotierten Kinderhause, welches sich bereits in einem sehr geräumigen Gebäude (dem Waisenhaus) vor dem Sendlingertor befand, wieder zu verbinden befahl.

Dieses Gebäude wurde nun, nachdem auch das Kinderhaus in dieser Zeit neu organisiert worden war, so eingerichtet, daß sich im Erdgeschoß die Wohnung des Ökonomen, die Hörsäle der um einige Zeit dann später eingerichteten landärztlichen Schule und die für die Ökonomie bestimmten Lokale befanden, während im ersten Stock die Kinder- und im zweiten die Gebäranstalt eingerichtet wurde.

Eine weitere Verbesserung gegenüber dem alten Lokale war die Anstellung eines dritten Arztes, D e y, der zugleich auch Ökonom des Hauses war. Derselbe hatte, da die vielen Geschäfte den beiden Vorständen nicht erlaubten, sich oft längere Zeit im Institute aufzuhalten, die Funktion eines Correpetitors der Professoren; er erteilte als solcher in Abwesenheit der Professoren den Praktizierenden theoretischen und praktischen Unterricht, führte die Journale über die Aufnahmen und die Entlassungen der Schwangeren, Entbundenen und Praktizierenden und hatte in Abwesenheit oder Verhinderung der Vorstände die vorfallenden Operationen zu machen.

Jedes „schwangere Frauenzimmer" konnte im Institut aufgenommen werden und wurde von diesem Punkte unentgeltlich verpflegt, wenn sie sich nicht mehr als zwei Wochen vor ihrer Entbindung meldete. Sie hatte sich dafür nur beim Unterricht der Praktizierenden gebrauchen zu lassen und während des Aufenthaltes mit leichten Handarbeiten für das Institut zu beschäftigen. Die Wöchnerinnen durften das Haus erst verlassen, wenn dies ohne Gefahr für sie und ihr Kind geschehen konnte.

Nach dem, in der ersten Hälfte des Etatsjahres 1813/14 erfolgten Tode des Correpetitors erhielt diese innere Organisation der Anstalt wieder einige Änderungen.

Der bisherige Professor Dr. von Harz war nämlich schon einige Zeit früher zum Leibarzt seiner Majestät des Königs ernannt worden, und dem königlichen Direktor von Orff konnte unmöglich die ganze Fülle der Geschäfte übergeben werden. Man übertrug daher dem an der Stelle des verstorbenen Correpetitors neu ernannten Geburtshelfer Martin die Aufnahme der Administration und Wohltätigkeitsanstalten und machte ihm die Leistung und Hilfeleistung sämtlicher Vorfälle jeder Art unter dem Beistande der Haushebamme zur Pflicht, während die technische Oberaufsicht dem um das Institut sehr verdienten Direktor, Dr. von Orff, mit der Verbindlichkeit verblieb, in außerordentlichen und interessanten Fällen im Institute Hilfe zu leisten.

Im Jahre 1819 wurde auch die Gebäranstalt, wie alle Wohltätigkeitsinstitute Münchens, dem Stadtmagistrate übergeben. Aus finanziellen und anderen nicht unwichtigen Gründen versetzte derselbe die Anstalt sogleich nach der Übergabe ins Allgemeine Krankenhaus und vereinigte es mit diesem Institute. Durch diese Versetzung gewann die Anstalt ein geräumiges Lokal, in dem es so viele Säle des Krankenhauses in Anspruch

nehmen konnte, als die wachsende oder abnehmende Zahl der Schwangeren und Wöchnerinnen erfolgte. Die der Gebäranstalt übergebenen Säle waren wie die des Krankenhauses eingerichtet und durch die von Häberl eingerichteten Luftverbesserungsanlagen von besonderem Nutzen für die Wöchnerinnen — siehe dagegen Walthers Kritik — indem sie den in dergleichen Zimmern immer vorhandenen Lochialgeruch minderten und durch ihre eigentümliche Separationsmethode der Alkoven besonders den Neugeborenen, welches sich auch hier, wie in den früheren Lokalen in eigenen Bettchen neben ihren Müttern befanden, nützlich erschienen.

Die technische Besorgung blieb dieselbe, die Ökonomie wurde aber mit der des Krankenhauses verbunden und die Gebäranstalt in die geburtshilfliche Abteilung des Krankenhauses umgeschaffen.

Im Jahre 1824 wurde in München eine medizinisch-praktische Schule und chirurgische Lehranstalt errichtet. Um den Professoren dieser Anstalt Gelegenheit zu geben, ihre Schüler am Gebärbette üben zu können, teilte man die ganze Anstalt in zwei Abteilungen, so daß die erste Abteilung den an der praktischen Lehranstalt Studierenden übergeben wurde, die zweite aber von den chirurgischen Schülern benützt wurde. Zu diesem Behufe wurden auch die aufzunehmenden Schwangeren so verteilt, daß eine gleiche Anzahl auf jede Abteilung traf, ebenso die schon im Geburtsstadium in die Anstalt eintretenden Gebärenden. Man stellte auch, da es die Größe des Lokales erlaubte, für jede Abteilung eigene Schwangeren-, Wöchnerinnen- und Gebärsäle her und nahm aus denselben Gründen zwei Hebammen für das Institut auf.

An die Stelle des Direktors der Anstalt Dr. von Orff wurde der Direktor des Krankenhauses gesetzt und die erste Abteilung dem Professor der Geburtshilfe an der praktischen Lehranstalt, Dr. Weissbrod, die zweite Abteilung aber dem Professor der Geburtshilfe an der chirurgischen Schule, Dr. Berger, anvertraut.

Der bisherige Geburtshelfer der Anstalt wurde zur Unterstützung der Professoren als Assistenzarzt beigegeben, um im Verhinderungsfalle derselben die wissenschaftlichen Vorfälle zu leiten.

Bei Verlegung der Universität nach München und der chirurgischen Schule nach Landshut wurden aber diese beiden geburtshilflichen Abteilungen wieder vereinigt und der technischen Besorgung der Gebäranstalt jene Gestaltung gegeben, in der sie sich bis 1834 befindet.

Am 9. Oktober wurde die Gebäranstalt wieder aus dem Krankenhause entfernt, da diese Anstalt durch die Aufnahme eines Klosters in seinem Innern nicht mehr den hinlänglichen Raum für sich selbst besaß. Das Gebäude für die Gebäranstalt wurde im Jahre 1872 für die Nonnen des Riedler Regelhauses und des Klosters Bittrich erbaut und war bis zu seiner Bestimmung, zu welcher es in seinem Innern ganz umgebaut und umgestaltet wurde, mannigfachen Zwecken geweiht.

Die Leitung der ganzen Anstalt ist 1834 dem königl. Direktor der Hebammenschule in der Eigenschaft eines Vorstandes und Direktors des Institutes Dr. J. N. Berger übertragen.

Die geburtshilfliche Klinik der Universität und der Hebammenschule

Schon im Jahre 1870 ist das Gebärinstitut eine klinische Anstalt, so daß fast alle lebenden, beliebtesten Geburtsärzte des südlichen Bayerns demselben ihre praktische Ausbildung verdanken.

Bis zum Jahre 1826 war aber der klinische Unterricht keiner besonderen Zeit oder Norm unterworfen, denn bald bildete das Institut Doktoren der Geburtshilfe, bald chirurgische Kandidaten, bald auch wieder Hebammen, je nachdem sich eben Schüler und Schülerinnen fanden und gebildet werden mußten, ja nicht selten war eine geraume Zeit des Jahres gar kein Praktizierender an der Anstalt.

Es war somit bis zum Jahre 1826 der Wohltätigkeitszweck der vorherrschende, der der Bildung der untergeordnete — eben geduldete.

Mit der Verlegung der Universität von Landshut nach München trat aber in dieser Hinsicht eine neue Epoche ein, und man findet seit dieser Zeit die Gebäranstalt das ganze Jahr hindurch dem Bildungs- und Wohltätigkeitszweck geweiht.

Seit dem Jahre 1826 ist nämlich acht Monate des Jahres die ganze Gebäranstalt dem Professor der Geburtshilfe an der Universität und vier Monate dem Direktor und Professor der Hebammenschule zum Unterrichte überlassen.

Die geburtshilfliche Klinik wird während der ihr gegebenen Zeit täglich gehalten und erstreckt sich auf den Besuch der Wöchnerinnen und die während der Zeit der Amtsführung des Professors vorfallenden Geburten. Die Hilfe bei natürlichen Geburten ist den Praktizierenden nach einer bestimmten Ordnung — bei jeder Geburt sind immer vier Kandidaten — unter der Aufsicht der Hebamme oder des Assistenzarztes überlassen, die regelwidrigen aber, sowie die vorfallenden Operationen leitet und verrichtet der klinische Professor selbst und hält dabei die geeigneten Vorträge. Die Zeit des Klinikums ist unbestimmt und wird von jedem Professor in jedem Semester besonders festgesetzt. Ebenso ist auch die Zahl der jedem Kandidaten überlassenen Geburten unbestimmt und hängt ganz allein von der Menge der Praktikanten als auch der vorfallenden Geburten ab. Übrigens ist es sowohl In- wie Ausländern erlaubt, die Gebäranstalt ohne Beschränkung zu benützen.

Im Jahre 1884 war die Errichtung einer gynäkologischen Abteilung unumgänglich, Wenn auch nur ein Saal im Krankenhaus mit zwölf Betten dafür freigemacht werden konnte.

Es mag hier Gelegenheit genommen sein, die Verdienste des ersten Gynäkologen im Krankenhaus, dem entsprechend dem Vertrage von 1872 nicht der Titel Oberarzt, sondern der eines Vorstandes gegeben wurde, zu würdigen.

Josef Amann war am 13. März 1832 in Helmprächting geboren. Er studierte in Würzburg bei Scanzoni und in München. Er machte ausgedehnte Studienreisen, war schließlich Privatassistent bei Simpson in Edinburgh und habilitierte sich 1861 mit einer Arbeit über „Die gynäkologische Untersuchung mit diagnostischen Anhaltspunkten", wohl das erste gynäkologisch-diagnostische Lehrbuch. Seine Bemühungen, in der Frauenklinik gynäkologisch tätig zu sein, scheiterten, da der Kliniker Professor Hecker sich weigerte, gynäkologisch kranke Frauen in die geburtshilfliche Anstalt aufzunehmen. Das Versäumnis, nicht wie es später die Augenklinik tat, mit dem Städtischen Krankenhaus wegen der Behandlung der unterleibskranken Frauen in Verbindung zu treten, hatte für die Klinik schwere Konsequenzen. Amann sah sich genötigt, bis auf weiteres das Fach, dessen große Wichtigkeit er als erster in München erkannt zu haben, sein Verdienst ist, theoretisch zu lehren, bis ihm 1868 im Reisingerianum eine Unterkunft geboten wurde. Hier hielt er bis 1898 unter namentlich am Anfang äußerst primitiven Verhältnissen gynäkologische Poliklinik ab. 1867 schrieb er eine „Klinik der Wochenbettkrankheiten", 1868 „Über den Einfluß der weiblichen Geschlechtskrankheiten auf das Nervensystem". 1874 wurde er außerordentlicher Professor. Die 1884 im Krankenhaus übernommene Abteilung führte seit 1886 den Titel „Zweite gynäkologische Klinik". 1889 wurde sie auf 16 Betten vergrößert. 1898 ging Amann in Pension. Abteilung und Klinik erhielt sein Sohn Joseph Albert Amann. Die Abteilung hat sich seit dieser Zeit rasch vergrößert. Vorübergehend im Nußbaum-Pavillon untergebracht, befand sie sich 1913 im Erdgeschoß des Chirurgischen Spitals.

Das Bruderhaus am Kreuz

Es wurde im Jahre 1480 vom Stadtmagistrat mit Consens des damals regierenden Herzogs Albrecht erbaut. Unter den Wohltätern war besonders der Herzog Albrecht selbst, sowohl während, als auch nach dem Bau genannt und dabei der Patrizier Münchens, Bart, Welser, Götz und anderer, sowohl höherer wie niederer Bürgerfamilien rühmlich Erwägung getan. Auch soll der erste Verwalter der Anstalt, Heinrich Perner, an Geld und Grundstücken 4000 Fl. diesem Institute vermacht haben.

So erhielt diese Stiftung, die ursprünglich gar keinen Fond hatte, durch kleinere und größere Fundationszuschüsse in kurzem ein beträchtliches Vermögen, wozu aber noch eine wirtschaftliche Haushaltführung wesentliches beigetragen haben soll.

Soviel enthalten die Akten über seinen Ursprung. Ein eigentlicher Stiftungsbrief wurde aber aus dem Grunde nie verfaßt, weil ein ursprüng-

licher Fond zur Bestreitung des Baues außer dem Almosen verschiedener Personen höheren und niederen Standes nicht vorhanden war.

Der Zweck dieser Anstalt war die freie Verpflegung und Heilung armer Bürger und dürftiger Dienstleute der Stadt München beiderlei Geschlechts, insofern die Krankheit keine ansteckende war. Ansteckende innerliche Krankheiten, wie z. B. das Faulfieber kamen in das Stadtkrankenhaus am Anger und für die ansteckenden äußerlichen war das Spital am Gasteig bestimmt. Sonst wurde aber bei der Aufnahme kein Unterschied zwischen äußerlichen und innerlichen Krankheiten gemacht.

Nebenbei, aber erst im Jahre 1809, erhielt das Institut auch den Nebenzweck einer Pfründanstalt. Diese Pfründstellen wurden noch 1809 in das Joseph-Spital verlegt.

Im Jahre 1809 wurden in dieser Anstalt auch die Kranken des Spitals der Barmherzigen Brüder behandelt, da das Krankenhaus derselben zu dieser Zeit wegen des Baues des Allgemeinen Krankenhauses aufgehoben war. Um für diese Kranken hinlänglichen Raum zu haben, wurden daher die weiblichen Kranken in das Spital der Elisabethinerinnen gebracht und bis zur Aufhebung des Instituts nur noch männliche Idividuen gepflegt.

Es konnten in dieser Anstalt neun männliche und zwanzig weibliche Kranke aufgenommen werden.

Später wurde das Haus Privateigentum eines Bürgers. Die Reste stehen heute noch im Hause Kreuzstraße 32, jedoch nur die östliche Hälfte des früheren Bruderhauses. Die westliche mit der Kapelle, die an der Brandmauer des jetzigen Hauses lag, ist völlig verschwunden, mit ihr zwei der großen Säle, der dritte Saal ist in Zimmer aufgeteilt.

Am Stadtbruderhaus war nach ältest vorhandenen Dokumenten, darunter Rechnungen des Wundarztes, Jörg Mann 1567 Stadtwundarzt. Von den hier tätigen Ärzten sind folgende überliefert: Dr. Andreas, 1566 in den Baderrechnungen erwähnt, ebenso 1555 der als städtischer Leibarzt mit 100 Fl. jährlich angestellte Dr. Alexander („Herr Allyxannder") 1576. Diese beiden Ärzte gehören in München zu den ersten, die den Doktortitel führen. Dr. Heinrich 1571 und Dr. Adam sind in den Apothekerrechnungen genannt. Der letztere ist bekannt als Examinator des 1598 geprüften Stadtmedicus Tobias Geiger. Dieser war Wundarzt. 1614 holte er die ärztliche Approbation nach. 36 Jahre stand er den herzoglichen und städtischen Krankenhäusern vor. Er hat hoch über seiner Zeit gestanden und im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen betont, daß Chirurgie und innere Medizin vereint sein müssen und die angehenden Ärzte in allen Zweigen der Medizin gleichmäßig auszubilden seien. Er hat die Aufgabe eines tüchtigen Arztes nicht nur in der Behandlung, sondern in der Vorbeugung der Krankheiten gesehen. Die Krankenanstalten hat er scharf kritisiert: „Die Residenzstadt habe sich von Augsburg überflügeln lassen, das durch die Minifizenz der Fugger ein eigenes „Schneidhaus" bekommen hätte, während in München noch nicht einmal eine „Schneidstube" vorhanden sei". (*Discursus medico-politicus* zitiert nach Falk: Die Geiger, eine

bayerische Ärztefamilie). Sein Sohn Malachias Geiger wurde 1636 Stadtarzt und trat an die Stelle seines Vaters. Er starb 1671. Aus den Akten des Stadtarchivs vom 6. Februar 1655 (Akt Gesundheitspolizei betreffend Stadtärzte) geht hervor, daß er am Bruderhaus tätig war und einen zweiten Arzt *„adjungieret"* hatte, Herr Hanns Christoph Pfötterl mit einem Gehalt von 150 Fl. jährlich.

Zur selben Periode fanden sich verzeichnet: Wolfgang Matthäus Scharrer, Dr. Benno Anton, Adam Fuchs, der sich 1727 als Arzt am bürgerlichen Krankenhaus bezeichnet. Ebenso findet sich Johannes Antonius Riederauer als Arzt am Stadtbruderhaus; er starb 1758. Sein Nachfolger scheint Wolfgang Sutor, 1747 von Erding als Stadtarzt nach München gekommen, gewesen zu sein; er bezeichnete sich 1756 als „Stadt- und Stadtbruderhausphysikus". Ihm folgte 1771 Johann Georg Zech und wann, unbekannt, Dr. Sauer, bis 1797 als Senior der Stadtärzte mit 200 Fl. Um seine Stelle bewarb sich Dr. Pachauer, zweiter Stadtarzt und Dr. phil. et med. Nikolaus Grill.

Das Stadtkrankenhaus am Anger

Dasselbe hat seine Entstehung den Brüdern Joseph und Georg Nockher, Wechselherrn in München, zu verdanken (eine Abbildung derselben hängt im Münchener Stadtmuseum). Sie kauften nämlich 1742 am Anger ein Haus, ließen es zu einer Krankenanstalt umbauen und einrichten und beschenkten damit im Oktober 1743 den Stadtmagistrat. Von eben denselben und ihren Erben wurde diese Anstalt noch überdies mit einem Ewiggeld und Hypothekenkapital von 14000—15000 Fl. dotiert.

Auch von dieser Anstalt ist keine Stiftungsurkunde vorhanden.

In diesem Institute wurden nur Kranke, die zum Stadtgebiet München gehörten, verpflegt und unter diesen besonders jene, welche mit ansteckenden, hitzigen Krankheiten behaftet waren. Die Zahl der aufzunehmenden Kranken war unbestimmt und wurde nach dem Raume, den Renten und den Bedürfnissen bemessen. Doch waren meistens 15—20 Kranke in der Anstalt vorhanden.

Die chirurgischen Eingriffe besorgte der Brechenbader, machte Aderlässe, Schröpfungen, Blutegelsetzungen usw. Die ärztliche Leitung lag in den Händen der Stadtphysiki. Unter den Ausführungen über das Honorar der Ärzte befindet sich auch der Chirurg mit 52 Fl. 1755 erwähnt.

Das Hospital am Gasteig

Wahrscheinlich wurde es 1213 als Leprosenhaus gegründet und diente nach Verschwinden der Lepra als Krankenhaus für infektiöse Kranke, Lues usw.

Meistens war es mit 30—40 Kranken belegt.

Dr. Kanzler versah umsonst das Gasteig-Spital; sein Nachfolger war Dr. Petzenhammer, der später Medizinalrat und in den Adelsstand erhoben wurde. Er führte das Spital bis zu dessen Auflösung.

Im Jahre 1850 wurde die Anstalt aufgelassen, 1859 bis auf die kleine Kapelle abgebrochen. Sie stand in der Gegend des heutigen Kirchleins am Gasteig oberhalb des Müllerschen Volksbades.

Das Herzogspital

1601 wurde der Bau des Spitals in der „Röhlspeckergasse" von Max I. verwirklicht, nachdem schon Albrecht V. den Plan eines Hauses vorhatte. Die Kirche war der Hl. Elisabeth geweiht und daher führt das Spital auch den Namen Elisabethen-Spital, nicht zu verwechseln mit dem Elisabethinerinnen-Spital in der heutigen Mathildenstraße. Die Kirche wurde nachmals berühmt durch das 1651 aufgestellte Madonnenbild, das wundertätig gewesen sein soll und an dem sich 1690, durch viele eidliche Zeugenaussagen bekräftigt, das Wunder der „Augendrehung" vollzog. Kurfürst Max errichtete im Spital eine Apotheke und stiftete einen „chirurgischen Apparat". Das Spital soll 48 Betten für Kranke enthalten haben, ferner 23 Betten für männliche und 26 für weibliche Pfründner. „Angemessen eingerichtete Zimmer für Tolle" waren nach Posselt ebenfalls vorhanden.

Der Bau befindet sich in der heutigen Herzogspitalstraße. Die schöne und geschlossene Front des damaligen Baues ist heute durch den Einbau von Geschäften unruhig und weniger ansehnlich geworden. Das, auf dem Hintergrund des Bildes zu sehende Joseph-Spital ist noch heute im wesentlichen erhalten geblieben, wenigstens in seiner Hoffront. Vor einigen Jahren befanden sich an den kleinen Hofgebäuden noch schöne Fresken religiösen Inhalts; sie wurden in der Zwischenzeit übertüncht.

Das nächste Bild zeigt das Spital in einer seltenen Ansicht. Das Bild stammt wie das erste aus der Maillinger-Sammlung. Die Unterschrift, welche zur Elisabethenkapelle gehört, lautet: „*S. Elisabethen Capell, allow das miraculose, schmerzhafte unser L. Frauen Bildnis zu sehen.*" Im Hintergrund ist ein Turm der alten Stadtmauer zu erkennen, die sich in der Gegend der heutigen Sonnenstraße hinzog.

Das Josephspital

Das bis kurz vor der Jahrhundertwende noch bestehende Spital verdankt seine Entstehung dem Bader Melchior Bruggberger, der Anfang des 17. Jahrhunderts in seinem Hause Kranke und Arme unentgeltlich zu verpflegen begann. Seine Anstalt erhielt den Namen „Lazarett", wurde von Privaten ansehnlich unterstützt und unter städtische Obhut genommen. Maximilian I. stellte ein eigenes Gebäude zur Verfügung, das er Josephspital nannte. Bald erwies es sich als zu klein und man schritt zum Neubau der jetzigen Anstalt 1626. Das erste Spital befand sich in der Herzog-Wilhelm-Straße nahe dem Sendlingertor und wurde später Hofwaisenhaus, dann Schulhaus. Das 1626 errichtete Gebäude war für 100 Kranke bestimmt; 1682 wurde es erweitert und umgebaut, 1806 nur noch als Pfründanstalt verwendet.

Bis 1800 wurden Sektionen in einem Raum des Herzogspitals, dann Josephspitals, dann wieder im Spital der Barmherzigen Brüder vorgenommen.

Das Hofkrankenhaus in Giesing

1746 wurde es für Hofbeamte und Edelknaben, die mit „hitzigem Fieber" behaftet waren, gebaut. Es wurden meistens nicht mehr als 40—45 Kranke im Jahr darin gepflegt. 1801 wurde es geschlossen, umgebaut und 1803 als Irrenhaus wieder eröffnet, so daß endlich die „sinnlosen Keichen" des Hl. Geistspitals geräumt werden konnten.

1859 erfolgte die Eröffnung der Kreisirrenanstalt in Giesing, so daß die Insassen des Spitals dorthin verlegt wurden und die chronisch Kranken 1860 hier vom Gasteig her einzogen. 1877 wurde es auf Abbruch verkauft, die Kranken kamen ins Nikolaispital.

Nach dem heutigen Stadtplan stand es in der Gegend der Columbusschule in Giesing.

Das Spital in Schwabing

Im Dorfe Schwabing befand sich seit mehreren Jahrhunderten ein Siechenhaus, von dessen Gründung aber in den vorhandenen Urkunden keine Spur zu finden ist, bis zum Jahre 1430, in welchem Agnes Chunwald, des „Weidachers Wittwe", am Mathäustag vermöge eines Schenkungsbriefes einen Krautacker für die „Sundersiechen" zu Schwabing vermachte.

Die Anstalt erhielt sich aus Straßensammlungen und Geschenken, Vermächtnissen usw., ohne jemals einen eigenen Fond zu besitzen. Es konnten nicht mehr als höchstens 30—40 Kranke verpflegt werden.

Nachdem im Jahre 1819 die an Krätze und Syphilis Leidenden bei der Organisation der Hospitäler durch den Magistrat in München in das Allgemeine Krankenhaus verbracht wurden, hob die Stadtverwaltung diese Anstalt auf und verlegte die noch in der Anstalt in Schwabing anwesenden Kranken und Siechen in das Siechenspital am Gasteig.

So stand dieses Haus lange Zeit unbewohnt, bis es im Jahre 1826 zu einem Spital für Pockenkranke umgeschaffen wurde.

Als nämlich in diesem Jahre wieder die echten Menschenpocken auftraten und sich im Allgemeinen Krankenhaus vermehrten, daß man eine notwendige Entfernung der Kranken aus der Anstalt bewerkstelligen mußte, wurde das ehemalige Siechenhaus in Schwabing zu einer Quarantaine und Heilanstalt für diese Art von Kranken eingerichtet, weil da diese Patienten weit entfernt von aller möglichen Gemeinschaft mit anderen Kranken oder mit Gesunden aufgenommen und verpflegt werden konnten.

„Diese Anstalt liegt eine Stunde von der Stadt entfernt an der sehr besuchten Freisinger-Ingolstädter Landstraße und wird von Wiesenplätzen und einer Kirche mit einem Leichenacker begrenzt. Seine Bauart und innere Einrichtung ist die eines gewöhnlichen alten Wohnhauses von Land-

leuten und hat somit nichts merkwürdiges, noch viel weniger erfreuliches an sich."

„Dieses Haus, welches nur in der äußersten Notdurft für eine Krankenanstalt tauglich ist, ist gegenwärtig wieder geschlossen, da die Blatternkranken wieder im Allgemeinen Krankenhause, jedoch in einem eigenen abgeschlossenen Lokale behandelt werden, wozu ein eigener Arzt angestellt ist" (Martin).

Das oben erwähnte Kirchlein wurde vor wenigen Jahren erst abgerissen.

Das Spital der Barmherzigen Schwestern zu St. Elisabeth

Im Jahre 1756 fing der Konvent des Ordens den Bau des Klostergebäudes vor dem Sendlingertor an, weil es ihm nicht erlaubt wurde, an dem ausgewählten bisherigen Aufenthaltsorte in der Mitte der Stadt in der „Dienergasse" eine Krankenanstalt zu errichten. Im Jahre 1760 war das Kloster mit den Krankenzimmern und der Kirche bereits ganz aufgebaut.

Das Spital befand sich in der Gegend des heutigen Reisingerianums. Die Barmherzigen Brüder nahmen nur Männer auf, dem Bedürfnis nach einer entsprechenden Anstalt für unprivilegierte weibliche Kranke kam der Orden der Elisabethinerinnen nun entgegen. Die Schwestern hießen allgemein auch Barmherzige Schwestern, nicht zu verwechseln mit den jetzigen Barmherzigen Schwestern, die erst 1831 nach München kamen und wegen ihrer damaligen Tracht im 18. Jahrhundert die grauen Schwestern „*soeurs grises*" genannt wurden. Noch 1754 erwarb der Orden den Hopfengarten des Freiherrn von Hofmühlen und der Baronin Larosé, in der Gegend des heutigen Reisingerianums. 1755 wurde der Grundstein des Klosters gelegt, 1758 der der Kirche. Schon am 26. Januar 1760 war laut Hauptbucheintrag die erste Kranke aufgenommen worden. Das Spital hatte von der Gründung an eine stetig steigende Frequenz bis zu einer Maximalbesetzung von 739 Kranken im Jahre 1809/10. Die große Krankenzahl 1809 ist durch die Schließung der städtischen Anstalten am Anger und Kreuz für weibliche Kranke bedingt, die durch die Bauvorhaben am Spital der Barmherzigen Brüder ausschließlich für Männer reserviert wurden. Ordinarius war, wie auch bei den Barmherzigen Brüdern, A m m e r l ä n d e r. Am 16. Februar 1809 erfolgte die Auflösung des Ordens. Häberl bestimmte 13 der Nonnen zu weltlichen Krankenpflegerinnen. Die Einrichtung des Riedler Nonnenhauses 1802 als Krankenanstalt für Häberl war das Zeichen für den Untergang des Ordens. Das Gebäude war während des Baues des neuen Krankenhauses noch belegt. Anfangs September wurden die noch vorhandenen Kranken (ca. 30) ins neue Krankenhaus verbracht. Von 1813 an blieb es zum Teil unbenutzt, zum Teil war es für die 1808 errichtete landärztliche Schule bestimmt. 1822 wurde das Gebäude vom Magistrat angekauft und 1823 das Hl. Geistspital hineinverlegt. Nach Übersiedlung der Chirurgischen Schule nach Landshut, 1826, wurde der freiwerdende Teil von Ludwig I. zum Schwesternhaus für die zu berufenden Barmherzigen Schwestern bestimmt. Häberl wurde nach Ammerländers Tod zum Ordinarius

der Spitäler der Barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen berufen. Die Chirurgie wurde dem Orden selbst überlassen. Unter Häberl stand ein Oberkrankenwärter mit zwei Assistenten. Außer diesen „wurden noch mehrere Subjekte, welche hierzu Lust und Fähigkeiten zeigten, zum praktischen chirurgischen Dienste dressiert", wenn sie auch weit entfernt waren, die später vom Chirurgen geforderten Kenntnisse zu besitzen.

Heute ist nur noch die Kirche in der Mathildenstraße erhalten.

Das Spital der Barmherzigen Brüder zu St. Max

Im Oktober des Jahres 1750 ließ Maximilian III., Churfürst, und Maria Amalia, Kaiserin Karl Albrecht VII. Wittwe, die Kirche zum Kloster anstelle des jetzigen Krankenhauses bauen. Max Emanuel, Graf von Perusa, vollendete nebst vielen Wohltätern den Bau des Krankenspitales. Der Baumeister des Spitales war Franz Anton Kirchgrabner.

Im Jahre 1794 wurde das Spital durch die Bemühungen des damaligen Klosterarztes Dr. Franz Xaver von Häberl und des Fraters Prior Irenaeus Strobl bedeutend erweitert und mit jenen denkwürdigen Verbesserungen versehen, welche Häberl später beim Bau des Allgemeinen Krankenhauses als durch Erfahrung bewährte neue Nosokomialeinrichtungen anwenden konnte.

Der Zweck des Spitals war die Pflege armer männlicher Individuen. Es wurde dabei weder auf Religion, noch Geburtsort, noch Stand oder Alter Rücksicht genommen. Im ganzen Spitale konnten seit der Erweiterung 66 Kranke verpflegt werden.

Da nun aber in alle diese Krankenanstalten nur gegen 200 Kranke aufgenommen werden konnten, so waren sie für die gewöhnliche Zahl der Kranken bei der sich jährlich mehrenden Bevölkerung Münchens, unzureichend. Zudem waren sie meist von schlechter Bauart, größtenteils innerhalb der Mauern der Stadt gelegen, nicht mit den gehörigen „Attributen" versehen, umfaßten daher auch nicht das Gesamtbedürfnis und ließen als unvollkommene Bruchstücke die Aufnahme der Kranken von verschiedenen, teils religiösen, teils bürgerlichen Verhältnissen abhängig sein. Und so stand München auch weit hinter den Krankenanstalten anderer Städte zurück.

Es fand sich daher bald nach seinem Regierungsantritt König Maximilian Joseph veranlaßt, seinem Volke mit einem zusammenhängenden Krankenhaussystem ein Geschenk zu machen und dasselbe durch allerhöchste Verordnung vom 7. März 1808 öffentlich auszusprechen.

Diesem nach sollten die Krankenanstalten mit dem Bedürfnis in Einklang versetzt werden und zuerst ein Allgemeines Krankenhaus für heilbare Kranke beiderlei Geschlechts erbaut werden. Es entstand an der Stelle des ehemaligen Klosters der Barmherzigen Brüder vor dem Sendlingertor.

Die Hauptmauern des Hauses wurden beim Neubau des Allgemeinen Krankenhauses benützt, alles andere wurde eingerissen; das Inventar fast ganz versteigert. Aus der „Abrechnung über den Empfang und die Abgabe der Effekten und Mobiliarschaften der Krankenanstalten zu St. Max und St. Elisabeth" 1812/13 erfährt man, daß das chirurgisch-medizinische Inventarium der Barmherzigen Brüder aus folgendem bestand:

1. aus Silber: 2 Triokar, 3 Cadeter, 1 verborgenes Lanzet, 1 Trepan, 1 Nasenpolit-(polypen)-zange, 1 Flaschenzug zu Luxation (unter Silber!).
2. aus Messing: 1 Troikar, 1 Flaschenzug zu Luxation.
3. aus Kupfer: 2 Klistierspritzen.
4. aus Zinn: 66 Spuckpfandeln.
5. aus Eisen: 3 Amputationsmesser, 2 Amputationssägen, 4 Tourniquette, 1 Expansionsschiene, 1 Pistorie, 2 Knochenzangen, 1 Brennzylinder, 4 Pelikan, 2 Zahnzangen, 2 Penset (Pinzetten), 1 Hackerl, 1 Spachtl, 1 Nagelzange, 1 Trepan.
6. aus Glas: 1 Barometer.

Im Zusammenhang mit den chirurgischen Instrumenten sei erwähnt, daß auch bei den Barmherzigen Brüdern chirurgischer Unterricht gehalten wurde. Medizinalrat Mussinan führte am 31. Mai 1799 einen Kurs in der Bandagenkunde ein. Die Stadt- und Landärzte mußten ein Zeugnis über die Teilnahme an diesem Kurs beibringen.

Der Ordinarius, d. h. der medizinische Oberarzt hatte jeden zweiten Tag Visite zu machen und erhielt 50 Fl. Besoldung. Vor Häberl, der 1787 angestellt wurde, war der Hofmedicus Ammerländer Ordinarius. Chirurgie und Apotheke wurden von den Brüdern versorgt. Der letzte Chirurg, Bruder Asam, verblieb nach der Säkularisation noch bis 1822 als Wundarzt des Krankenhauses, verheiratete sich 1813 gegen den Einspruch des Stadtpfarrers von St. Peter in Sendling, wahrscheinlich mit einer Schwester aus St. Elisabeth und wurde als Hofwundarzt mit der Ehre betraut, die Fürstlichkeit zur Ader lassen zu dürfen. Er erhielt in dieser Eigenschaft als Anerkennung eine schön gestickte Aderlaßbinde und ein schönes Taschenbesteck mit silbernen Instrumenten geschenkt (Instrumentensammlung des Münchener Hist. Stadtmuseums). Er hat sich durch ein größeres Legat für das Krankenhaus verdient gemacht. Sein und seiner Frau Bild hängen ebenfalls im Münchener Stadtmuseum.

Doch nun zurück zum Neubau des Krankenhauses. In der Beschreibung heißt es: Es befinden sich in ihm 54 Krankensäle, 36 Zimmer für einzelne Kranke und Bedienstete des Hauses, eine Kapelle, eine Apotheke, eine Badeanstalt und zwei große Küchen.

Für die vorzunehmenden größeren Operationen befindet sich in dem Institute ein eigener Operationssaal. Derselbe ist ganz rund gebaut und mit einer Galerie für Zuschauer versehen. Die Decke bildet in ihm ein Türmchen von weißem Glas, welches an der Westseite des Hauses, weit über

den Giebel hinausragend, dem ganzen Gebäude ein freundliches Aussehen verschafft.

Die chirurgische Abteilung wurde von einem Sekundärarzte, aber in Verbindung mit zwei chirurgischen Gehilfen in der Art besorgt, daß derselbe bei wichtigen Fällen einen aufgestellten Oberwundarzt zu Rate ziehen und auch demselben alle größeren Operationen zu überlassen hatte.

Der Sekundärarzt der chirurgischen Abteilung hat dieselbe Instruktion und dasselbe Gehalt, wie die Sekundärärzte der medizinischen Abteilung. Die chirurgischen Gehilfen aber waren mit 350 Gulden Gehalt, freier Wohnung und Verpflegung angestellt, hatten alle niederen chirurgischen Verrichtungen des Hauses zu besorgen, die Ordinationen, die Tafeln usw. zu schreiben, die neu angekommenen Kranken aufzunehmen und sich auf dieselbe Art in der medizinischen Abteilung gebrauchen zu lassen. Der Oberwundarzt war zugleich im Erforderungsfalle Stellvertreter des Direktors, wohnte aber nicht in der Anstalt, sondern bezog ein Gehalt von 800 Gulden.

Die chirurgische Abteilung wurde dem früheren Oberwundarzt und Obermedizinalarzt Dr. And. Koch unmittelbar selbst übergeben und zu diesem Zwecke, da derselbe zu gleicher Zeit ständiger Stellvertreter des durch häusliche Verhältnisse in der Direktion der Anstalt behinderten Direktors von Haeberl wurde, demselben auch freie Wohnung und Holz im Institute eingeräumt. Die beiden chirurgischen Gehilfen blieben noch einige Zeit unter denselben Obliegenheiten wie früher auf der chirurgischen Abteilung, wurden aber im Verlauf der Zeit bald durch promovierte, für die Chirurgie sich ausbildende Ärzte abgelöst, welche, wie die Assistenzärzte der medizinischen Abteilungen, angestellt wurden.

Der Zeitraum dieser Periode, während welcher die größte Eintracht unter den Beamten den mächtigsten Einfluß auf den Kredit der Anstalt ausübte und die Anstalt zugleich den Zweck der Wohltätigkeit mit dem der Bildung junger Ärzte unter Leitung ausgezeichneter Vorstände erfüllte; der Zeitraum dieser Periode dauerte nur fünf Jahre.

Mit dem Jahre 1824 wurde nämlich in München eine medizinisch-praktische Lehranstalt errichtet, und der Erbauer des Krankenhauses übergab dadurch dem Obermedizinalrat von Grossi seine Abteilung. Die sämtlichen Abteilungsärzte wurden Professoren und die Säle des Erdgeschosses deshalb zu klinischen umgeschaffen. Die chirurgische Abteilung wurde in zwei Hälften abgeteilt, die erste erhielt der frühere Oberwundarzt, die zweite ein neu angestellter Professor der Chirurgie. Auch diese errichteten in den Sälen des Erdgeschosses Kliniken und teilten sich in die beiden Assistenzärzte des früheren Oberwundarztes.

Einige Zeit vor diesem Ereignis wurde in München eine Schule zur Bildung von sogenannten Chirurgen errichtet. Auch für die Lehrer der Medizin und Chirurgie dieser Schule wurden daher im Erdgeschoß vier Säle zu Kliniken umgeschaffen, in welchen der betreffende Professor den anwesenden Kranken ärztliche Hilfe erteilte. Bei der Versetzung der Universität

nach München wurde diese Schule aber nach Landshut verlegt und diese klinischen Säle wieder aufgehoben.

Es scheint, daß mit dem Einsatz des theoretischen Unterrichts in die Anstalt und der zum größten Teil geschehenen Umwandlung der Heil- in eine Bildungsanstalt ein böser Dämon seine Fittiche in der Anstalt auszubreiten die Macht erlangte. Denn Feindseligkeiten jeder Art bezeichnen unverkennbar die Akten der Anstalt seit dieser Zeit.

Chirurgische Lehrer am Allgemeinen Krankenhaus

Der Männer, die seit 1824 die Chirurgie in München vertraten, soll hier nur kurz Erwähnung getan werden, denn es ist ausführlicher bei Kerschensteiner in seiner „Geschichte der Münchener Krankenanstalten" darüber nachzulesen.

Von Andreas Koch war bereits im vorigen Abschnitt die Rede. 1775 in Freising geboren, besuchte er dort als Bäckerssohn das Gymnasium, studierte in Ingolstadt, in Wien, hatte Unterricht an der Militärschule in München und befand sich einige Zeit zu Studienzwecken bei Röschlaub in Bamberg. Seine Dissertation hatte das Thema: „Über die Regulierung der Lebensfunktion der Wunden".

Nachdem sich Koch in München niedergelassen hatte, widmete er sich ganz der Chirurgie. 1809 Oberwundarzt an den Krankenanstalten am Anger und Kreuz wurde er 1813 chirurgischer Oberarzt am neuen Krankenhaus. 1824 stand er diesem als Direktor vor.

Über seine chirurgische Tätigkeit sowie Ansichten wird ausführlicheres bei Kerschensteiner (pag 164) berichtet.

Bemerkenswert ist, daß König Ludwig I. am 28. April 1826 eine Magistratsabordnung zu sich kommen ließ, der gegenüber er folgendes äußerte:

„Es ist mir nicht unbekannt, daß dieses Krankenhaus, seit es unter der Verwaltung des Magistrates steht, stets und mit bedeutendem Kostenaufwand gut erhalten und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurde. Es ist mir daher angenehm, daß eben dieses Allgemeine Krankenhaus und die dermalige vorzügliche Beschaffenheit desselben eines der Motive war, durch welche der Beschluß wegen Versetzung der Universität herbeigeführt wurde." (Akt. St. R. „Kliniken").

Der König ersuchte schließlich die Bürgerschaft, ihren Dank für die Verlegung der Universität dadurch zu zeigen, daß sie sich den Bedürfnissen der Universität und der Kliniken entgegenkommend erweisen möchte, ein königlicher Wunsch, der später noch oft dem Magistrat vorgehalten wurde. Denn so erfreut anfänglich die Bürgerschaft über die Verlegueg der Universität war, so vieles hatte sie später auszusetzen.

Am 27. Mai 1827 wurde Koch plötzlich ganz unvermutet auf allerhöchsten Befehl entlassen und Wilhelm, nach Ernennung zum Professor der Chirurgie, zu seinem Nachfolger bestimmt. Die Gründe der Entlassung sind nicht bekannt.

Am 25. November 1798 in Würzburg geboren, habilitierte sich Wilhelm 1820. 1824 kam er an die medizinisch-praktische Lehranstalt nach München und wirkte neben Koch. 1826 wurde er, wie oben erwähnt, Professor. Für ihn war, um ihm eine Möglichkeit des Wirkens zu geben, im Krankenhaus eine zweite chirurgische Abteilung eingerichtet worden, die bis 1827 bestand. Am 3. September 1838 wurde er zum Direktor des Krankenhauses ernannt, fiel aber sehr bald einer Typhuserkrankung zum Opfer.

Als größter Chirurg dieser Zeit muß Philipp von Walther bezeichnet werden. Schon in Landshut hatte er als chirurgischer Chef gewirkt. Bei Beschreibung der damaligen Verhältnisse war schon näher auf ihn eingegangen worden. Sein in München zusammen mit Graefe herausgegebenes Journal für Chirurgie und Augenheilkunde hat einen bedeutenden Einfluß auf das in Deutschland aufstrebende Fach ausgeübt.

Bezeichnend ist seine über das neue Krankenhaus gegebene Schilderung:

„Obgleich ich weit davon entfernt bin, das von Haeberl entworfene und im Bau verwirklichte Ventilationssystem einer theoretischen Prüfung zu unterwerfen, was ich den Mathematikern, Mechanikern und Aerostratikern vom Fache überlassen will, erlaube ich mir doch eine Bemerkung, daß seine Richtigkeit und Wirksamkeit auf der Voraussetzung eines durchweg hermetisch geschlossenen Raumes, in welchem sich die Luft fortbewegen soll, daher einer beständigen luftdichten Verschließung der Fenster und des Schürloches der Heizstätte beruht. Diese Voraussetzung aber findet nicht statt, die Öffnung des letzteren geschieht jedesmal bei Einlegen des Brennmaterials und das Verbot der Eröffnung der Fenster ist unausführbar. Seine apodiktische Festhaltung würde in der guten Jahreszeit eine wahre Grausamkeit gegen die sich nach frischer Luft sehnenden Kranken sein. Die beabsichtigte Hauptströmung der Luft und daher von seitlichen Strömungen, welche sie zum Teil rechtwinkelig treffen, turbiert und in der Diagonale in ihrer Richtung abgelenkt. Bei allem dem besteht im Münchener Hospitale durch das in demselben ausgespannte Netz von Luftröhren und Absorptionskanälen eine durchgängige Luftgemeinschaft zwischen allen Krankensälen, diese Luftgemeinschaft ist aber höchst bedenklich. Da die Diffusibilität der Contagien und Miasmen ungemein groß, ihre Teilbarkeit eine unendliche ist, so verbreiten sich diese Agentien, in einem Saale erzeugt, in alle Säle. Die chirurgische Abteilung läßt sich von der medizinischen, jene der Fieberkranken von der Abteilung der chronischen Krankheiten in keiner Weise absperren, was in jedem Hospitale so notwendig und das oberste Salubritätsprinzip ist. Wirklich äußern die in den Abteilungen der Fieberkranken erzeugten und von hier aus verschleppten Contagien und Miasmen häufig auch bei den chirurgischen Kranken ihre Wirksamkeit. Die mit Panaritien, Frakturen, Fußgeschwüren, Augenkrankheiten eingetretenen Kranken werden darin vom Schleimfieber, von Masern, Scharlach, Pocken usw. befallen. Besonders betrübend ist es, wenn bei Operierten solche bedenkliche, den Erfolg der gut überstandenen chirurgischen Operation leicht gefährdende Verwicklungen entstehen. Ja, innerhalb

des beschriebenen Respirationssystemes des Krankenhauses scheint eine Adulteration der darin bereits angehäuften Contagien, und es scheinen daraus hervorgehende Bastarderzeugnisse stattzufinden. Hie und da kommen Exantheme von neuen Formen und noch unbekannten Arten, selbst auf der chirurgischen Abteilung zum Vorschein. Glücklicherweise verpflanzen sich dergleichen Krankheitsbastarde, so wie jene der Tiere und Pflanzen, nicht fort. Auf der chirurgischen Abteilung ist bereits zweimal, bei übrigens doch nicht ungünstigen Salubritätsverhältnissen, der Hospitalbrand ausgebrochen, welchem ich schwer Einhalt tun und Schranken setzen konnte. Ich bin sehr geneigt, seine Entstehung den von den Abteilungen der Fieberkranken her durch die Suctionskanäle zu uns übergegangenen Contagien etc. zuzuschreiben. Überhaupt mag es in den unterirdischen Absorptionskanälen, in welche seit ihrer ersten Anlegung bei Erbauung des Hospitales niemals mehr irgend jemand eingeblickt hat, sonderbar aussehen. Jede Art von Mephitis, viele Inquilamente und Gruditäten, auch Mäuse, zum Teil krepiert und langsam vermodert, mögen darin aufgehäuft sein. Aus manchen Öffnungen derselben am Fußboden der Säle kommt ein widerlicher Geruch heraus. Überhaupt möchte es scheinen, daß das Münchener Hospital ein in mancher Beziehung ungesundes Haus ist, was die bedeutende Anzahl von fast beständig darin vorkommenden Typhen und die auffallenden Mortatilität der diensttuenden Barmherzigen Schwestern beweist. Was jene betrifft, so ist es gewiß, daß die akuten Fieber, im Münchener Krankenhaus anders und bösartiger als in der Stadt verlaufen. Diese Anstalt, welche für die Stadt und ihre Einwohner ein Mittel der Salubrität und der Vermehrung des Gesundheitswohles sein sollte, kann unter diesen Umständen ein Herd zur Entwicklung vieler Krankheitskeime, zur Entstehung und Unterhaltung von Epidemien werden, welche sich von da in die Stadt verbreiten. Die asiatische Cholera in München hat im Hospital ihren Anfang genommen und sich in diesem auch am längsten gehalten. Es wäre zu untersuchen, ob nicht zur stets neuen Erzeugung des Schleimfiebers in München die Insalubrität des Krankenhauses wesentlich mit beiträgt. Zwischen der Zeit der Entwicklung des pituitösen Fiebercharakters daselbst und der Zeit der stärkeren Bevölkerung des Krankenhauses zeigt sich eine gewisse Übereinstimmung".

Walther erklärt sich hier in seiner Schrift gegen die Vorwürfe, die der damalige Bürgermeister der Stadt München, Bauer, gegen ihn richtet:

„Der Verfasser der Grundzüge macht eine ironische Bemerkung über die öfteren kostspieligen baulichen Veränderungen, welche mit dem Operationssaal vorgenommen worden sind. Zur Zeit, als ich die Direktion der chirurgischen Klinik übernahm, war der Operationssaal von meinem Dienstvorgänger wegen seiner durchaus fehlerhaften Beschaffenheit seit längerer Zeit nicht mehr gebraucht und die chirurgischen Operationen waren in den Krankensälen in Anwesenheit aller übrigen Kranken vorgenommen worden, was allen guten Grundsätzen einer guten Hospitaleinrichtung widerstreitet. Der Operationssaal ist ein in das obere Stockwerk des hinter-

sten Flügels eingesetzter hölzener Turm, welcher über das hohe Dach desselben noch sehr weit hervorragt, und auf welchem eine Glaslaterne oben aufgesetzt ist. Abgesehen von der Zerbrechlichkeit des Materials besonders bei Hagelwetter usw., war auch die seitliche Verbindung und Verkittung der Glasplatten so schlecht, daß es beständig einregnete und der auf dem untenstehenden Operationstisch liegende Kranke zuweilen während der Operation durchnäßt wurde. Dabei war der Saal wegen seiner turmähnlichen Höhe und seiner hölzernen Wände im Winter nicht zu erhitzen. Auch war es im unteren Raume zu dunkel, und im eigentlichen Sinne des Wortes war nur Kellerlicht vorhanden. Wegen Mangel an der erforderlichen Helligkeit ließen sich auch kleinere Operationsgegenstände nicht genau unterscheiden. Die Einschiebung dieses lächerlichen Machwerks in ein dazu ganz und gar nicht passendes Gebäude läßt sich nur aus dem Umstand erklären, daß in dem ursprünglichen Bauplan der Operationssaal eigentlich vergessen worden war und daher erst später in das zum Teil schon errichtete Gebäude eingeflickt werden mußte. Er befand sich auch in zu großer Entfernung von den Krankensälen, und die Operierten mußten daher fürs erste in einigen zunächst anstoßenden kleinen, engen und in den hinteren Räumen dunklen Zimmerchen untergebracht werden, welche ganz an der Nordseite gelegen, den Stürmen, Regenschauern und Schneegestöbern ausgesetzt waren, und in welchen Verwundete sehr häufig von erysipelatösen Entzündungen ergriffen wurden. Diese Zimmerchen kommunizieren mit dem Operationssaale durch zwei schmale Türen, welche so eng waren, daß man durch sie nicht einmal einen Operierten auf seiner Bahre hineintragen konnte. Oberhalb derselben, in den Dachstuben, befand sich die Station für die Pockenkranken, deren Fenster sogar zum Teil in den Operationssaal hineingingen. Da es mir nicht gelang, für diese Mängel auch nur einigermaßen Abhilfe zu erlangen, so richtete ich mir in einem Krankensaale an der Südseite, an welcher in den Morgenstunden noch kein Blendlicht ist, einen Operationssaal mit einem kleinen Amphitheater ein, in welchem 160 Zuschauer auch in den obersten Sitzen alles, was auf dem Operationstisch vorging, auf das genaueste sehen und unterscheiden konnten. An denselben stießen zu beiden Seiten zwei geräumige, freundliche Säle an, in welche ich die Kranken sogleich vom Operationstisch auf einer eigens hierzu hergerichteten Tragbahre, auf der sie schon während der Operation lagen, hineintragen ließ, so daß sie sogleich zu Bett gebracht werden konnten. Dieser Operationssaal war vollkommen zweckmäßig und entsprach jeder billigen Anforderung. Ich hatte schon in Bonn in der neuerbauten herrlichen Klinik in einem alten Gebäude (einem ehemaligen Ballhaus) einen Operationssaal eingerichtet, welcher sich nicht nur durch Helligkeit, Zweckmäßigkeit etc. auszeichnete, sondern wegen der Schönheit seiner Formen von Kennern als ein architektonisches Kunstwerk gepriesen wird. Der von mir in dem Krankenhause in München errichtete war aber noch in jeder Beziehung vorzüglicher, weil ich die bei jenem früheren Bau gesammelten Erfahrungen

bei seiner Einrichtung benützen konnte. Nichts desto weniger ist er bald nach meinem Austritt aus dem Krankenhause wieder zerstört worden."

Am 30. Oktober 1836 trat Walther von seiner Direktorenstelle zurück. Mit dem Volke hatte er als Arzt keine Fühlung, „nur bei der Aristokratie der Bildung war er ein gesuchter Arzt" (Stromeyer II/162). Nach seinem Rücktritt widmete er seine ganze Kraft der schriftstellerischen Tätigkeit und lebte völlig einsam ohne Verkehr mit Kollegen; Schelling war sein einziger Freund. Am 29. Dezember 1849 starb er nach sechstägiger Krankheit, 68 Jahre alt, am „Nervenfieber"; nach dem Sektionsbefund scheint sein Tod durch eine Grippepneumonie, nach anderer Ansicht durch Typhus erfolgt zu sein.

Er war ein Vorkämpfer der deutschen Universitäten und der akademischen Freiheit. Fast allein stand er auch im Kampfe um die Freiheit der ärztlichen Praxis. Als er hier nur wenige Anhänger fand, sprach er den bezeichnenden Satz: „Es ist merkwürdig, daß die wenigsten Menschen vertragen können, in der Minorität zu sein. Ich war beinahe immer in meinem Leben in der Minorität."

Zu seinem Nachfolger wurde Georg Friedrich Louis Stromeyer bestimmt. Am 6. März 1804 als Sohn des Arztes Christian Friedrich Stromeyer in Hannover geboren, vollendete er seine Studien in Göttingen und bildete sich weiterhin durch wissenschaftliche Reisen in Deutschland und vor allem England vorzüglich weiter. 1838 wurde er Professor der Chirurgie in Erlangen. Seinerzeit schon genoß er einen ausgezeichneten Ruf als Orthopäde und seine Operationen machten ihn zum Begründer der deutschen Orthopädie. Auch den Begründer der modernen Kriegschirurgie sieht man in Stromeyer. Bezeichnend für ihn war, daß er seinen Hörern immer wieder einzuprägen pflegte: „Laß die Sonne nicht unter- bzw. aufgehen, ohne die Einklemmung eines Bruches beseitigt zu haben."

König Ludwig bestimmte aus eigener Initiative Stromeyer für die erledigte Münchener Klinik, nur fehlte ihm leider die Fähigkeit, hervorragende Leute in München zu halten, wenn sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Stromeyer war von Erlangen nach München nicht berufen worden, sondern auf königlichem Befehl mitten im Semester versetzt.

Seine Klinik war gut besucht, die Studenten „ließen es an Fleiß nicht fehlen", doch war die Mehrzahl zu schlecht vorgebildet, um wirklichen Vorteil aus den Vorträgen zu ziehen.

„Ich mußte mich in der Klinik beim Examinieren am Krankenbett fast immer an dieselben drei bis vier jungen Leute wenden, wenn ich eine Antwort haben wollte."

Die Mediziner stammten meist aus niederen Ständen, vielfach waren sie ausgesprungene Theologen. Schelling schreibt: *„Ich halte die bayerische Jugend für höchst empfänglich, dankbar aufnehmend das stärkende und erhebende Wort, dabei fröhlich und heiter, ohne das duckmäuserische Wesen, das hier (Erlangen) dem Lehrer die Brust beengt."*

Geselliges Leben fand Stromeyer wenig; meist verkehrte er in Künstlergesellschaft. Im September 1842 folgte er einem Ruf an die Universität Freiburg, froh München verlassen zu können. 1854 kehrte er nach seiner Vaterstadt Hannover zurück, wurde 1867 pensioniert, machte den Krieg 1870/71 als konsultierender Chirurg noch mit und starb am 1. Juni 1876.

Seine schriftstellerischen Arbeiten beschäftigten sich mit Orthopädie, Augenheilkunde und Kriegschirurgie, in welcher er bahnbrechend wirkte.

Über den Nachfolger Stromeyers ist kaum eine Nachricht auf uns gekommen. Am 16. November 1842 trat Johann Forster als Chirurg in die Klinik ein, wurde jedoch schon am 19. November 1843 als Gerichtsarzt nach Freising versetzt. Es erweckt den Anschein, als ob er nur die zeitliche Lücke bis zur Ernennung seines Nachfolgers auszufüllen hatte.

Nachdem in anderthalb Jahrzehnten die Leitung der chirurgischen Abteilung sechsmal gewechselt hatte, sollte sie nun in die Hand eines Mannes kommen, der sich würdig für die Klinik eines Philipp von Walthers erwies. Franz Christoph von Rothmund hatte schon lange Zeit als praktischer Arzt gewirkt, als er am 1. November 1843 von König Ludwig I., der ihn als Arzt und Mensch hoch einschätzte, nach München berufen wurde.

„Er führte seine Operationen mit einer Gewandtheit aus, die derjenigen der größten Kliniker der damaligen Zeit mindestens gleichkam, wenn sie sie nicht sogar überragte. Durch ihn wurde vornehmlich die auf das Bedürfnis des praktischen Arztes gerichtete Ausbildung des Klinizisten betont und gefördert.“

Unter ihm nahm die Operationsfrequenz rapid zu. Im Januar 1847 wurde die erste Äthernarkose in seiner Klinik vorgenommen. „Im Laufe des zweiten Semesters im Jahre 1847 wurde von Professor Simpson in Edinburgh ein neues betäubendes Mittel entdeckt, es heißt „Chloroform“.

Im gleichen Jahre wie die Narkose führte Rothmund das Guttapercha ein.

1859 wurde eine zweite chirurgische Klinik errichtet, die Rothmund bis zu Nußbaums Rücktritt führte, 1872 wurden beide Kliniken wieder vereinigt. 1863 erfolgte die Abtrennung der Augenheilkunde von der Chirurgie, Rothmunds Sohn August wurde zum ordentlichen Professor der Ophthalmologie ernannt. Er wirkte bis 1879 an der von Schlagintweit gegründeten Klinik in der Mathildenstraße. Noch heute erinnert eine an diesem Hause angebrachte Gedenktafel daran; zur Zeit befindet sich darin ein Altersheim.

Ein großer Meister der Chirurgie und des Vortrags stand in Johann Nepomuk von Nußbaum der Münchener Universitätsklinik in den Jahren 1872—1890 vor. Er war am 2. September 1829 in München als Sohn eines Ministerialsekretärs geboren, hatte als Gymnasiast ausgesprochenes mathematisches Talent und zeigte damals schon Neigung für Chirurgie. Trotzdem er körperlich schwächlich war, arbeitete er Tag und Nacht unermüdlich. Einzelheiten über seine Jugend sind bei Kerschensteiner und dem

Nekrolog von Dr. Lindpaintner (Münchener Medizinische Wochenschrift 1890 pag 816) zu ersehen. Nußbaum erlebte den Umschwung von der Antisepsis zur Asepsis, der sich durch Einführung der Listerschen Methode 1874 vollzog, an der Münchener Klinik und zählte zu den begeisterten Anhängern dieser Methode. Unermüdlich setzte er sich dafür ein und gab in seinem Aufsatz „Sonst und jetzt" eine beredte Schilderung der Verhältnisse vor und nach der antiseptischen Wundbehandlung. Über seine Operationsmethoden und Arbeiten wird an gegebener Stelle von oben erwähnten Autoren berichtet.

Leider verfiel Nußbaum schon im Jahre 1862 dem Morphium, da er der Ansicht war, es sei ganz unschädlich — er versuchte dadurch seine schweren meningitischen Kopfschmerzen zu unterdrücken — und verführte bedauerlicherweise durch diesen Irrtum manchen Schüler und Patienten zum Morphium.

In weitesten Kreisen volkstümlich, war er nicht nur durch seine chirurgischen Erfolge, sondern auch durch seine Wesensart und beispiellose Herzensgüte. Der Wert des Geldes existierte für ihn nicht. Gebeten und aus eigenem Drang gab er, wo er helfen konnte. Außer seiner Arbeit hatte er keine Freuden und Interessen. Sein ganzes Leben war dem Beruf gewidmet.

Außer seiner Klinik versorgte er noch seine Privatklinik und ein sehr besuchtes Ambulatorium.

Verschiedene grundlegende Neuerungen gehen auf ihn zurück, er schreibt in einem Brief an seinen Assistenten, Professor Fessler, vom 16. August 1886: „... *auch den ersten Gypsverband machte ich in München, während selber in Berlin schon acht Jahre früher gemacht worden.*" Auch die ersten großen Bauchoperationen gehen in München auf Nußbaum zurück. Am 25. Mai 1888 schreibt er an Professor Fessler, daß er interessante Versuche gemacht habe in Hinsicht auf Transplantationen und Antiseptik mit Kochsalz und Sublimat und empfiehlt Fessler, sich dieselben anzusehen. Am 29. Oktober 1889 vertritt er in dem Brief die Ansicht, daß man einem Studenten, der als Arzt auf das Land muß, einige schöne Beispiele der Aseptik lernen solle, sonst würde das alte Unglück — der Brand und die ständige Wundinfektion — wieder eintreten. Gleichzeitig empfiehlt er einen recht guten Sterilisationsapparat, der freilich sehr teuer sei.

Mit rührender Liebe hing er an seinen Angehörigen, er hatte den Vater früh verloren und mußte für die Familie sorgen. Mit 18 Jahren schrieb er ein Ritterdrama zum Geburtstag seiner Schwester, dem er eine Charakteristik der einzelnen Familienmitglieder vorangehen ließ. Das ganze Bändchen ist von ihm selbst geschrieben und in Versen abgefaßt.

In den 80iger Jahren verfielen Nußbaums Kräfte immer mehr, so daß nichts anderes übrig blieb, als ihn im Sommer 1890 in den Ruhestand zu versetzen, doch ein Leben ohne Arbeit bedeutete für ihn Tod, er starb schon am 31. Oktober 1890. Sein Nachfolger war Geheimrat von Angerer.

Dem Andenken Nußbaums ist ein Denkmal in den Sendlingertor-Anlagen gewidmet.

So schön und lehrreich es ist, der Geschichte der Medizin und der Chirurgie im besonderen nachzuforschen, um sich ein vollständiges Bild machen zu können, so erdrückend wirkt sich das mannigfache Material bei der Bearbeitung aus, wenn man es in solchem Rahmen wiedergeben soll.

Vorliegende Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; bei der enormen Zeitspanne von vier Jahrhunderten konnte nur auf das wichtigste eingegangen werden. Erfreulich war, daß bei der Suche nach Material in Ingolstadt der Grundstein der alten Anatomie wiedergefunden wurde, den man längst verloren glaubte. Mit der freundlichen Unterstützung von Herrn Archivrat Kuhn in Ingolstadt gelang es auch, verschiedene wertvolle Dokumente der alten Hochschule den ihnen gebührenden Platz in der Geschichte der Fakultät einzuräumen. Für die Landshuter Zeit erwies sich der Stoff gering.

Die Münchener Krankenanstalten konnten in ihrer Geschichte über das Werk von Herrn Geheimrat Kerschensteiner hinaus durch das Entgegenkommen von Herrn Archivinspektor Heiß am Münchener Hist. Stadtmuseum um einige schöne Bilder und Daten ergänzt werden. Die neuere Zeit wird man jedoch viel ausführlicher und schöner bei den Autoren selbst oder ihren Schülern nachlesen. Eine nähere Schilderung würde über diesen Rahmen hinausgehen und nur in Wiederholung auslaufen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Ingolstädter Zeit und den größeren Zusammenhängen der folgenden Jahre gewidmet.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Privatdozent Dr. Schörcher
für die Anregung zu dieser Arbeit.

Verzeichnis der Professoren für Chirurgie an der Universität

Ingolstadt

Andreas Reder	1472	Lorenz Landau	1586
Ulrich Ellbogen	1472	Edmund Hollyng	1588
Johann Trost	1472	Albert Menzel	1603
Nicolaus von Regensburg	1473	Franz Ignaz Thiermayr	1610
Johann Harreut	1474	Theophilus Molitor	1611
Johann Swaiger	1476	Petrus Brindeus	1611
Eberhard Windsperger	1476	Wolfgang Höver	1614
Conrad Weignat	1478	Jonas Kilianstein	1621
Georg Hiltmannsperger	1481	Matthias Bruder	1638
Wolfgang Peysser	1483	Johann Düler	1639
(Conrad Durst	1483)	Marinus Marianus	1643
Johann Meyersheimer	1483	Wolfgang Höver jun.	1647
Magnus Hirnschmalz	1491	Wolfgang Sigmund Brem	1647
Peter Burckhard	1497	Jakob Stelzlin	1654
Georg Beham	1505	Franz Ignaz Thiermayr	1656
Michael Fenckh	1510	Johann Rudolf Albrecht	1664
Pantaleon Prunner	1519	Raym. Maria Pistorini	1670
Hieronymus Leicht	1525	Johann Heinrich Scheifler	1671
Wolfgang Oeffelein	1526	Joh. Peter Welhilmi	1677
Leonhard Fuchs	1526	Vitus Norbert Veigelin	1677
Stephan Strobl	1528	Menrad Vorwaltner	1681
Johann Peurle	1531	Michael Hertl	1692
Johann Weltmiller	1533	Joh. Adam Morasch	1708
Cäsar Delphinus	1540	Joh. Jac. Treyling	1711
Johann Vischer	1554	Johann Babtist Neeff	1716
Martin Hofmann	1555	Franz Anton Stebler	1734
Lorenz Gryll	1556	Christoph Emanuel Hertel	1734
Johann Lonäus Boscius	1560	Leonhard Obermayr	1751
Adam Landau	1561	Heinrich Palmatius v. Leveling	1771
(Jakob Oetheus	1568)	Philipp Fischer	1782
Cyriacus Lutz	1573	Heinrich Maria v. Leveling	1788
Philipp Menzel	1574		

Landshut

Joh. Andr. Röschlaub	1802	Martin Münz	1812
Philipp Franz Walther	1804	Franz Reisinger	1819
Friedrich Tiedemann	1805		

München

Andreas Koch	bis 1830	Johann Forster	bis 1843
Philipp Franz von Walter	„ 1836	Frz. Christ. v. Rothmund	„ 1871
Philipp Wilhelm	„ 1840	Joh. Nep. von Nußbaum	„ 1890
Gg. Friedr. Louis Stromeyer	„ 1842		

Einige Werke aus der Ingolstädter Zeit:

Wolfgang Peysser:

1521 „De peste".

Lonäus Boscius:

1562 „De peste".
1576 De humano conceptu et Foetu.
1580 De lapidibus in humano corpore.
De cibo et potu.
De podagra.
De optimo medico.
De centauris.

Edmund Hollyng:

1589 De principe totius corporis. humani parte.
1592 De chylosi.
1595 De medicamenti simplicis definitione atque actione.
1596 De ophthalmia.
1597 De inflammatione hepatis.
1599 De venenis.
1600 De apoplexia.
1602 De melancholia.
1602 Dissertatio: de dolore capitis.
1606 De cirsibus et diebus criticis.

Wolfgang Höver:

1625 Methodus pharmaceutica.
1626 Methodus praecavenda curandaeque pestis.
1637 Disput. de Lue venerea.
De phthysi.
De functionum humanarum integritate.
De corporis humani, singularumque partium doloribus.
De apoplexia.
1638 De Angina.
De arthritide.

Albert Menzel:

1608 Conclusiones medicae de Phlebotomia, Esp.
Thomas Thiermayr, Eichstadiano.
1611 Theses medica de dolore.
1611 Theses medica de Phthysi, seu Tabe.
1618 De catarrho.
1611 De consuetudine.

1615 De febrius in genere.
1617 De Syncope.
1620 De viribus medicamentorum in genere.
1623 De pleuritide.
1623 De dyssenteria.
De dolore colico.
De arthritide.
1626 De asthma seu suspirio.
De praeciquo ventriculi officio as vitio, seu coctione et cruditate.
1629 De Hydrope seu aqua intercute.

Ignaz Thiermayr:

1658 Assertiones medica de rebus praeter naturam etc.
1674 De thermis mochingensibus.
1675 Thomae Mermanni Consultationes et responsiones a Thiermayro collectae, illustratae, acutae etc.
1678 Unterricht bey gefährlichen Seuchen.

Wolfgang, Sigmund Brem:

1649 Instructionem pro medico, tempore contagiosi morbi.
1650 Suffitum plus quam aromaticum pro pauperibus tempore pestis.
1658 Praefactionem medicam una cum libello utilissimo gravidis et perperis.
1656 Orationem de vita et morte Joh. Düleri.

Krankenhaus	erbaut	Zweck	aufgelöst	steht noch	wo?
Heilig Geistspital	1204	Pfründe, Gebäranstalt, Irrenhaus	1801	/	/
Spital am Gasteig	1295	Versorgungshaus für Unheilbare	1860	Kirche	Gasteiganlagen, Rosenheimer Berg
Siechenhaus Schwabing	1430	Unheilbare Kranke	13. 9. 1819	Kirche, 1898 abgebrochen	
Stadtbruderhaus am Kreuz	1480	Krankenhaus	1819	teilweise	Kreuzstraße 32
Brechhaus	1573?	Chronisch Kranke	1683	stand	Ecke Klenzestraße, Glockenbach
Nockherspital	1742	Krankenhaus	1819	/	stand am heutigen Angerkloster
Herzog Josephspital	1601	Kranken- und Armenhaus	1819	steht noch	Herzog Spitalstraße
Hofkrankenhaus in Giesing	1746	Hofkranke, dann Irrenspital	1877	/	heutige Kolumbusschule
Barmherzige Brüder zu St. Max	1752	Männliche Kranke		steht noch	Krankenhaus links der Isar
Elisabethinerinnen	1755	Weibliche Kranke	1819	Kirche	Mathildenstraße
Militärspital	1777	Lazarett		ja	Müllerstraße 7
Gebäranstalt	1802	Gebäranstalt	1819	/	stand an Stelle des heutigen Postscheckamtes

Man erkennt, daß im Jahre 1819 die meisten Krankenanstalten im Allgemeinen Krankenhaus links der Isar aufgingen, nachdem dasselbe 1819 um- bzw. neugebaut wurde.

Bilderverzeichnis

1. Wandfresko im „Collegium Vetus“
2. Stadtplan von Ingolstadt
3. „Collegium Vetus“
4. „Collegium Vetus“ von der Ostseite
5. Leonhard Fuchs
6. Grabstein in einem Privathaus
7. Thomas Mermann
8. Malachias Geiger
9. Alte Anatomie (Stich)
10. Anatomie (Zeichnung)
11. Universität Landshut
12. Alte Anatomie in München
13. Stadtplan, München 1613
14. Militärkrankenhaus
15. Hl. Geistspital
16. Das alte Gebärhaus
17. Das Nockherspital
18. Herzog- und Josephspital
19. Siechenhaus am Gasteig
20. Elisabethenkapelle
21. Hofkrankenhaus in Giesing
22. Nikolaispital in Schwabing
23. Elisabethinerinnenspital
24. Ansicht von München
25. Chirurg Asam
26. Asams Frau
27. Das Allgemeine Krankenhaus
28. Das Allgemeine Krankenhaus

Quellen- und Literaturverzeichnis

Stiftungsurkunde der Universität 1472: Universitäts-Archiv signiert B, I, Nr. 1.

Statuten der medizinischen Fakultät 1472: Universitäts-Archiv B, I, Nr. 4 f. 1.

G. Lammert: Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Gesundheitspflege, sowie insbesondere der Sanitätsanstalten in Süddeutschland. Regensburg 1880. Staatsbibliothek Med. 8671.

Walter von Brunn: Kurze Geschichte der Chirurgie. Berlin 1928. Staatsbibliothek 4° Chirurgie 153°.

G. Prantl: Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität. Uni.Bibl. 8° H.lit. 4837d, 2 Bd.

M. Kleber: Die Reformierung der medizinischen Fakultät unter Max II. Dissertation (privat).

E. Gurlt: Geschichte der Chirurgie. Med.Lesehalle 4° 7216 3 Bd.

Egenolf: Das königl. Luitpoldgymnasium 1887—1912. Bibliothek des Neuen Realgymnasiums (Direktorat).

Nepomuk Nußbaum: Sonst und jetzt. 1878. Staatsbiliothek Chir. 360a.

Hermann Kerschensteiner: Geschichte der Münchener Krankenanstalten. Staatsbibliothek 4° Bavar. 3116.

Philipp von Walther: Über klinische Lehranstalten in Krankenhäusern 1846. Staatsbibliothek Med. 7125.

Anselem Martin: Geschichtliche Darstellung der Kranken- und Versorgungsanstalten 1834. Staatsbibliothek Med. 6566a.

C. Wibmer: Medizinische Topographie und Ethnographie Münchens 1862. Staatsbibliothek Med. 8101.

G. F. L. Sromeyer: Erinnerungen eines deutschen Arztes. 1874. Staatsbibliothek Biogr. 1119 zg. 2 Bg.

Mederer: Annales Academiae Ingolstadt. Uni.Bibliothek Hist.lit. 93b 5 Bd.

Döllinger: Das Medizinalwesen in Bayern. 1847. Staatsbibliothek Bavar. 651 1.

Döllinger: Beschreibung der Münchener Kranken- und Versorgungsanstalten.

Döllinger: Zur Geschichte der Universität.

Tobias Volckmer der Jüngere: Stadtplan von München. 1613. Universitätsbibliothek.

Grienewaldt: Biographie bayerischer Ärzte. 1733. Staatsbibliothek.

Heinrich von Leveling: Historia chirurgica-anatomica facultatis medicinae, Ingolstadt 1791. Bibliothek des Schloßmuseums Ingolstadt.

Pharus-Plan: Situationsplan der Münchener Krankenanstalten vor 1813.

Verdière: Geschichte der Universität Ingolstadt. Schloßmuseum Ingolstadt.

Freninger: Matrikelbuch. Schloßmuseum Ingolstadt.

Stebler: Geschichte der medizinischen Fakultät Ingolstadt. Schloßmuseum Ingolstadt.

Götz: Epithaphien zu Ingolstadt. Schloßmuseum Ingolstadt.

Jahrbücher und Vorlesungsverzeichnis der Universität. Ehman und Horn. Bd. II 816 u. flg. Ingolstadt 4° H.lit. 2869. 1789—1800.

K. A. von Müller: Die wissenschaftlichen Anstalten der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Chronik zur Jahrhundertfeier 1926. Uni.Bibliothek 4° H.lit. 5352.

Posselt: Archiv 1786.

A. Huhn: Geschichte des Spitals, der Kirche und Pfarrei von Hl. Geist.

A. Staudenraus: Chronik der Stadt Landshut. 1832.

Dr. Wilhelm Binder: Allgemeine Realencyclopädie für das katholische Deutschland. 1848 (privat).

Falk: Die Geiger, eine bayerische Ärztefamilie.

Archiv der Universität.

Archiv des Ingolstädter Schloßmuseums.

Stadtarchiv München.

Sprengel: Geschichte der Chirurgie. 1805.

Artikel aus der Münchener Medizinischen Wochenschrift.

Ingolstädter Heimatgeschichte.

Archiv der Stadt Landshut.

Sonderdruck aus der Festschrift: Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft, Friedrich Schmidt-Ott dargebracht (privat).

Lebenslauf

Der Verfasser, Günter K o c h, wurde am 6. April 1912 in Berlin als Sohn des Betriebsleiters Karl Koch geboren, übersiedelte noch 1912 mit seinen Eltern nach München, besuchte hier die Volksschule und dann das Neue Realgymnasium, an dem er 1933 die Reifeprüfung ablegte. Er studierte an den Universitäten München und Berlin und legte in München sowohl die ärztliche Vorprüfung als auch das Staatsexamen ab. Einen Teil des praktischen Jahres erledigte er an der Chirurgischen Universitätsklinik in München, den Rest am Städtischen Krankenhaus in Memmingen.